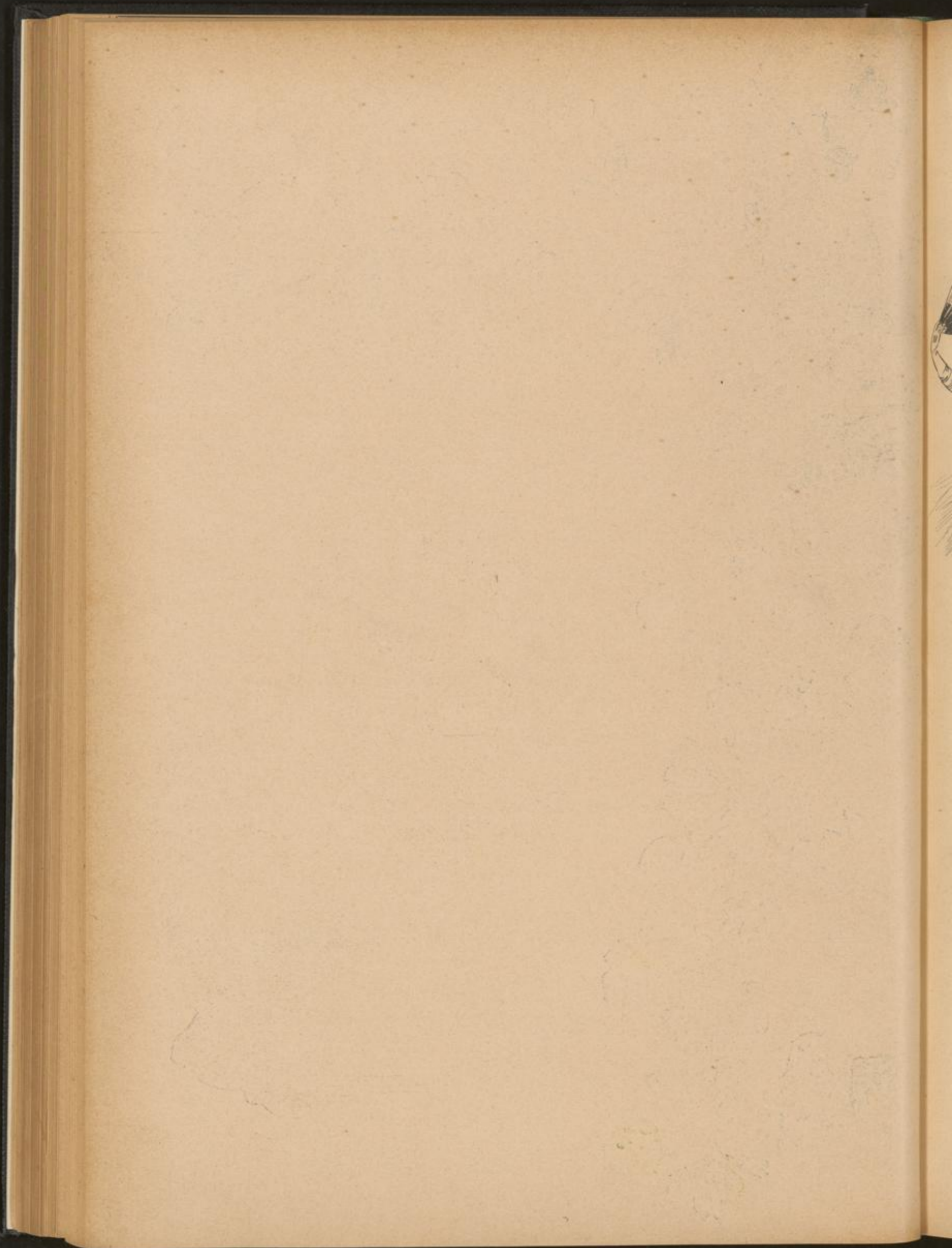


# WIENER MODE











## Pränumerations-Einladung



Am 1. April beginnt ein neues Abonnement auf die „Wiener Mode“ mit der Beilage „Im Boudoir“, zu dem wir hiermit ergebenst einladen. Wir gestatten uns bei diesem Anlasse einen kurzen Rückblick auf das hiermit beendete erste Vierteljahr.

Das erste Vierteljahr! Welche kurze Spanne Zeit, aber welch' reichen Inhalt umschließt sie! Das erste Vierteljahr entscheidet über Sein oder Nichtsein eines neuen Zeitungsunternehmens, welches in diesem knappen Zeitabschnitte entweder den Beweis seiner Lebensfähigkeit erbringen, oder vom Schauplatze verschwinden muß.

Wir sind glücklich, constatiren zu können, daß es uns gelungen ist, diesen Beweis zu liefern; die „Wiener Mode“ hat heute feste Wurzel gefaßt, sie hat die Sympathien der Frauenwelt gewonnen — ihr Bestand ist gesichert.

Dieser Erfolg wurde nicht leicht errungen; technische Schwierigkeiten, welches jedes neue Unternehmen erst überwinden muß, tragen die Schuld, daß die erste Nummer unseres Blattes weder unseren eigenen Absichten, noch dem Geschmacks des Publikums entsprochen hat. Wenn dieser Mißerfolg uns nicht entmuthigte, so danken wir dies in erster Reihe der hohen Frau, welche trotz desselben gestattet hat, daß die „Wiener Mode“ ihr gewidmet werde. Diese beglückende Auszeichnung gab uns den Muth und die Energie, jene Verbesserungen anzustreben, welche wir heute erreicht zu haben glauben. Der

erhabenen Beschützerin der Wiener Mode der Frau Kronprinzessin Stephanie, sei deshalb heute unser ehrfurchtsvollster Dank dargebracht.

Zahlreiche Stimmen aus Leserkreisen, sowie die wohlwollende Kritik der meisten Journale des In- und Auslandes belehren uns, daß jedes Heft der „Wiener Mode“ wesentliche Fortschritte aufweist, und daß unser Blatt heute schon den besten Erscheinungen des Auslandes an die Seite gestellt werden kann. Dieser schöne Erfolg wird aber unsere Anstrengungen keineswegs erlahmen machen; er wird uns im Gegentheile anspornen, unermüdet nach Vervollkommnung zu streben, da es das Ziel unseres Ehrgeizes bildet, die „Wiener Mode“ zum hervorragendsten Blatte seiner Art zu machen.

Daß wir bei Verfolgung dieses Zieles weder Mühe noch Geldopfer scheuen, beweist wohl am Besten ein Blick auf das von uns im ersten Quartale Gebotene, woraus zugleich erhellt, daß wir an Reichhaltigkeit des Inhalts von keinem ähnlichen Unternehmen übertroffen werden.

### Inhalts-Verzeichniß der ersten 6 Hefte:

#### Illustrationen.

Sechs verschiedene farbige Umschlagbilder: Allegorie, Theatermantel, Ball-Toilette, zwei Promenade-Toiletten, Damen- und Kinder-Toilette, Frühjahrs-hut.

Oesterreichisch-ungarische Städtebilder: Wien, Budapest, Prag, Graz, Innsbruck, Abbazia. (Wird fortgesetzt.)

84 Damenkleider: Haus-, Straßens-, Besuchs-, Theater-, Concerts-, Soirées-, Ball-, Brauts-, Brautmutter-, Diners-, Spitzen-, Sport-, Eislauf-Toiletten. 6 Caillens und Jacken, 6 Schlafrocke und Negligés, 7 Mäntel, 46 Kinderkleider, 5 Tanzkleider für junge Mädchen, 11 Maskencostüme, 9 Schmuckstücke, 38 Wäschestücke, 16 Modestreifen, 22 Hüte, 26 verschiedene Toilettegegenstände, 3 Kinderhüte, 6 Herrentoiletten, 137 Handarbeiten, 3 Möbelstücke.

Im Ganzen 417 Gegenstände, dargestellt in 481 Abbildungen und Beschreibungen.

#### Größere Aufsätze.

6 Wiener Modeberichte. — 6 Wäscheberichte. — Coiffuren und Hüte. — Kindermoden. — Herrenmode. — Parfums. — Schönheitspflege. — Modeplaudereien aus Nizza. — Ballstrümpfe. — Ueber Briefpapier. — Fächerplauderei. — Die Kleidung des Kindes. — Altmodischer und neumodischer Haushalt I. II. — Wohlfeiler Wandschmuck. — Briefe einer Pariserin I. II. — Geschmacksünden. — Trauersymbole. — Papier-Wäsche. — Ein Wort über Sparsamkeit. — Damenbibliothek. — „P. L.“ über die Distelarte. — Touristen alter Zeit über die Wiener Mode I. II. — Berliner Modebriefe. — Amerikanerinnen im Theater.

Nicht minder reichhaltig war das Beiblatt „Im Boudoir“, welches die hervorragendsten Schriftsteller des In- und Auslandes zu Mitarbeitern zählt und Beiträge von Anzengruber, Bauernfeld, Ada Christen, Doczy, Marie von Ebner, Ernst Eckstein, Goldbaum, Martin Greif, Paul Henpe, Milow, Adolf Pichler, Emil Rittershaus, Carl Vogt, Hans Wachenhusen, Adolf Wilbrandt und vielen Anderen, Musikstücke von Robert Fuchs, Joh. Strauß sen. und Gräfin Stephanie Wurmbrand, sowie zahlreiche Illustrationen gebracht hat.



Wenn wir endlich noch auf unsere **Schnittmuster-Beilage** verweisen, deren praktische und reichhaltige Ausstattung den ungetheilten Beifall der Frauenwelt gefunden hat, so glauben wir die oben gesagten Worte hinreichend begründet zu haben.

Gesamtzahl der Bilder 613.

Ungeachtet solcher Leistungen dürfen wir uns bezüglich der Zukunft kurz fassen:

Die „Wiener Mode“ wird stets vollkommener, stets besser werden.

Was insbesondere die Modebilder betrifft, so sind unsere Zeichner auf Grund der bisher gesammelten Erfahrungen heute in der Lage, künstlerisch wie praktisch gleich ausgezeichnete Arbeiten zu liefern, deren Werth dadurch wesentlich gesteigert wird, daß wir nach wie vor Schnitte nach Maß an Abonnentinnen gratis liefern, eine Begünstigung, die von Niemand außer uns geboten wird.

Die so beifällig aufgenommenen farbigen Modebilder (auf dem Umschlage) werden regelmäßig fortgesetzt werden.

### Pränumerations-Bedingungen.

Die „Wiener Mode“ mit dem Beiblatt „Im Boudoir“ erscheint am 1. und 15. jedes Monats, als ein Heft von mindestens 32 Seiten in farbigem Umschlage (mit jedesmal wechselndem colorirten Modebild).

### Abonnementspreis mit freier Zustellung

inclusive Schnittmusterbeilagen, 24 farbigen Modebildern jährlich und dem Rechte, Schnitte nach Maß gratis zu verlangen:

	Ganzjährig	Halbjährig	Vierteljährig
für die österreichisch-ungarische Monarchie . . . . .	fl. 6.—	fl. 3.—	fl. 1.50
für das Deutsche Reich . . . . .	Mark 10.—	Mark 5.—	Mark 2.50
für die übrigen Länder Europas (mit Ausnahme Rußlands) . .	francs 13.40	francs 6.70	francs 3.35
für Rußland . . . . .	Rubel 8.80	Rubel 4.40	Rubel 2.20
für die Vereinigten Staaten von Nordamerika . . . . .	Dollars 3.60	Dollars 1.80	Dollar 0.90

Neueintretende Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Fortsetzungen der Erzählungen gratis nachgeliefert

Abonnements nehmen alle besseren Buchhandlungen und die Postanstalten entgegen;

man abonniert auch direct mittelst Postanweisung bei der

**Administration der „Wiener Mode“ Wien, I., Schottengasse 1.**

Eingetragen im Postverzeichnisse in Oesterreich-Ungarn unter Nr. 2818a, im Deutschen Reich unter Nr. 6227a (4. Nachtrag), ferner in der Schweiz, in Serbien und Bulgarien.

Auf Wunsch zieht unsere Administration den Abonnementsbetrag mittelst Postauftrag ein, in welchem Falle Verständigung durch Correspondenzkarte genügt.

Einzelne Nummern 30 kr. — 50 Pf. — 70 Centimes — 45 Ropcken — 15 Cents.

Probe-Nummern gratis und franco.

Annoucen finden in der „Wiener Mode“ die weiteste Verbreitung in den wohlhabendsten Gesellschaftsklassen.

Hebernahme von Annoucen:

für Oesterreich-Ungarn bei der Administration der „Wiener Mode“ und sämmtlichen guten Inseraten-Bureaux.

Alleinige Annahmestelle für Deutschland u. die Schweiz bei Rudolf Mosse in Berlin, Zürich u. dessen Filialen.

„ „ „ Frankreich, Belgien und England bei John F. Jones & Comp., Paris, Rue du Faubourg Montmartre.

**Die Administration der „Wiener Mode“**

Wien, I., Schottengasse 1.







### Salzburg.

Kennt's wohl des Wirt vom Untersberg,  
 Dem Kaiser Karl und seine Jünger?  
 Kennt's a des Thal so wunderschön,  
 Wo Biel' und Wald so prächt'lich'n?  
 Wo mit Caduth a Wasser rinnt,  
 Wo d'Luft so würzl'ich und luth da Wind?  
 Wo hoch a G'schloß ganz trahl'ichant  
 Ist d' alte Stadt, an d' Berg hinbau?  
 Des is mein Heimat und Salzburg hoast's,  
 Habt's es net g'leg'n, packt's g'schwind ein und tosst's,  
 Und schaukt's ent's grad an:  
 Enta Schung deut's d'rant!

L. u. Irschaff.

### Wiener Modebericht.

Von Jenny Neumann.

**W**enn ringsum die Frühlingshymnen schallen, dann erhebt auch das  
 Modeblatt seine Stimme: es singt das Lenzlied der Toilette. Weg mit den  
 dichten Hällen, die von Stürmen, Schnee und Kälte erzählen! Sobald Mutter  
 Natur eitel wird und sich zu schmücken beginnt, dürfen wir Frauen gleichfalls  
 ein wenig coquett werden und auf neuen Puz sinnen...

Die Wiener Industrie kommt uns da auf halbem Wege entgegen, und auf  
 all' die hastigen Fragen, was man für die heutige Saison wählen soll, ist  
 schon ausführliche Antwort eingelaufen.

Als erste Novität tritt Beigo vigoureux mit geflochtenen Seidenstreifen  
 auf, und zwar in den Nuancen Tabak, Nebelgran, Leder, Altrosa und Altblau.  
 Besonders Nebelgran, eine charakteristische Herbstfarbe, wirkt im Frühjahr  
 berückend. Reizend für Mädchen-Toiletten sind helle Voile-Fonds mit breiten  
 Streifen, deren Zusammenstellung Drap-Rosa, Crème-Blau, Weiß-Schwarz,  
 Weiß-Roth äußerst zierlich ist. Nebst den wohlherzogenen, gleich Soldaten in  
 Reih und Glied auftretenden Streifen sehen wir auch die sogenannten »wilden  
 Streifen«. Diese binden sich an keine Ordnung; sie sind in allen Breiten-  
 dimensionen vorhanden, bald nahe aneinandergerückt, bald in bemerkenswerthen  
 Entfernungen, in zahlreichen, scheinbar distonirenden Farben. Kurz, sie ver-  
 dienen den Vorwurf der »Wildheit« in ausgedehntem Maße. Recht interessant  
 ist es, hier den milden Einfluß der Frau zu beobachten, die mit zarter und  
 doch starker Hand die »Wilden« zur Ordnung bringt, sie zwingt, einer Toilette  
 dienlich zu sein, bei deren sanftem Einflang von der ehemaligen Ungebunden-  
 heit keine Spur mehr vorhanden ist.

Die gestreiften Muster werden recht häufig mit glatten Stoffen in den  
 hellen oder dunklen Tönen ihrer Naturen gemischt, und zwar ist jetzt die  
 alte Ordnung über den Haufen geworfen worden; man verwendet den Streifen-  
 stoff zu Draperie und Jacke und verfertigt den Rock aus dem glatten Gewebe.  
 Nicht übel sind auch Toiletten, die völlig aus bunt gestreiften Mustern her-  
 gestellt sind; hier macht der ohnehin reich erscheinende Stoff jeden Anspuz  
 überflüssig. Glacé beherrscht die Mode, und bis jetzt wagte es noch keine  
 Dame, revolutionäre Gesinnungen zu hegen und sich gegen diese Regierung auf-  
 zulehnen. Schmiegfam und weich ist glacirte Seidenhaut, geradezu malerisch wirkt  
 Tassetas ombre, dessen prächtige Wirkungen an die herrlichsten Ausgaben der  
 Changeant-Stoffe gemahnen, nur daß hier die Schatten noch mehr Effecte her-  
 vorbringen als dort die aufgeleyten Lichter. Reizend ist Tassetas ombre mit  
 hellen Streifen, deren Lauf und Ende man eben so wenig verfolgen kann, als



Nr. 1. Inner-Rock für junge Mädchen.  
(Vorderansicht siehe Abbildung Nr. 2, Seite 9.)





Nr. 3 und 4. Empire-Toilette. (Vorder- und Rückansicht.) — Directoire-hut und Tüll-Capote.  
 „Wiener Mode“



den Weg der Sonnenstrahlen, da sie sich gleich jenen plötzlich in ein schimmerndes Nichts auflösen. Reizend sind die Combinationen von Fayence mit Alt-Rosa, Irisch-Moos mit Gold, Blouze mit Tabal und Refeda mit Eichenbraun. Und auch für Jene, welche die bestimmt ausgesprochenen Farben vorziehen, ist gesorgt; aus den Auslagen grüßt uns manch zweifelloses Blau, Grün, Grau und Braun. Unter den Glacés nehmen auch die Tupsenmuster einen Rang ein, und zwar sind Tupsen in der Größe von Dukaten das

Eleganteste, besonders zur Herstellung von Blousen. Pikant ist in zwei Tönen gestreifter Taffetas; reich hat der milde Pongis den Winter überdauert und tritt jetzt in Zusammenstellungen auf, die im Genre Maria Louise gehalten sind. Recht drollig wirken Pünktchenmuster, die in regellosen Bier-

ecken auftreten, oder Kreise aus Pünktchen, Figuren aus Pünktchen ic. bilden. Auch japanische und chinesische Muster, die zwar die Farbenfreudigkeit des Orients entbehren, sind modern, und unsere Damen beweisen in diesen Hüllen den japanischen Schwestern, daß man auch in japanischer Gewandung grazios und schlank erscheinen kann. Herrlich wirken auf Foulard-Fond streifenartig auftretende Blumenguirlanden, doch sind diese nur in heller oder dunkler Zeichnung beliebt, niemals bunt. Die Taillen werden, statt der bisher üblichen Gilets, Plafrons zeigen, die in Stahl, Silber oder Gold ausgeführt, durchbrochene Stickereien auf weißem Tuch oder Flanellfond bilden. Diese durchbrochenen Stickereien werden auch am Rocksaum angebracht, allerdings nur von Damen, die keinerlei Verpflichtung zum Sparen haben. Ueber die neuen Façons erfährt man manches interessante Detail; doch die reizendsten Toiletten versehen uns in die Zeit des Empire. Die hierzu assortirten Gürtel werden immer höher, wie dies unsere Abbildung (Seite 4) zeigt; die Frauen unserer Epoche aber haben das schwere Räthsel gelöst, das ihnen diese Mode aufgab:

sie behielten ihre Taille bei, trotz der gefährlichen Umarmung breiter Seidenbänder. Auch die Alt-Wiener Tracht, welcher Kronprinzessin Stephanie beim Budapester Costümefeste zu einem neuen Triumph verhalf, erschien den Damen so lockend, daß Frauen und Mädchen der Aristokratie und des Bürgerthums unablässig mit Combinationen beschäftigt sind, wie man Alt-Wien mit dem schmucken Neu-Wien vereinen könne, auf daß eine reizende Straßen-Toilette entstehe. Wenn diese Pläne gelingen, dürften die



Nr. 5 und 6. Hut und Mütze für Kinder.



Nr. 7. Hochzeits-Kobe für junge Frauen.

„Wiener Mode“



Nöcke noch um eine Handbreit kürzer werden — und dann fahret wohl Tunique und Draperie! Bis dahin aber hat die Polonaise immerhin noch einige Zeit zu ihrer Entfaltung und wird immer reicher, weiter und länger. Jetzt wallt sie schon bis zum Erdboden, läßt vorn blos einen Spitztheil von Zupe frei, hebt sich zu beiden Seiten ein wenig und hängt rückwärts wieder tief herab. Die Taille wird häufig in schroffer Bahn verschlossen,

mit breiten  
Schärpen  
umwunden  
oder mit  
Tabots ge-  
schmückt, über  
welchen nicht  
selten kurze,  
falsche Jäck-  
chen liegen.

Was das  
Arrangement  
der Taillen  
betrifft, ist  
uns ein rei-  
zendes An-  
denken der  
Fasching-  
Harlekins ge-  
blieben —  
das merk-  
würdig un-  
gleiche Wesen.  
So trifft man

Taillen,  
deren rechte  
Seite englisch  
und glatt ist,

während  
links ein hal-  
ber Gilettheil  
mit einem  
halben Ueber-  
jäckchen auf-  
tritt; Tail-  
len, die links  
ein Tabot  
ziert, wäh-  
rend rechts  
eine Weste  
eingesetzt ist.

Nach die vier-  
eckig decolle-  
tirten Toilet-  
ten für die  
Straße sollen  
wieder Mode  
werden Hof-  
feutlich hält  
die Sorge  
um den der  
heißen Sonne  
ausgefachten,  
schneeigen  
Nacken unsere  
Damen ab,  
sich willenlos

dieser Geschmacklosigkeit, welche im hohen Grade unpraktisch ist, zu fügen.

Den englischen Kleidern singt man zur Stunde wieder erschütternde Grabeslieder; klingen sie wirklich ihrem Leichenbegängnisse? Wir wagen es nicht recht, diese Frage zu beantworten, meldet doch schon der alte Volksglaube, daß den Todtgesagten langes Leben bestimmt sei.

Im künftigen April, in dem wir noch manchen Tag an's Zimmer gebunden sein werden, dürfen wir wohl auch ein wenig über neue Schlafrockstoffe plaudern. Ueber Alles triumphirt hier

die Streifenmusterung auf Flanel, Kasan, Drill oder Beige ausgeführt. Auch das schottische Element dringt wieder vor, und zwar ausnahmslos in imposanten Zeichnungen. Außerst elegant und beliebt sind blau-grüne Plaid-Stoffe; sie erzählen ja im Zimmer von allerlei lustigen Fahrten, die knapp bevorstehen, und bei welchen ihr Anherr, der Plaid, eine so große Rolle spielt. Weich und warm in den Plaid-Schlafrock gehüllt, träumt man von Berg und Thal, die in kurzer Zeit an uns vorüberfliegen werden, bis wir in's grüne Nestchen gelangen, das uns mit blüthen-dustigen Armen umfassen soll.

Da heißt es früher die praktische wie die elegante Ausstattung für sich und die Seinen anschaffen, und das verursacht schwere Sorgen. Doch, meine Damen, ehe diese Aufgabe von brennender Actualität geworden, spricht die

„Wiener Mode“ wohl noch ein paar Mal bei Ihnen vor; sie wird Sie von dieser Sorge befreien und Ihnen bei der Zusammenstellung des ländlichen Trouffean mit Wort und Bild zur Seite stehen.

Unser  
Schnittbogen.

Wie jeder  
ersten Num-  
mer im Mo-  
nat legen wir  
für unsere

Abonnenten auch dem heutigen Hefte einen Schnittbogen bei. Derselbe enthält Corset-, Schürzen-, Rock-, Blousen- und andere Schnitte, dann unter den Nummern 91 bis 115 zehn Monogramme, diverse Details zum Handarbeittheil, Passenterie-Muster, Soulaheg-Arabesken u. s. w. — Wir liefern wie bisher auf Wunsch unseren Abonnentinnen gratis Schnitte nach Maß von allen in der

„Wiener Mode“ dargestellten Toilette-Gegenständen. Damen, welche solche Schnitte nach Maß wünschen, wollen ihrem Briefe den Abonnementschein und 10 kr. in Briefmarken für das Porto beifügen.



Nr. 8. Toilette aus Seide für junge Frauen.



## Saison-Plauderei.

Von Ida Barber.

Wange, ehe die einst tonangebenden Pariser Modelle angelangt sind, ist man in unsern Mode-Ateliers damit beschäftigt, neue Stoffe und Farben harmonisch zu einen, um auf die Frühlingmode bestimmend einzuwirken. Die Zeiten, in denen man vor dem Eintreffen der Pariser Wunderkinder nicht selbstständig zu gestalten wagte, dürften, seitdem wir eine spezifische Wiener Mode haben, für immer vorbei sein. Unsere Confectionäre und Modistinnen sind sich denn auch vollkommen ihrer Aufgabe bewußt und gehen mit einem Ernst und einer Ausdauer an's Werk, die Anerkennung verdienen; sie machen Entwürfe nach Bildern der Renaissance oder nach Vorlagen, die der Zeit der Königin Luise, der Kaiserin Eugenie entnommen sind, lassen diese Skizzen von Fachkünstlern coloriren, von Modekundigen beurtheilen, ja oft mit einer Gewissenhaftigkeit recensiren, als handle es sich darum, ein epochemachendes Kunstwerk zu schaffen. Sind dann die Gelehrten — was eben nicht leicht der Fall sein soll — darüber einig geworden, ob die Drapirung in Längs- oder Quersalten, die Taille mit Shawl- oder Reversfalten, der Kermel glatt oder gepufft, der Gurt spitz oder rund gefertigt werden soll, dann erst beginnt die Stoffwahl, die wieder auf Faltenwurf, Raffung, Besatz u. Rücksicht zu nehmen hat.



Nr. 9. Mantille und Hut.

nähren Kleider mehr in Aufnahme kommen werden, als die carrirten, die, obschon für schlanke Damen sehr kleidlich, doch für corpulentere ganz ungewöhnlich sind!

»Und doch, hätte ich nicht übel Lust, für mich, obschon ich keine Sphide bin, jene Robe aus carrirtem Plaidstoff zu wählen.«

»Ich bitte den Stoff genauer zu betrachten,« sagte die Modistin, ein Costüm ausbreitend, das aus einem blau-grün-roth carrirten Rock und blauer Tuch-Polonoise bestand. »Diese Carreuz,« fuhr sie erläuternd fort, »sind nicht gewebt, sondern aus verschiedenartig gefärbten Kammgarn-Borden geschoben. Der ganze Rock ist eigentlich Passementerie-Arbeit. Das erste Costüm dieser Art wurde für unsere Kronprinzessin gefertigt und erfreute sich ihres Beifalls.«

»Es ist auch eben so apart wie schön; doch, ehe ich mich entschliesse, möchte ich Ihre neuen englischen Costüme sehen!«

»Hier dieses Kleid aus klein quadrillirtem Serge mit lächerartig ausstrahlendem Rock,« meinte die Modistin, »ist sehr chic; dazu ein in Baden ausgebogter Knickertrager mit drei Auflagen, die farblich gefüttert sind und nur einen Passpoit hervortreten lassen!«

»Ich habe diese Costüme schon in Ofende im vorigen Herbst gesehen! Zeigen Sie mir Etwas, du dermier gött!«

»Frau Baronin wissen,« meinte die Modistin, »daß die in den Seebädern ercürten Moden bei uns stets erst im Frühjahr...«

»Ich weiß, ich weiß!« unterbrach gelangweilt die blonde Schöne, »aber ich möchte gerne etwas, noch nicht Dagewesenes haben!«

»Da wird sicher diese Toilette aus hangirendem Faille Ihren Beifall finden. Der Rock ist in moussé und grenat gehalten, mit zehn schmalen Volants gedeckt, die in Seide lanquettirt sind, die Taille aus moussé-Samt mit seidnen Fichu Antoinette kleidet prächtig, der leicht gepuffte Kermel mit breiter Sammt-Manchette abschließend, dürfte...«

»Nein, nein,« unterbrach Baronin F., »das ist nicht mein Genre! Ich gebe den eng anliegenden Costümen den Vorzug.«

»Sie dürften sich allenfalls noch für die Promenaden-Toilette behaupten,« warf die Modistin ein, »eine gute Besuchs- oder Gesellschaftsrobe will voller garnirt sein; als interessante Neuheit möchte ich (Sie breitete ein aus braunem Sammt und lichterem Moiré gefertigtes Costüm aus) diese Robe empfehlen;

Obgleich ich strenges Stillschweigen über Alles gelobt, das ich dieser Tage, als ich einer Séance beiwohnte, die eine unserer ersten Modedamen mit ihrer Modistin hielt, vernommen, glaube ich doch dem stummen Papier, das ja selbstverständlich strengste Discretion bewahrt, Einiges anvertrauen zu sollen, das wißbegierigen Schönen als Directive für die bald vorzunehmende Modewahl gelten kann.

Auf einem langen Tisch ausgebreitet, liegen da Roben aus carrirtem Poveline, gestreiftem Kammgarnstoff, brochirtem, schwarzem Faille, Talmas ganz mit Soutaches bedeckt, Fichus wie aus lauter Fais und Bronzefidereien gefertigt.

Die Modistin empfiehlt als »derniere mode« eine Toilette aus grobkörnig gearbeitetem Home-spun, deren Taillennähte oben auf mit Spagat genäht sind; Corallenfische aus Spagat begrenzen die Taillenränder und den breit abgenähten Rocksaum.

»Fi done,« meint, ihr Vorgnon dicht vor die Augen führend, unsere kunstfertige Schöne; »glauben Sie wirklich, daß dieses grobe Genre, das ja an Seemannsjacken gemahnt, ladylike sei?«

»Zweifelsöhne! wir haben diese Costüme für die Töchter des deutschen Kronprinzen nach St. Nemo geschickt, und zahlreiche Nachbestellungen erhalten!«

»Mir würde jene Toilette aus dunklem Tuch besser gefallen; nur sind gar zu viele Soutachirungen angebracht. Man sieht ja kaum noch etwas vom Grundstoff!«

»So will es die Mode! Wir haben für diese Costüme eine eigene Soutachir-Maschine angeschafft, die nicht genug liefern kann! Es ist anzunehmen, daß die mit Schnürfisch abge-



Nr. 10. Schlafrock.



Nr. 11. Straßen-Toilette.



der Rod ist glatt aus Sammt gefertigt, unten mit Rosenfalten-Ruche umgeben; zur Garnitur werden Moiré-Lagen verwendet, die, schmal zusammengefaltet, von oben bis zur Ruche geführt werden, von da wieder hinauf zurück, stets unten einen Spitzbogen bildend, zu dessen rechter und linker Seite Rüschen von Moiré und Sammt befestigt sind; circa zwölf solcher Bahnen bedecken den Sammtrock; ein nicht unwesentlicher Vortheil dieses Costüms besteht darin, daß der Moiré nicht zerschritten wird und, wenn ein Wechsel des Arrangements erwünscht, zu jeder andern Toilette verwendet werden kann.

„In der That, ein nicht zu unterschätzender Vortheil,“ meinte Baronin F., „man weiß ja thatsächlich jetzt, wenn man ein Kleid renoviren will, nicht, was mit all den zerschrittenen zu einer andern Façon ganz unverwendbaren schmalen Stofftheilen machen!“

„Da unsere Modedamen wenig praktische Anwendungen haben,“ sagte die Modistin, „war man bei Zusammenstellung der Modelle zeither auch wenig gendthigt, auf Wiederverwendbarkeit der Stoffe zu rechnen.“

„Und doch sollte man,“ ergänzte die Baronin, „bei den Aufsummen, die unsere modernen Toiletten kosten, darauf Bedacht nehmen! Wissen Sie, daß ich im letzten Jahre ein Vermögen für meine modernen Chiffons ausgegeben, und jetzt schon wieder, da ich fac.lich Nichts mehr anzuziehen habe, Neu-Anschaffungen machen muß!“

Und nun wurde, nachdem Alles wohl erwogen, zur eigentlichen Wahl geschritten, für die Promenade eine Toilette aus moussé Tuch bis hinauf mit Sontachés besetzt, gewählt, dazu kurzes, gezogenes Sammt-Mantelet in derselben Farbe, durchwegs mit Moiré-Antique gefüttert, der vorne eine Art Ueberschlag bildete, — dann zur Besuchstoilette eine Robe von Ecrûs-blancem Popeline mit krauser Taille und Empire-Gürt, der Rod mit passenden Sammt-Applications geziert. — Für das Theater eine Robe von vieux-rosa Cashemir mit passender Sammt-Taille, die, mit goldgesticktem Medaillon-Gürt abschließend, mit gezogenen Fußärmeln und breiter Goldpasse von ganz wunderbarem Effect war.

Nicht jede Modefreundin ist wohl in der glücklichen Lage, solche Toiletten in einem ersten Salon wäshen zu können, ohne nach dem Preise

zu fragen; indeß auch Jenen, die mit beschränktem Budget auskommen müssen, bietet sich eine Fülle des Neuen.

Unsere Webmanufacturen bestreben sich, die theuersten Modestoffe bald nach ihrem Erscheinen in billiger Ausgabe erscheinen zu lassen, Modistinnen last not least, sorgfältig die Mode-Literatur dafür, daß jede Neuheit gleich gebührend gewürdigt werde.

Besonderer Beliebtheit dürften sich die neu eingetroffenen Roben mit abgepaßten Galons, die jeden Aufputz unnöthig machen, erfreuen, desgleichen die schmal gestreiften Cashemirs, die längs des Streifenmusters sich dahinschlängelnde Blumen-Guirlanden zeigen; bezüglich der Façon schwankt die Mode noch zwischen Polonaise und Gürteltaille; doch ist anzunehmen, daß ältere Damen der ersteren, jüngere der letzteren Tracht zuneigen.

In der Reihe der neuen Taillen-Fichus zeichnet sich „Façon Valerie“, nach Angabe der jungen Erzherzogin gearbeitet, durch besonders stylvolle Ausführung aus. Es ist aus schwarzem Moskovite parlé gefertigt, einem starkgeriffelten Stoff, dessen diagonal gehende Seidenfäden wie mit Perlen durchstickt erscheinen; die sich kreuzenden Vordertheile bilden zwei in Passementrie-Art angelegene Schärpen, der Rücken ist in gleicher Art croisé, die Achsel durch Perlengänge gebildet, die fast den ganzen Oberarm bedecken.

Für den Sommer plant man, derartige Fichus aus weissen Spitzen zu fertigen; sie dürften sich als sehr jugendliche und kleidame Tracht bewähren.

#### Wie man nasse Schuhe trocknet.

Die französischen Damen haben eine rationelle Methode, feuchte Lederschuhe zu trocknen, wobei sie es vermeiden, dieselben in Contact mit der Ofenwärme zu bringen, welche das Schuhwerk hart und spröde macht. Die Pariserinnen und ihre Schwestern in den Provinzen, die bekanntlich sehr viel auf elegante Chaussure halten, füllen die nassen Schuhe, sofort nach der Heimkunft mit trockenem Hafer. Dieser zieht die Feuchtigkeit an sich, und nach einigen Stunden sind die Körner geschwellt, während die Schuhe trocken geworden, ohne von ihrer Form oder Dehnbarkeit etwas einzubüßen. Der Hafer wird einfach getrocknet, in einem Säckchen aufbewahrt und kann dann mehrmals benützt werden.



Nr. 12 und 13. Straßentollette. (Vorder- und Rückansicht.) — Zwei Hüte.



### Beschreibung der in diesem Hefte dargestellten Toiletten.

**Umschlagbild:** Zwei Kinder-Heider. Das ältere Schwesterchen trägt ein weißes Boile-Röckchen, mit einem schmalen Saum-Blüß, darüber drei gefaltete Spitzen-Bolants, die den Rock bis zur Taille bedecken. Die seidene Schärpe ist schmal aber sehr reich gehalten und endet rückwärts in lange, breite Schleifen. Das Leibchen, das am Rücken geschürt wird, ist anliegend, wodurch die weiten, hauchigen Ärmel noch mehr hervortreten. Die letzteren zeigen an den Gelenken Manchetten aus Spitzen. Am Halse befindet sich ein glatter Sattel aus Spitzen. Die dunkelbläuliche Kleinere ist gleichfalls in Weiß gekleidet; über ihrem weißen Boile-Röckchen mit Saum-Blüß liegt ein gefaltetes Obergewand, gleichfalls in Weißes ausgeführt, die in Backen enden, deren jede mit Quadraten von Seidenpunkchen gestickt ist. Ein weißer Atlas-Gürtel mit langen Schleifen ist unterhalb der weiten Blouse angebracht. Aus dem runden Kragen sind ringsum kleine, schmale Bingen geschnitten, die aufgebogen werden, und welche mittelst winziger Schleifen am Oberstoffe befestigt sind. Durch die Bingenöffnung ist ein Atlas-Band gezogen, das am Rücken in eine große Schleife geknüpft wird. Das Hütchen aus weißem Filz ist hoch aufgebogen und mit wallenden Straußenfedern geschmückt.

**Abbildung Nr. 1 und 2, Seite 3 und 9. Diner-Kleid für junge Mädchen.** (Aus dem Salon Janny Mayer, Wien.) Aus einfachem Crème-Boile ist ein schmal und breit gefalteter Rock gefertigt, den rückwärts eine reiche Trouffirung, als Abschluß der gefalteten Schärpe, ziert. Die Vordertheile der Taille sind mit Crème-Wollstücken überzogen, desgleichen auch schuärzig die Rückenstücke. An den mit aufgerichteten Rücken geschmückten Halbärmeln befindet sich ein Keilensay durchsichtiger Stückerien; den Ausschnitt begrenzen mehrfach aneinanderge-reichte Stoffronleaux. Die Ecken des kurzen, halbhohen Stehkragens sind umgebogen und mit kleinen Ruchen geziert. Material: 9 bis 10 Meter Boile zum Preise von 1 bis 2 Gulden per Meter.



Nr. 14. Straßen-Toilette.

**Abbildung Nr. 3 und 4, Seite 4. Empire-Toilette.** Hüte und Schirme. Der Rock ist aus Foulard in altblauer Farbe, und völlig plüßirt. Darüber eine spitze, faltenlose Schürze aus blauen Foulard, dessen Rayuren mit weißen Arabesken bedruckt sind. Die altblaue Taille schmückt vorne und rückwärts ein in dunklerem Blau anstretendes, glattes Plastron mit hellen Fiden-Falten, unter welchen am Rücken der Halenverschluß angebracht ist. Das breite Atlasband, welches die Ceinture Empire bildet, liegt vorne in seiner ganzen Breite auf, nach rückwärts zu ist es auf beiden Seiten umgeschlagen, so daß die hellere Innenseite sichtbar wird. Die Ärmel sind an den Achseln mehrfach gefaltet und am Gelenke ganz glatt. Material der Toilette: 13 Meter altblauer Foulard, 4 Meter gestreifter Foulard, 6 Meter Band zum Gürtel und zum Plastron. Zur Vorderansicht: Hut Directoire, mit mächtig geschwungener Strohkraupe, mit breitem Gageband decorirt, das am Halse zu einer kurzen, schiefen Schleife

geknüpft ist. Zur Rückansicht: Capote aus dunkelblauem Taill, mit reich gezogener Kraupe, gekrönt von einem Touff Straußenköpfchen mit Reiterbusch. Zur Vorderansicht: Schirm aus dunkel und hell gestreiftem Seidenstoff, mit Eisenbeingriff. Zur Rückansicht: Schirm aus altblauem Foulard, Griff aus gebogenem Rohr.

**Abbildung Nr. 5 und 6, Seite 5. Hut und Mütze für Kinder.** Nr. 5. Hut aus rothem Sammt, in drei Backen arrangirt, deren größte sich an der rechten Seite des Kopfes befindet und mit Spitzenruchen ausgefüllt ist. Sämtliche Backen sind mit Crème-Atlas gefüttert; eine Spitzentruche läuft um den Kopf bis zu den Bindbändern, die, wie das hohe Arrangement, aus rothem Atlas sind. Das Hütchen kann für die wärmere Jahreszeit auch in leichtem Stoffe, Battist oder Cashemir copirt werden. Nr. 6. Mütze aus Crème-Loden. Dasselbe kann sehr leicht angefertigt werden. Man macht einen breitrandigen Ring aus Steiftüll in der Weite des Kopfes und überzieht denselben mit einem breiten Loden-Streifen, an den sich vier schmale Loden-Blüßes reihen. In der Mitte wird eine hohe, spitze Hüpfelmütze eingenäht, deren Kade man herabschlägt und mit einer Passementerie-Agraffe sammt Quaste befestigt. Die Hüpfelmütze wird nur mit Mouffeline gefüttert. Hut und Mütze aus dem Atelier J. Löwinger's Nachfolger, Wien.



Nr. 2. Diner-Kleid für junge Mädchen. (Vorderansicht zu Nr. 1, Seite 3.)

**Abbildung Nr. 7, Seite 5. Hochzeitsrobe für junge Frauen.** Material: Suezgrüner Fäullo frangaiso und Goldspitzen. Die runde Schleppe, die mit den Seitentheilen in einem Gedacht ist, wird rechts und links leicht gerafft und mit einem runden Knoten geschmückt. Das Devant besteht aus glatt aufgenähten, schmalen Goldvolants, deren Lauf sich gegen die Taille zu immer mehr abrundet. Die Taille ist aus Fäullo geschneitten; ihr oben breites, gegen den Taillenschluß immer schmaler werdendes Plastron ist gleichfalls aus Goldspitzen gebildet, desgleichen der Votter Ärmel. Derselbe vereinigt in sich drei Ärmelarten. An den Achseln treten Bassen auf, dann der aus Volants geformte Kostümärmel, und endlich am Gelenk ein gewöhnlicher glatter Ansay mit Spange. Am Halse befindet sich ein Spitzkragen, der sehr gut zu dieser charakteristischen Robe paßt. Sehr originell ist diese Toilette auch in Rosa mit Silber oder in Gelb mit Silber.

**Abbildung Nr. 8, Seite 6. Toilette aus Seide für junge Frauen.** Das Tablier ist aus Satin merveilleux arrangirt, nach unten zu ziemlich glatt gehalten, oben ein wenig gerafft, zu beiden Seiten in drei bis vier Falten auslaufend. Darüber liegt eine Frachvolantaise aus Brocat, die vorn nur die Gestalt einer kurzen Taille hat, deren Ecken rückwärts fast bis zum Saume herabgehen und nur in der Mitte einmal gebauscht sind. Die Taille schmückt schwarze Chantilly-Spigen, die oben in Form eines Wasserfalles angebracht sind und dann, zu losen Blüßes gefaltet, unter dem pompösen, mit abgestuften Perlenfransen gezierten Spitzgürtel verschwinden. Am Halse ist ein Perlen-Stehkragen und ein Perlen-Franzenkragen; die Gelenke zieren Spigen- und Atlas-Schleifen. Material der Toilette: 4 Meter Merveilleux zum Preise von 2 fl. 50 kr. bis 6 fl.; 13 Meter Brocat von 3 bis 7 fl. Perlenbürtel und Perlenkragen können entweder selbst gestickt und aufgefaßt, oder auch aus den Passementerie-Läden bezogen werden.

**Abbildung Nr. 9, Seite 7. Mantille und Hut.** Die Mantille ist aus schwarzem Sammt, rückwärts im Grad und anliegend geschnitten, vorn halbweit und mit spitzen Ecken. Darüber sind Spigen in Form eines runden Kragens, dann als Wasserfall arrangirt. Die Spigen







Nr. 15. Trauerhut.

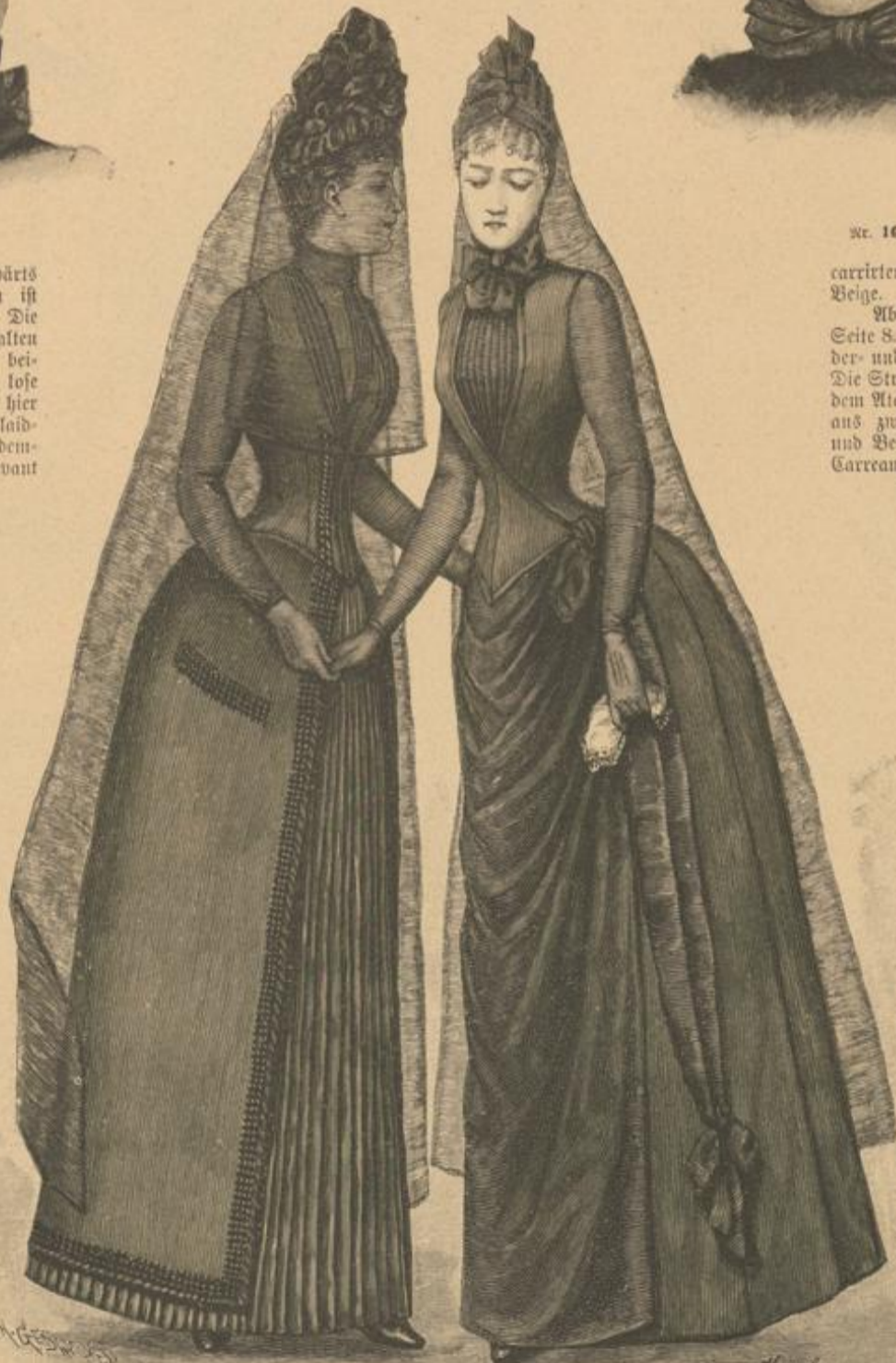
Der Schlafrock ist nur rückwärts in Einem geschnitten, vorn ist eine Zade lose angebracht. Die Schleppe ist nicht lang gehalten und sehr faltig arrangirt; zu beiden Seiten ist der Rock lose trauirt. Das Material ist hier blau und roth carrirter Plaidstoff; man braucht von demselben 4 Meter. Am Devant befindet sich ein faltiges Jabot aus dunkelblauen Vollsponnen mit rother Fütterung, und zwar ist das Jabot wie ersichtlich, zwischen Zade und Rock getheilt. Am letzteren befinden sich breite, dunkelblau Sammtstreifen, mit discreten roth-gelben Stickereien; die Sammtstreifen begrenzt wieder je eine gefütterte Spitzenfalte. Auch die Zade schmückt breite, geschweifte Sammtrevers mit Stickereien, die Kermel, deren Enden kleine blaue Ocelots zieren, zeigen gleichfalls gestickte Obertheile. Zum Schlafrock sind außer den erwähnten 4 Metern Plaidstoff noch erforderlich: 4 Meter Vollsponnenstoff und 3 1/2 Meter Sammt. Das Jabot, das unterhalb des glatten Stehkragens beginnt, ist oben schmal und erweitert sich dann stetig.

Abbildung Nr. 11, Seite 7. Straßen-Toilette. Glatter, heller Beige ist mit dunkler gehaltenem Gewebe gemengt, auf dem crème Carreang auftreten. Der Rock wird vorn in breite Querspalten gelegt, darüber ist in schräger Bahn ein viereckiges Stoffstück gefaltet, an das sich eine lange

werden an den Hüften sehr breit und enden dann schmal und bauschig. Spitzen zieren die nicht allzuweiten Ärmel. Der Hut ist aus schwarzen Spitzen vierreihig gezogen, durchsichtig gehalten und an der Stirnseite mit einer hohen, grandiosen Spitzencorolle geschmückt, die farbige Straußenköpfe überragen. Material: 2 1/2 Meter Sammt, 5 Meter breite Spitzen.

Abbildung Nr. 10, Seite 7. Schlafrock. Das Material desselben ist etwas dichter gewählt, und läßt dies Toiletteschick daher für eine Sommerfrische im Gebirge besonders geeignet erscheinen.

Schärpe schlicht; von links und rechts schlingen sich nach vorn schmale Schärpenheile, die lose geknüpft werden, und deren Enden crème Quasten zieren. Der rückwärtige Theil des Rockes ist aus carrirtem Stoffe. Darüber fällt eine faltige, untrouirtete, finkenartig auftretende Drapirung. Den Leib schmückt ein carrirtes Plastron, das von Stoff-Revers begrenzt wird, und über welches ein glattes Fichu gekrenzt ist. Material zu dieser Toilette: 5 Meter



Nr. 17 und 18. Zwei Trauer-Toiletten. (Schnitte hiezu auf dem Schnittbogen.)

Schleifen gepußt. Material der Toilette: 8 Meter Beige, 2 Meter carrirter Stoff.

Abbildung Nr. 14, Seite 9. Straßen-Toilette. Vorderdrapirung in der Länge des Rockes aus perlgrauen Cashemir, wie die Rückentrouirtung,



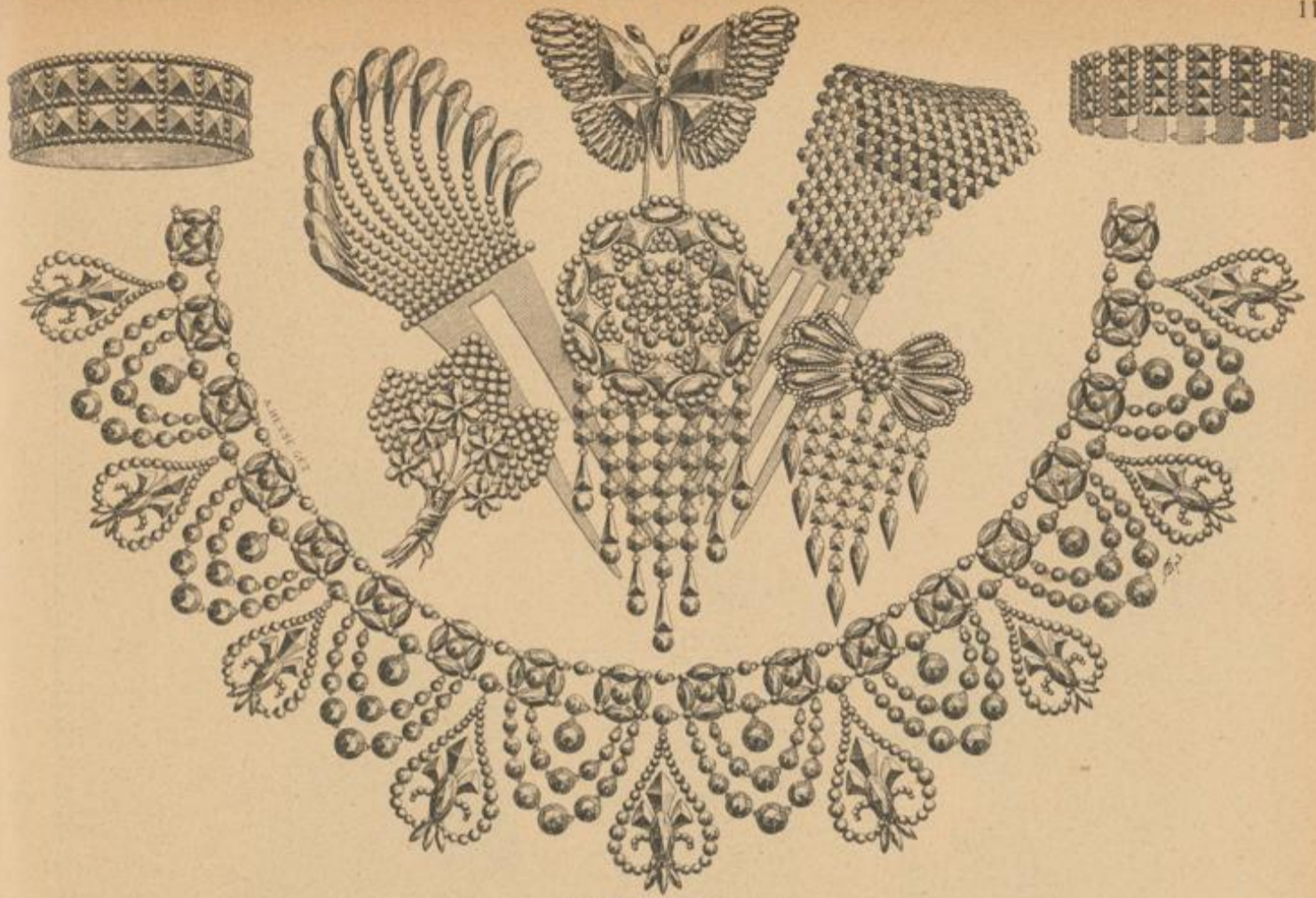
Nr. 16. Trauerhut.

carrirter Stoff, 6 Meter glatter Beige.

Abbildung Nr. 12 und 13, Seite 8. Straßen-Toilette. (Vorder- und Rückansicht.) Zwei Hüte. Die Straßen-Toilette, welche aus dem Atelier Klingner stammt, ist aus zwei Stoffen: Beige glatt, und Beige mit großen, braunen Carreang zusammengesetzt. Der

Rock ist mit schmalen Blößen bedeckt, auf welchen vorne eine dreitheilige, mit russischen Hohlnähten gezielte Schürze liegt; die ganz glatt im Viereck auslaufende Seitentrouirtung ist mit der wasserfallartigen Rücken-trouirtung in Einem gefertigt, und gleichfalls mit Hohlnähten gedacht. Die rückwärts in zwei Radeln auslaufende Taille liegt darüber. Dieselbe ist aus glattem Beige geschnitten und mit Sontages-Arabesken, in der Farbe der dunklen Carreang, bedeckt. Der Hut der Abbildung Nr. 12 ist aus braunem Stroh mit weit vorstehender Sammtkränze und einer Decoration von hell- und dunkelcharakterten Ottomane-Bändern. Der Hut der Abbildung Nr. 13 ist aus moosgrünem Stroh und mit silbergrauen Federn und





Nr. 19 bis 27. Trauerschmuck aus Jais.

ziemlich einfach gehalten. In beiden Seiten auf dem glatten Rode schräger Doppelbesatz aus hellgrauem Noireband, die Streifen etwas dunkler gehalten; Bänder, in der Farbe der Streifen, bilden den Spitzgürtel, sowie den in drei Spitzen auftretenden Besatz der Taille, deren Arrangement vorn und rückwärts gleich ist. Material: 9 1/2 Meter Cashemir.

Abbildung Nr. 15 und 16, Seite 10. Trauerhüte aus dem Atelier der I. L. Hof-Modistin Betty Galimberti. Nr. 15. Hut aus schwarzem Crêpe mit Gaze-Bandschleifen und schwarzen Jais-Agraffen. Nr. 16. Hut aus schwarzem Crêpe-Falten und mit langem, schwarzem Crêpe-Schleier.

Abbildung Nr. 17 und 18, Seite 10. Zwei Trauer-Toiletten. Nr. 17 ist sehr einfach gehalten und in Natur-Cashemir (ohne Glanz) ausgeführt. Der Blüffrock ist zum größten Theile von der langen Bedingote gedeckt, die jede Bauschung vermeidet, und welche nur an der Rückseite einige flache Falten trägt. Die Ränder der Bedingote sind mit Schnürchen umwunden und mit einer einfachen, glanzlosen Vorde besetzt, die auch die Taille markirt. Die Taille ist an die Bedingote-Theile angenäht; eine Vorde schmückt sie niederartig. Am Halse sind Crêpe-Falten in Fadenform angenäht. Toilette Nr. 18 ist in Schafwoll-Mouffeline. Der Rock ist ringsum faltig gehalten und ohne Trouffirung. Am Devant befindet sich eine reiche Schürze. Rechts und links gehen lange Faisle-Streifen herab, die unweit des Saumes zu hängenden Schleifen geknüpft werden. Die Taille ist ringsum gesteppt; sie hat schiefen Abschluß und ein Plastron aus schwarzem Crêpe. Material der Toilette Nr. 17: 8 1/2 Meter Cashemir, 1 Meter Crêpe. Material der Toilette Nr. 18: 8 1/2 Meter Mouffeline, 1/2 Meter Crêpe, 5 Meter Faisle-Band. Taillenschnitt, sowie verkleinerter Tunique-Schnitt hierzu befinden sich auf der Rückseite unseres heutigen Schnittmusterbogens.

Abbildung Nr. 19 bis 27. Trauerschmuck aus Jais. Sämmtliche Stücke aus dem Hause Julius Pachhofer, Wien. Armbänder aus geschliffenem Jais, glatt und fest gehalten oder in Gliedern auftretend; Collier aus matten und geschliffenen Jais-Plättchen; Kopfnadeln in Schmetterling- und Agraffen-Form; Brochen mit und ohne Gehänge.

Abbildung Nr. 28 bis 31. Trauer-Frühjahrsfächer und Schirme von Julius Pachhofer, Wien. Nr. 28. Fächer aus Crêpe de Chine oder Seidengaze auf einem geästeten Ebenholzgestell montirt. Die in weiß-grauer Farbe angeführte Malerei stellt Schwalben und Flieder dar, und bestimmt den Fächer für Halbtrauer. Nr. 29. Trauerfächer aus Täuschpithen mit unterlegtem Seidengaze; der Besatz ist aus Stahlperlen oder schwarzem Stahlstücker. Reiche Schnitzarbeit ziert das Ebenholzgestell. Nr. 30. Trauerschirm aus schwarzem Atlas, mit brochirten Kugeln, an Griffe eine gut gehende Miniatur-Uhr, die man aufzieht, indem man die Weiß-Kugel dreht. Nr. 31. Zweiter Trauerschirm mit schwarzem Spigenüberzug und Ebenholzgestell.

Abbildung Nr. 32 bis 34, Seite 12. Zwei Regenmäntel, ein Standmantel und drei Hüte. Nr. 32. Regenmantel für Mädchen von 12 bis 15 Jahren. Derselbe ist ziemlich einfach, in eisengrauer Farbe und in Tuch ausgeführt. Vorn sind die Theile völlig glatt, zu beiden Seiten und am Rücktheile befinden sich fünf keilartige Falteneinsätze, über welche abgesteppte, nach rückwärts zu sich verkrümmende Schößchen liegen. Der Mantel ist ringsum gesteppt und mit glatten Stoffstüpfen verschlossen. Material: 3 Meter Tuch. Der Hut ist aus dunkelblauem Stroh, mit hoher Sammtkappe in der sehr

jugendlich kleidenden Südwestler-Form. Aufsatz: eine dunkelblaue Surah-Schärpe und schattirte Federn. — Nr. 33. Regenmantel aus Hellbray-Cheviot, wasserdicht imprägnirt. Aus den Rücken- und Seitentheilen springen Falten aus; die nicht allzu weiten Pelerinen-Aermel sind an die Seitennaht angelegt und am Gelenke mit einer fliegenartigen Falte geziert. Die Falten unter den Aermeln beginnen an der Taille; an den halbweiten Vordertheilen befinden sich zwei bis drei Stoffrevers. Material: 4 1/2 Meter Cheviot. Der Hut zeigt eine Sammtkränze mit Schnabelspitze und aufsteigende Schleifen-



Nr. 28 bis 31. Schirme und Fächer für Trauer und Halbtrauer.





Nr. 32 bis 34. Zwei Regenmäntel, ein Staubmantel und drei Hüte.

decoration. Die Kappe deckt gefädelte Spagat-Spitzen. — Nr. 31. Staubmantel aus goldbraunem Lustré, ganz einfach gehalten. Die Pelermens-Aermel sitzen rückwärts ein und sind mit etwas hellerer Seide gefüttert. Material:  $4\frac{1}{2}$  Meter Lustré. Die Verschleißleiste ist innen angebracht. Toque aus braunem Foulard mit einer reichen, an der Kappe angebrachten Schleife aus Sammtbändern mit Atlas-Fütterung.

Abbildung Nr. 35, Seite 13. Eleganter Schlafrock. Das lange, wallende Gewand ist aus kupferfarbigem, indischem Cashemir geschnitten und an den

Rändern mit türkischen Stückeri-Borden besetzt, die an der Brust schmal beginnen und nach unten zu breiter werden. Der breite Revers-Aussatz ist gleichfalls mit Borden besetzt und endet in der Mitte des Rückens in einen Fischschwanz oder in Form eines schmalen Matrosentragens; die Taschen sind gleichfalls mit Borden besetzt. Rückwärts befinden sich zwei breite Schlepplappen, unter welchen die kupferfarbige Schnur läuft, welche über den Seitentheilen, dann unter der Vordure liegt und endlich vorne gebunden wird, wobei sich die Jabotsalten leicht schoppen. Das Jabot, aus citronengelbem Surah ist



den Falten entlang auf festes Futter geheftet; auch die Gürtelschoppen sind festgenäht; man muß sie nur, wenn die Schnur gebunden ist, aufrichten. Die Jabot-Falten legen sich gegen den Hals zu und bilden ohne Abschnitt den Kragen, was sehr leicht arrangirt werden kann, indem man eine Kragencleife in der üblichen Form an den Halsanschnitt näht und die weichen Surah-Falten daraufheftet. Die Oberärmele sind griechisch und halbweit. An der Oberseite erscheinen sie geschlitzt und lassen die engen, glatten Heberärmele mit Stiderei-Bracelets sehen. Kleine Knoten aus Stiderei sind am Schließe der Oberärmele angebracht. Material zum Schlafrock: 8 Meter indischer Cashemir, Preis 2 bis 3 fl. per Meter; 3 Meter Surah, Preis 2 fl. 50 kr. bis 6 fl. per Meter.

Abbildung Nr. 36. Straßen-Toilette. Taffetas rays in zwei Tönen formt einen glatten Rock, der rückwärts faltig ist. Vorn befindet sich ein eigenartiges Schleifenarrangement, das den Rock recht hübsch putzt und, mit Bändern in dem dunkleren Tone der Streifen gehalten, leicht nach unserer Abbildung ausgeführt werden kann. Die Jaden-Taille endet rückwärts in Frackschößen; vorn gehen ihre Theile übereinander, breite Revers schmiegen sich an das dunkle Plastron, das aus einem Bandstreifen gefügt ist, gleich jenen, welche den Rock zieren. Sechs Knöpfe in der Größe von Silbergulden schmücken die feste Jaden-Taille. Material: 18 Meter Taffetas rays.

**Correspondenz der „Wiener Mode“.**

**Berechtern der „Wiener Mode“** in Salzburg. Ueber die neueste Zeit-Toilette gibt Ihnen der Leitartikel in Heft 5 unseres Blattes genaue Auskunft. Der Cylinder ist nach wie vor am elegantesten. Wir würden Ihnen wohl zu einer halben Jacke, doch niemals zu einer halben Taille raten.

Abonnentin in Schellen. Besten Dank für Ihre freundliche Interessensnahme an unserem Unternehmen. Ihre Wünsche sollen bester Beachtung finden.

**K. P. Foulard-Waaren** werden wir bringen.

**S. P. in G. Galle**, verlässliche Uhren erhalten Sie bei Carl Suchy und Söhne, I., Rothenthurmstraße 6, Wien.

Eine sehr empfehlenswerthe Mahlenfabrik besitzt Rudolf Tepper, VIII., Plattenengasse 7. **Prentlas, J. P. u. M. 415**. Für keine, starke Damen ist es immer vortheilhafter, ein hochschürzendes Mieder zu tragen. Die Stahlbördchen sollen erhoben gearbeitet 2 fl. per Stück, nach begehrt angefertigt im Krager der Stief, Sie erhalten dieselben bei Bartholom. Weiching, I., Jungferngasse 1, Wien, oder bei Andorfer und Bachmann, I., am Peter, Wien. Zur Toilette Nr. 9, Heft 2 bedürfen Sie 3/4 Stück Weiching. Auf dem Umschlag Heft 3 war eine sehr aparte Fräulein-Toilette, beglückten finden Sie einige Exemplare in der heutigen Nummer. Ein reizendes, praktisches Kleidchen läßt sich nach der Sport-Toilette Heft 3, Abbildung Nr. 12 und 13 anfertigen.

**Irma in Spolnik**. Wenn Sie den Abonnementschein einreichen, wird Ihnen ein Schnitt nach Maß, das Sie, nebst 10 kr. in Briefmarken für Porto, gefälligst mittheilen wollen, binnen wenigen Tagen zugesandt. Die Feinherstellung werden wir gelegentlich bringen, bitte sich nur ein wenig zu gedulden.

**Pauline S. Salla**. Den Tischdecken aus Heft 1 können Sie von dem Frauen-Erwerb-Verein, VI., Kohlgrasse 4, beziehen, an den Sie sich gefälligst direct wenden wollen.

Eine Wiener Abonnentin. Man kann wohl die Tischdecke Nr. 88 in Heft 3 auch in Kreuzlich anfertigen, doch würde die hübsche Zeichnung wesentlich darunter leiden. Zum Kreuzlich eignen sich dagegen trefflich arabische und persische Formen. Ihrem Wunsche, wir mögen Kreuzlich-Mäntel bringen, werden wir in Kürze nachkommen.

**L. J. in V. Kuch** Ihre Verlangen ist zur Kenntnis genommen, der erbetene Gegenstand wird in thunlichst kurzer Frist im Versandbetriebe gebracht.

**Hel. Adele J. in G.** Theilen Sie uns getrost Ihre Wünsche mit; die „Wiener Mode“ wird jedem billigen Verlangen Ihrer Abonnentinnen gerecht.

**Caroline M. in Stöckerau**. Ihren Wünschen soll gerne entsprochen werden.

**Fr. Emma S.** Wir haben Ihr Schreiben nicht im Briefkasten beantwortet, weil wir das gewünschte Monogramme im Schnittbogen zu Heft 5 brachten.

**Dr. A. P. in München**. Sie wünschen ganz ernstlich, wir möchten in unserem Blatte die europäischen Niederfrage aufwerfen. Wenn alle Aerzte darin einig sind, daß das Corset dem weiblichen Körper nur schadet, warum hat noch keine Modezeitung den Muth gehabt, gegen diese entsetzliche Mode in's Feld zu ziehen? Nun, bester Herr, den Muth hätten wir schon; aber damit allein werden wir kaum was ausrichten. Wäre das Mieder nicht als eine Modeschande, dann ließe sich schon was machen; aber dieses Abwürgestück liegt eben tiefer. Sie haben wohl schon etwas von weiblicher Göttheit gehört. Diese Göttheit ist so eigenständig, eine feste, möglichst schlanke Gestalt für sehr nützlich im Kampf um's Dasein zu betrachten. Die Natur aber war bis jetzt nicht im Stande, das gemeinliche Streben nach dieser Vollkommenheit zu dem Ziele zu führen, das sie allen Frauen jene Form gab, welche sie zu besagtem Kampfe brauchen. Also greift die Frau zu einem Corsetts und trägt ein Mieder. Die Frau erduldet Höhenqualen, wenn es kein Maß; die Frau leidet Hunger, Haut selbst mit dem Rücken, nur um ihren Hock zu erreichen, und da soll eine simple Modereizung daran denken, das Mieder zu betampfen? Schaffen Sie einen Ersatz, verehrter Herr, und kommen Sie dann wieder.

**Anna Gr. . . . Wieselburg**. In Heft 6 und 7 finden Sie bereits die gewünschten Kinderhäutchen. Sollten Wölbung und Beschreibung Ihnen zur Anfertigung nicht genügende Anleitung geben, so sind wir auch bereit, Ihnen mit einem Schnitt zu dienen, bitten in dem Falle um Angabe Ihrer Adresse und Einzahlung Ihres Abonnementscheines.

**S. D.** Ihre Anregung war uns hoch willkommen; Sie werden in der Folge sehen, daß dieselbe auf fruchtbaren Boden gefallen. Kragenmäntel finden Sie bereits in vorliegender Nummer. Besten Dank für Ihre herzlichste Interesse.

**M. S. in Mainz**. Der glatte Tischdecken gilt nach wie vor als sehr elegant. Derselbe wird in der Mitte des Kopfes befestigt und endigt in einem breiten Saum. Spitzenkleider sind nur empfehlenswerth, wenn sie aus feinstem, edlen Stoffe gefertigt sind. In letzterer Zeit hat man einige Versuche gemacht, getupfte oder gemusterte Brautkleider einzubringen, aber ohne Erfolg.

**Frau M. P. in Raitino**. Der Schleiter ist für junge Mädchen immer modern, doch ist er dem Teint der Blondinen zuträglich, als jenem der Bräunlichen. — Die Adresse: Dr. Georg Ober, Universitäts in Leipzig, genügt. — In der Heuburgergasse existirt kein Vorbesitzthum. Sie meinen wahrscheinlich die Niederlage von Barth. Weiching, I., Jungferngasse.

**Herrn Karl**. Ihrem Wunsche entsprechend, fragen wir hiermit bei unseren Leserinnen an, ob eine der Damen um mäßigen Preis Plüschbäume anzukaufen wünscht, die über 3 m hoch sind, und deren Blätter eine Länge von 35—40 cm haben. Wir sind auch gerne bereit, Anfragen an Ihre Adresse zu befordern.

**Bibelamine B. in Weinhaus**. Wenn das Kleid noch nicht sehr schmutzig ist, helfen Abreibungen mit Sauer oder Wehl, die mit einem reinen Wapp ausgeführt werden. Ist der Stoff sehr gut, so kann er auch in einem lauen Abbad von Seifenwurzeln gewaschen werden. Am verlässlichsten aber ist es, das Kleid einer reineren Wappanzahl, wie Ferd. Eidenberg und Söhne, I., Spitzelgasse zu übergeben.

Abonnentin Volkshempel Kpatin, R. P. Oberleutendort, S. S. in Unaru. Eine Abonnentin in Jels, Woiwode Koy. . . . Wien, von Sp. . . . Jaria, Justine Vajtl in Koyoula, Abonnentin Betty W. Galiuca, Emma Fortelle, Abonnentin aus Weidling, Wienerin in der Bulowina, S. G., Abonnentin J. Sch. in Linz, Philippine Stoboda Pellen, M. Gudwein Gärz. Die gewünschten Monogramme werden angefertigt, doch bitten wir um Geduld; wenn wir auch allen Wünschen unserer Abonnentinnen Rechnung tragen, so müssen diese wieder mit dem Umstand rechnen, daß unser Blatt, in Folge der mit jeder Nummer wachsenden Auflage fünf Wochen zu seiner Herstellung braucht. Ein beispielweise am 10. März gemündeltes Monogramme läßt sich für den Schnittbogen vom 1. April nicht fertigstellen, sondern wird erst im nächsten Schnittbogen, nämlich am 1. Mai Platz finden können. Denjenigen unserer Abonnentinnen, welche ihrer Bitte um Monogramme Briefmarken beilegen, haben wir herzlich geantwortet.

**A. A. in A.** Die heilige Sothe kann schwerlich öffentlich behandelt werden. Da wir Ihnen jedoch gerne dienen möchten, bitten wir, uns unter Weiching Ihre Abonnementscheines ausführlich zu schreiben, in welcher Art das Costüm sein soll, und wir werden Ihnen dann bei dessen Herstellung mit unserem Rath zur Hand geben, oder Ihnen einen Schnitt senden.

Abonnentin im Würzburg. Hier die erbetenen Adressen: Frauen-Erwerb-Verein, VI., Kohlgrasse 4. Frau Paul, atab. Wasser VII., Westbahnstraße 14. Frau Brifolovits, VII., Wondschingasse 12.

**Wilde Rose im Thüringerwald**. Vielleicht entspricht eine der Schürzen aus Heft 5 Ihrem Zwecke. — Als Einakter empfehlen wir Ihnen Paul Hehl's „Der kleine Eifer“, das wir in Heft 2, 3 und 4 gebracht. Zu einer Auswahl wird Ihnen das bei Bartholomäus in Graz erscheinende „Haus-theater“ reichen Stoff liefern.

**Irma S. in Kaspitz**. Ihrem Wunsche soll in einer der nächsten Nummern entsprochen werden.

Abonnentin aus Fürstfeld. Sie thun am besten, die Stücke sorgfältig in blauen Organtine, dann in ein weißes Tuch zu schlagen und in einer gut schließenden Schachtel zu verwahren.

Abonnentin Nr. 425, Kofellegasse. Unser heutiges Heft trägt wohl allen Ihren Wünschen in Bezug auf die Layette vollauf Rechnung.



Nr. 26. Straßen-Toilette.



Nr. 36. Eleganter Schlafrock.







Frühjahrs-hüte und Frisuren.

Abbildung Nr. 37 bis 46. Frühjahrs-hüte und Frisuren. Nr. 37 und 41. Mädchenhut aus dunkelblauen, leichtem Filz. Die rechts aufgebogene Krämpfe ist mit Sammt gefüttert, die abgerundete Kappe umgibt ein Gazeband das sich zu hohen Schleifen aufstürmt. Dunkelblaue Federn schmücken das jugendliche Modell. Nr. 38. Capote mit moosgrünen Jais-Blättern. Das Capote hat eine scharf aufgebogene Spitze, die von moosgrünen Picot-Schleifen und schwarzen Streifen ausgefüllt wird. Die Bindbänder sind gleichfalls moosgrün. Nr. 39. Modefrisur, arrangiert aus Schlupfen ohne Einlagen und mit Schildpatt-Kugelnadeln geziert. Nr. 40. Hut aus hellgrünem Filz mit breitem Faisleband. Links sind flache Schleifen angebracht; auf der Kappe liegen hellgrün und weiß schattirte Federn. Nr. 42. Capote aus rothem Gaze. Die Krämpfe ist ganz rund gehalten und 6 bis 8 mal gezogen. Die Seitenwände der Kappe sind gleichfalls gezogen; über dem glatten Deckel liegt ein großer Stern aus geschliffenem, schwarzem Jais. Den Hut schmücken rothe Federn und Reiser. Nr. 43 und 45. Capote. Dasselbe ist aus schwarzem Perktüll gefügt und mit Crème-Spigen sehr hoch decorirt. In der Mitte ist der Hut getheilt, ein Bouquet von Primeln und Gänseblümchen quillt daraus hervor. Atlasband mit breitem Sammtstreifen wird an der rechten Seite zu einer zierlichen Schleife geknüpft. Nr. 44. Modefrisur. Diefelbe ist aus zwei dicken Haarwellen hergestellt, in welche etwas Crèpe eingelegt wird. Eine hohe Nadel und ein kleiner Kamm zieren die einfache Frisur. Nr. 46. Mädchenhut. Derselbe ist aus schwarzem, grobem Stroh mit dreieckiger, aufgebogener Krämpfe, die mit Sammt gefüttert ist. Ueber der Krämpfen-Edge und der Kappe, liegen Straußfedern, aus welchen einige Atlas-schleifen hervordringen. Sämmtliche Hüte, mit Ausnahme von Nr. 40 sind aus dem Atelier Johann Striván jun. Wien.





# m Freien.

Abbildung Nr. 47 bis 52. Kinder-Toiletten für die Frühjahrs-Saison. Nr. 47 und 49. Kleid für Mädchen von 4 bis 7 Jahren. Das Hüftstück ist aus gestreiftem Stoff, darüber eine gefaltete, dann gezogene Schärpe aus Wollstoff, die von einer Schnur begrenzt wird, welche seitwärts geknüpft ist. Rückwärts wird ein viereckiges, nur einseitig transpiriertes Stoffstück angebracht. Das Leibchen ist halbrecht, vorn mit einem gestreiften, oben gezogenen, unten gefalteten Plastron geschmückt, welches schmale Sammtstreifen begrenzen, die rückwärts in einen kurzen Umlegstreifen enden. Die Kermel geben keine Wandschatten und ästhetische Schleißen. Material: 2 Meter gestreifter Stoff, 2 bis 3 Meter Wollstoff. Dies Modell, sowie die Abbildungen 48, 50, 51, kommen aus dem Maison Villager, Wien. — Nr. 48 und 51. Matrosenkleidchen

für Kinder von 6 bis 7 Jahren. (Schnitt im Schnittmusterbogen.) Der Rock ist gefaltet und aus gestreiftem Stanell oder Wollstoff hergestellt, die Blouse, deren Herstellung im Schnittmusterbogen genau gezeichnet ist, schmückt ein Plastron aus weißem Stanell, auf das Vater- und Marine-Abzeichen in blauer Wolle gezeichnet sind. Unter die gestreiften Revers, die mit Quasten geziert sind, wird die Matrosen-Blouse an das Plastron mit Unterleibchen angeknüpft. Ueber dem gestreiften Matrosenbogen liegt ein kleiner gefalteter Sammtstreifen. Material: 5 Meter Stanell. Dies Modell eignet sich auch zur Ausführung in Perkal oder Satin. Nr. 50. Kleid für Mädchen von 6 bis 8 Jahren. (Modansicht und Schnitt im Schnittmusterbogen.) Das Kleidchen ist in breite Stoffe gefaltet und besteht aus feiner gepuffter, samt gestreiftem Stoffe. Das Leibchen aus dunkelblauem Cashemir ist angelegt, ärmelich lose gehalten und marinenartig gezogen, dann zum Hals zu gefaltet. Am Rücken befinden sich drei Falten; unter der mittleren derselben birgt sich der Knopfschluß. Die Falten sind aufgelegt und verschwinden am Halse unter dem runden Sammtstreifen. Unterhalb der Taille doch ihren Abschluß eine reiche Noire-Schleife. Die angelegten, spitzen Pannens sind fällig arrangiert, und mit Tschiken verziert, die am Taillendring aneinanderstoßen; rückwärts sind ärmelich reich, kurze Stofffalten angebracht. Der Kragen ist nur an einer Seite festgenäht, die andere wird, wenn das Kleidchen geknüpft ist, nach vorn gelegt und mit einer schmalen Noire-Mösch geziert. Material: 2 Meter für den Rock, 4 Meter glatter Stoff. — Nr. 52. Kleidchen für einen Knaben, aus dem Matter Vertba Reich, Wien. Der Rock ist aus gestreifter Seide und ärmelich festgenäht. Das Leibchen schmückt Seidenrevers; die Kermel sind mit Seidenmanschetten geziert. Knopfschluß am Rücken. Material: 1 1/2 Meter Seide, 1 1/2 Meter Sammt. Das Kleidchen kann auch in Wollstoff ausgeführt werden.





# Wiener Wäsche Bericht

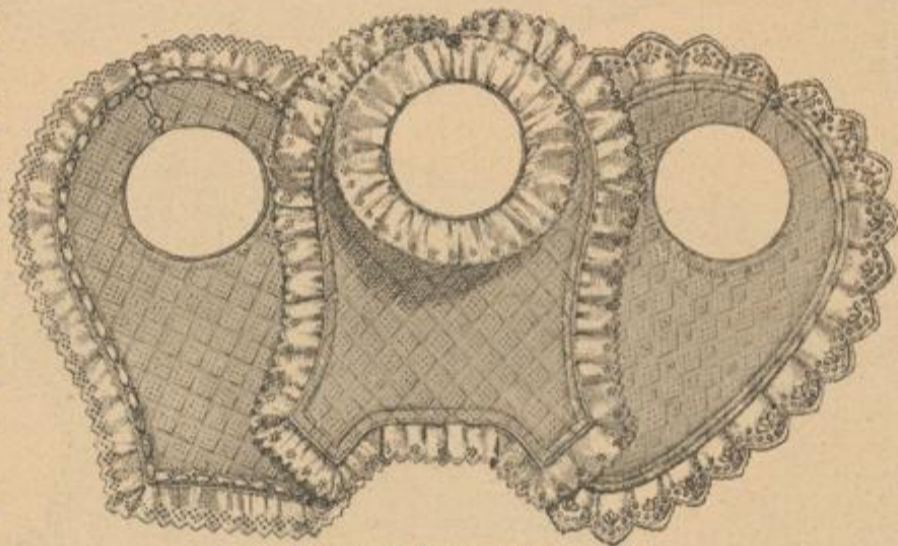
Redigirt von Regine Munn.

Wächst der großen Aufgabe, eine Ausstattung anzuschaffen, zu wählen, was, zweckmäßig, schön und elegant, dem neu zu gründenden Haushalt Behagen verleihen kann, gibt es für die Frauenwelt auf dem Gebiete der Wäsche kaum etwas Interessanteres als die Layette, die kleine Ausstattung, welche dem neuen Weltbürger vorbereitet wird; sie ist das Entzücken der jungen Mutter, eine Sache von höchster Wichtigkeit für Großmutter, Tante und Freundinnen. — Die Form der kleinen Sächelchen ist seit jeher dieselbe; das Bürgerkind wie der fürstliche Sproßling tragen das sogenannte Erstlingshemdchen, und werden — mindestens in den Ländern deutscher Zunge — in Windel und Deckchen gehüllt. Allerdings in Ausführung, Besatz und Stoff gibt es der Unterschiede genug, und hier, in Bezug auf den Stoff, entbrennt auch die erste Streitfrage. Die Aerzte sind dem Shirting nicht abgeneigt, die Theoretiker der Kinderpflege, darunter eine Autorität auf diesem Felde, Director N. S. Fischer in Wien, geben dem Leinen den Vorzug, wohl gemerkt: altem Leinen, das sich der zarten Haut der jungen Glieder weich anschmiegt. Mit der Verwendung gebrauchter Stoffe dürfte sich aber die Mutter kaum einverstanden erklären; ihr widerstrebt es, für den Gottessegner, wie der Volksmund das Kind nennt, nicht das Beste und, soweit es für sie erreichbar ist, auch Schönste anzuschaffen. So entscheiden wir uns denn dafür, Leinen zur Anfertigung der kleinen Leibwäsche zu verwenden; in Bezug auf den

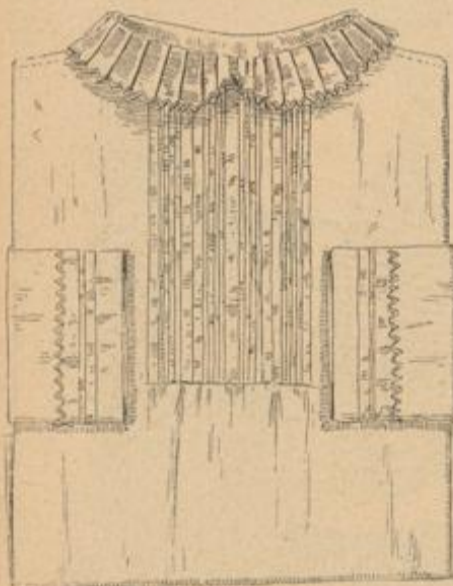
Leinen gestickte Quirlenden unterbrochen; ein gestickter Streifen, dessen Ansatz Korallenfische decken, rahmt die Säumchenpartie ein und gibt ihr eine gefällige Form. Das Wäschestück ist für ein bereits einige Monate altes Kind bestimmt, dafür spricht die aufsteigende, ringsum gleiche Krause; für Neugeborene müßte sie herabfallend angebracht werden, da das geschlungene Häkchen den Hals reiben könnte. Alles aber, was die empfindliche Haut des Neugeborenen irgendwie unangenehm berührt, muß vermieden werden. — Mitunter wird auch ein kleiner Kragen aus Einsatz und Spitze, vorne gerundet, rückwärts natürlich getheilt, statt der Krause angebracht.

Sehr empfiehlt es sich, die kleine Wäsche nicht in gar zu winzigen Behältnissen zu halten; dieselbe ist sonst schon nach einigen Wochen unbrauchbar, während andererseits beispielsweise ein Umschlag am Hemdchen dem Kinde auch in der ersten Zeit keineswegs beschwerlich fällt.

Die wärmenden Leibchen werden jetzt meist von der Strickmaschine geliefert, doch sind auch solche aus Dimity (feinem Barchent) mit festgesteppten geschlungenen Streifen auf dem Vordertheile, und gleichen Streifen um Hals und Aermel im Gebrauche. Zur Sommerzeit kommen die dünnen, spitzenähnlichen Häkchen in Verwendung, welche mittelst der heutigen Fertigkeit des Musterstreichens zu Stande gebracht sind. Das auf Abbildung Nr. 60 ersichtliche Taufleibchen ist aus Battist und reich mit



Nr. 53 bis 55. Drei Sächelchen in Silbererei.



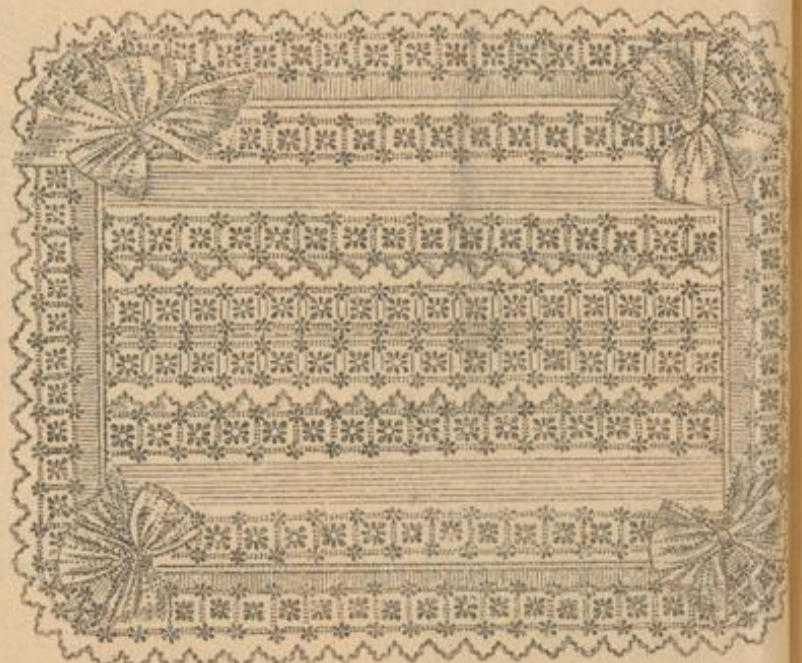
Nr. 56. Erstlingshemdchen mit Säumchen und geschlungener Krause.

Besatz wäre wohl Einfachheit anzunehmen, denn die winzigen Gegenstände wandern unzählige Male in die Wäsche, und werden, wenn im Hause gereinigt — wie dies ja meist der Fall — durch das erforderliche Fälteln, Kolben etc. eine mitunter sehr empfindliche Last. Aber auch in den Schranken der Einfachheit läßt sich dem verschiedenen Geschmacks Rechnung tragen, läßt sich Zierliches schaffen. Vorerst zieht das Hemdchen unsere Aufmerksamkeit auf sich; dasselbe, in der Regel für die erste Größe 40 cm lang, 60 cm breit geschnitten, ist meist ganz glatt und mit geschlungener, abwärts fallender Halskrause und entsprechendem Aermelbesatz versehen. Der Schnittmusterbogen zu Heft 5 hat auf seiner Rückseite mit Figur 2 den Schnitt eines solchen Hemdchens erster Größe gebracht. Unser nächster

Schnittmusterbogen wird den Schnitt zu einem Erstlingshemde zeigen, das vorn mit Säumchen verziert wird, und den allbeliebten Aermelwidel hat, der an dem erst erwähnten Schnitt durch die Form des Aermels überflüssig erscheint. Unsere Abbildung Nr. 56 (wie alle hier veranschaulichten Wäschegegenstände aus dem Hause Schostal und Partlein) stellt ein solches Hemdchen dar, an welchem die beim Plätten plissirte Krause in der vorderen Mitte schmaler in das Halsbeleg gefaßt ist und so einen Kragen imitirt. An dem Modell Abbildung Nr. 62 sind die Säumchen durch zwei in das

Einsätze geschmückt; die Leibchen, welche dieselben festhalten, sind mit Zierstichen versehen. Den Einsatz an den Aermeln und unterhalb des Halsstreifens durchzieht ein Bändchen.

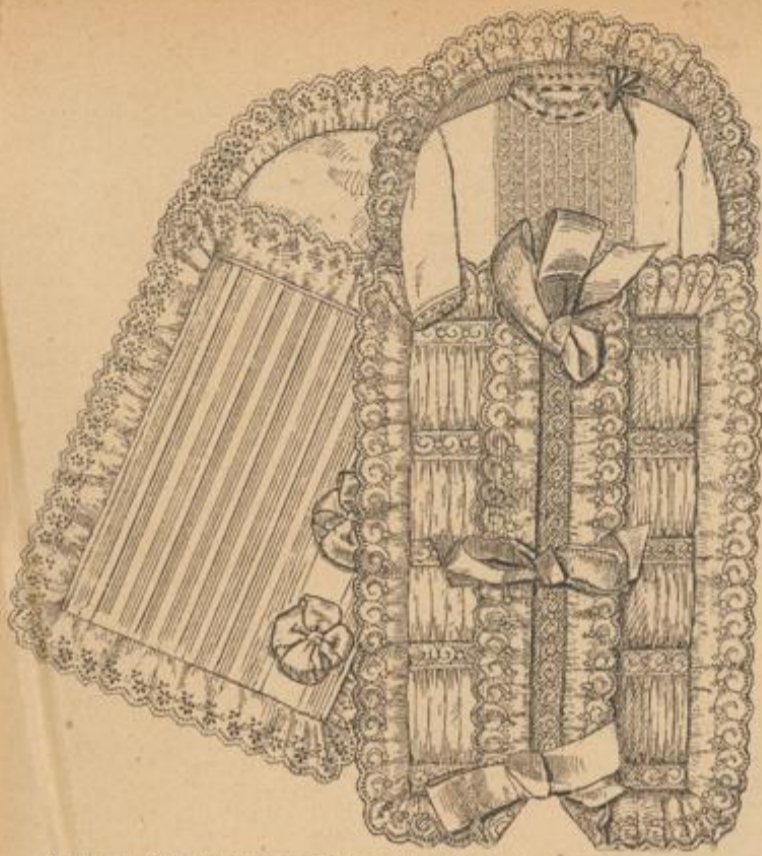
Die größte Mannigfaltigkeit, den reichsten Bierat lassen die Steckstichen zu, deren Schnitt unser nächster Schnittmusterbogen bringen soll. Den beiden Rissen, Abbildung Nr. 58 und 59, sind Uebertheile angefügt, von denen



Nr. 57. Tauf- oder Wiegendeckchen mit Kadeirspidererei und Edelsteinen.

an dem Modell Abbildung Nr. 62 sind die Säumchen durch zwei in das





Nr. 58. Steckfassen mit Saumchen, Stickerel und Bänderfalten. — Nr. 59. Steckfassen mit Einsätzen und Garnirung. — Nr. 60. Taufkleidchen mit gestickten Einsätzen.

das eine, mit gruppenartig geordneten Säumchen versehen, den Seitenschluss durch große Bänderfalten imitirt; gestickte Garnirung rahmt das Ganze ein. Der Uebertheil des zweiten Kissens ist puffsörmig eingereicht und mit Einsätzen, breiter Spitzenkrause und Bänderfalten geschmückt. — In den Kissenbezug ist natürlich eine abgesteppte, wattirte Einlage, in der Form dem ersteren ganz entsprechend, eine sogenannte Junge, zu schieben. Federkissen, die früher statt der Einlage verwendet wurden und in der Provinz auch heute noch im Gebrauche stehen, werden von den Ärzten entschieden verworfen. Den Kissenbezug selbst mit feinsten Baumwolle zu füllen und abzustepfen, so daß keine Einlage nöthig ist, hat sich als unpraktisch erwiesen und ist deshalb nicht mehr üblich.

In vielen Familien des Mittelstandes sind für den täglichen Bedarf wattirte viereckige Decken, am Kopfsende abgerundet, beliebt; der Bezug für dieselben ist in gleicher Weise wie die Steckfassen, aber nur am abgerundeten Kopfsende, garnirt; den Verschluss vermitteln an der der Rundung entgegengesetzten Seite Knopflöcher und Knöpfe. Bei diesen Deckchen kommt statt der Maschen das Wickelband zur Geltung, das die sorgfältige Mutterhand gerne schmückt. Das mit Abbildung Nr. 61 zur Ansicht gebrachte luxuriöse Stück zeigt Torchonspitze auf blauer Seidenunterlage, welche letztere an den Seiten von einem dichtgelegten Plüsch begrenzt wird. Durch die Einsätze zieht sich ein schmales, blaues Band; schweres Fäuleband in gleicher Farbe vervollständigt das Ganze. Das Band auf Abbildung Nr. 67 ist dunkelroth und seiner Mitte entlang mit geklöppelter oder auch gehäkelter Spitze bedeckt, die einzige Verwendungsart der Häkerei, welche hier von der Mode noch gestattet ist. Im Uebrigen verweisen wir auf die Notiz Wickelbänder in Hest 6 der „Wiener Mode“.

Um das Kind warm zu halten, wird in das Kissen oder Deckchen außer den Windeln auch ein Stück Flanell, länglich viereckig und ringsum roth ausgefalten, gelegt. — Zu gleichem Zwecke pflegt man den Kindern unterhalb des Hemdchens ein Halstuch in der bekannten dreieckigen Form umzubinden; dasselbe erhält an zwei Enden schmale Bänderchen, da ein Zusammenknuten des Tuches, des dadurch etwa verursachten Druckes halber, gänzlich unstatthaft wäre. In Bezug auf die Leibbinde, siehe Schnitt und Beschreibung auf unserem nächsten Schnittbogen.

Zum Schutze der kleinen Garderobe wird das Lätzchen verwendet; in den ersten Lebensjahren besteht dasselbe aus einem langen, doppelt genommenen Streifen Shirting oder Piqué, der mit schmaler Stickerel oder Spitze besetzt ist (Abbildung 63); den Halt erhält das Lätzchen durch das Band des gestickten oder aus Spitzeneinsätzen zusammengefügt Händchens. Wo letzteres auf ärztlichen Rath entfällt, muß Baby gleich zur zweiten Stufe, dem runden Piquéläzchen schreiten, wie es die Abbildungen Nr. 53 bis 55 zeigen. Nr. 54

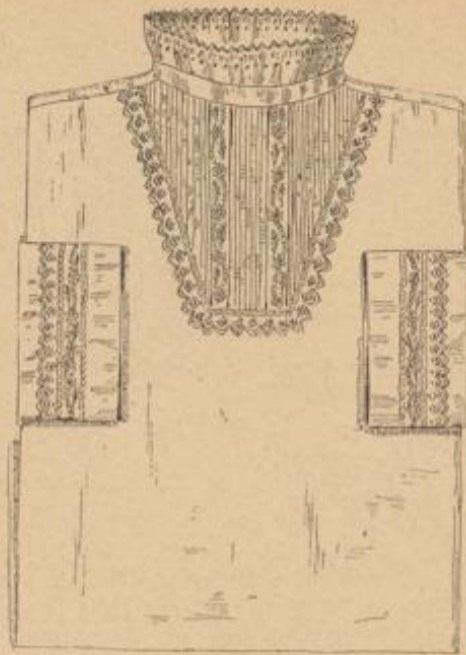
ermangelt auch der gestickten Halskrause nicht, während Nr. 53 der Tagesmode durch den mit farbigen Bänderchen durchzogenen Einsatz Rechnung trägt. Lätzchen Nr. 55 ist am unteren Rande eisförmig abgerundet und erfordert so wenig Stoff, daß kleine Reste sich dazu ganz gut verwenden lassen. Auch aus einer doppelten Lage Shirting, mit Baumwolle gefüttert und abgesteppt, werden Lätzchen hergestellt; andere sind mit einer zarten Bordüre in Postfach gestickt und mit schmaler Spitze garnirt. Gerne wird ein Lätzchen aus Piqué gewählt, das mit Hiertischen und Schlung geschmückt, in seiner Mitte, in Stielstich ausgeführt, den Namen des kleinen Besitzers oder auch nur das allgemein gültige „Baby“ trägt.

Mit dem Erstlingsläzchen stimmt im Bezüge das Mundtuch (Abbildung Nr. 65) aus Leinen überein, das bei der kleinen Toilette zur Verwendung gelangt; auf unserer Abbildung liegt dasselbe auf einer buntem, am Rande in tiefen Rosenbogen faconnirten Plüschdecke, welche in der heißen Jahreszeit das Steckfassen zu ersetzen bestimmt ist.

Zur Nachgarderobe wird eine meist glatte, rothe, viereckige, abgesteppte Decke und ein einfaches Wickelband, wie auch meist ein Nachhäubchen (Nr. 66) verwendet. Schnitt und Beschreibung des letzteren siehe im nächsten Schnittmusterbogen.

Die ganze kleine Leibwäsche wird mit dem Initial des Familiennamens in miniatur, gewöhnlich roth, gestickt; auch die sonst veraltete Gepflogenheit, die Wäschestücke mit fortlaufenden Nummern zu versehen, wird hier noch eingehalten, um den Kinderwärterinnen die Uebersicht zu erleichtern.

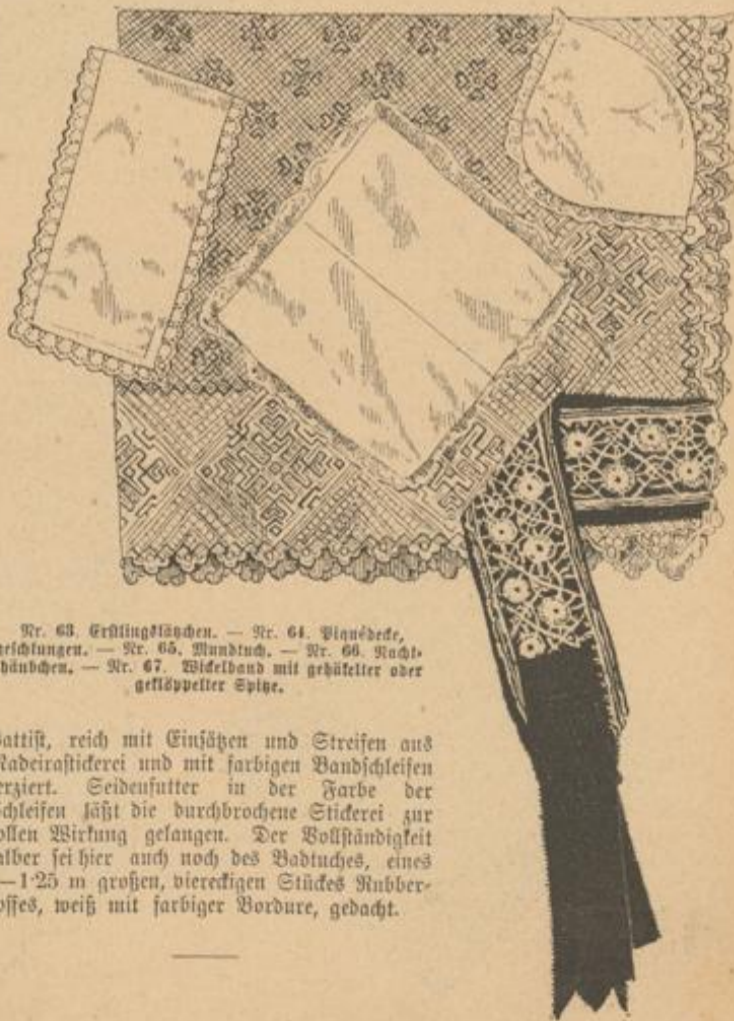
Zur Ergänzung der kleinen Ausstattung (die Bettwäsche wurde bereits in Hest 6 besprochen) gehört auch die Taufdecke, die später als Korb- oder Wiegendecke Verwendung findet. — Unser Bild Nr. 57 zeigt eine solche aus



Nr. 62. Erstlingshemdchen mit Säumchen und Stickerel.



Nr. 61. Wickelband mit Torchonspitze.



Nr. 63. Erstlingsläzchen. — Nr. 64. Plüschdecke, gefaltungen. — Nr. 65. Mundtuch. — Nr. 66. Nachhäubchen. — Nr. 67. Wickelband mit gehäkelter oder geklöppelter Spitze.

Battist, reich mit Einsätzen und Streifen aus Madeira-Stickerel und mit farbigen Bänderfalten verziert. Seidenfutter in der Farbe der Schleifen läßt die durchbrochene Stickerel zur vollen Wirkung gelangen. Der Vollständigkeit halber sei hier auch noch des Badtuches, eines 1—1 25 m großen, viereckigen Stückes Rubberstoffes, weiß mit farbiger Bordüre, gedacht.





Redigirt von Marie Bergmann.

Wir bringen heute in unserem Handarbeiten-Theil: einen Krageu in Gabelarbeit, einen Streifen für Bettwäsche in Weißstickerei, eine Wiegendecke, Krageu und Plastron mit Bündelspitze, eine Decke für den Servirtisch, eine Bettdecke und Monogramme. Auf dem dieser Nummer beiliegenden Schnittmusterbogen finden unsere Leserinnen diverse Monogramme, Ergänzungs-Abbildungen zur Servirtischdecke, zum Krageu aus Gabelbördchen, sowie naturgroße Zeichnungen einer Spieltischdecke, die wir im Heft 8 bringen werden. Nachstehend folgt die Beschreibung der genannten Arbeiten.

Abbildung Nr. 70 und 71, Seite 18 und 22. Krageu in Gabelarbeit aus Gabelbördchen. (Details hierzu Abb. Nr. 72, 73, 74, Seite 19. Der verkleinerte Schnitt befindet sich im Schnittmusterbogen zu diesem Heft.) Material: Perlsche Wolle, hier bordeauxfarbige; eine Gabel im Umfange von 10 cm, passendes Stahlhätchen und eine Häkelnadel von Holz oder Bein. Unsere Abbildung zeigt einen allerliebsten Krageu in Wolle, aus Gabelbördchen gearbeitet, dessen Ausführung wir hiemit detailliren: Vorerst arbeitet man eine ziemliche Meteranzahl von Gabelbördchen, die, wie Abb. Nr. 73 veranschaulicht, so ausgeführt werden, daß man mit der Häkelnadel bei jeder Wendung der Gabel, eine feste Masche in die obere Schlinge häkelt. Der Krageu besteht aus zehn Reihen Bördchen, die nach Abb. Nr. 74 mit der Beinhäkelnadel, von links nach rechts gearbeitet, auf folgende Weise verbunden werden: Man faßt von der unten liegenden Reihe sechs Schlingen, von der nach oben liegenden fünf Schlingen auf die Nadel, und zieht die fünf durch die sechs Schlingen, so daß erstere auf der Nadel bleiben. Zu diesen faßt man wieder von der unteren Reihe sechs Schlingen auf die Nadel, und zieht diese durch die fünf Schlingen u. s. f. Am Ende jeder Reihe wird das Bördchen

abgeschnitten, und der Faden durch die Masche gezogen, damit diese sich nicht auflöst. Die ungleiche Anzahl Schlingen der ineinander gehäkelteten Büschel bringt die Rundung des Krageus hervor. Es muß besonders darauf aufmerksam gemacht werden, daß man für den Krageu den Schnitt passend zeichnet, nach welchem man die Bördchen in der Weite zusammen verbindet. Die halbe Größe unseres Modells gibt die viermal verkleinerte Abbildung auf dem Schnittmusterbogen; es mißt in der Länge 33 cm und ist um den Hals 21 cm und in der unteren Rundung 75 cm weit. Diese Maße verändern sich natürlich je nach Stärke und Größe der Person, und müssen angepaßt werden, obwar die Arbeit selbst sehr dehnbar ist, und sich leicht und gefällig an den Körper anschmiegt. Sind die zehn Reihen Bördchen mit einander verbunden, so werden zur größeren Festigkeit die vorderen Bahnen mit Wolle überwickelt. Der letzten Bördchenreihe am Halse schließen sich noch vier gehäkeltete Touren an. (Abb. 72.) — 1. Tour. \* Fünf Schlingen werden mit einer festen Masche verbunden, zwei Luftmaschen, vom \* wiederholen. — 2. Tour. In die zwei Luftmaschen der vorigen Tour drei einfache Stäbchen, die feste Masche übergehen drei Stäbchen u. s. f. — 3. Tour. \* Ein einfaches Stäbchen in das erste der drei Stäbchen der vorigen Tour, eine unterliegende Masche übergehen, ein einfaches Stäbchen in das dritte Stäbchen der vorigen Tour, vom \* wiederholen. — 4. Tour. Zwischen jedes Stäbchen der vorigen Tour eine feste Masche. Vorne und um den Hals herum werden am äußeren Rande eine Reihe von den Bördchen glatt mit Wolle angehängt. Durch die Schlingen der letzten Bördchenreihe des Krageus wird ein 4 cm breites Band gezogen. Vorne am Hals wird der Krageu mit einer reichen Schleiße versehen, und Deje und Haken daran gefest. Erforderlich sind 2 Meter Band.

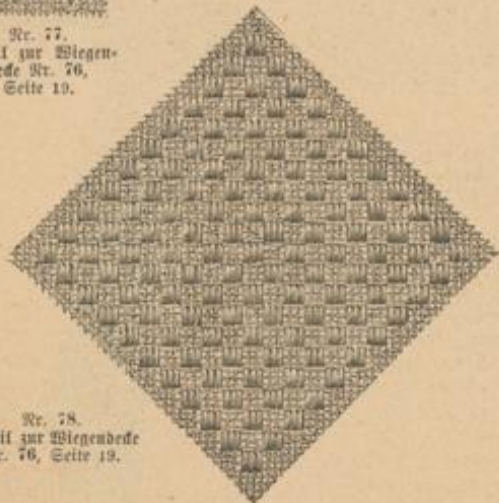


Nr. 70. Krageu in Gabelbördchen. (Rückansicht siehe Nr. 71, Seite 22. Details hierzu Nr. 72 bis 74, Seite 19.)

Abbildung Nr. 76, Seite 19. Wiegendecke aus Congress-Stoff in Plattstich nach gezahltem Faden. (Details hierzu Nr. 77, 78, 79, 80, 81, Seite 18, 19, 20.) Die ebenso geschmackvoll als leicht zusammengestellte Decke wird aus cremefarbigem Congress-Stoff ausgeführt, welcher in Felder, die durch Hohlnähte getrennt sind, gewebt ist. Die Decke ist 92 cm lang und 70 cm breit. Da man diesen Stoff nicht überall so gewebt bekommt, wohl aber glatten Congressstoff, so ist es gerathen, sich die Decke selbst einzurichten und den leichten à jour-Saum zu arbeiten, was nach der Totalansicht Abbildung Nr. 76 leicht zu bewerkstelligen ist; jedoch muß dann, bevor man den Stoff zuschneidet, die Fadenzahl berechnet werden, da nicht jeder Stoff gleich viel Fäden zählt. Den à jour-Saum (Abbildung Nr. 80), zu welchem man zehn Fäden auszieht, befestigt man nach beiden Seiten mit Lochsaumstichen über zwei Fäden und faßt je fünf dieser Fadenbüschel mittelst eines punto tirato-Knotens zusammen. Die Eintheilung der Decke erzielt man am leichtesten, wenn man der Länge und Breite nach die Quadrate auszählt und den Lochsaum durch Entfernen des ersten und letzten Fadens markirt, so daß sich die Säume kreuzen, und man die ganze Eintheilung erhält. Man ficht vorerst die Musterung ein, entfernt zuletzt aus dem Lochsaum die noch stehen gelassenen Fäden und führt die Hohlnaht aus. Zum Ausführen des Dessins wird kräftiges D. M. C.-Cremegarn verwendet. Jedes der Felder zählt 80 Fäden des Gewebes im Quadrate und wird in Plattstich abwechselnd in zweierlei Musterungen gefüllt, wozu man vorerst die Mitte des Quadrates sucht, und



Nr. 77. Detail zur Wiegendecke Nr. 76, Seite 19.



Nr. 78. Detail zur Wiegendecke Nr. 76, Seite 19.



Nr. 75. Streifen für Bettwäsche u. s. w. in Weißstickerei.



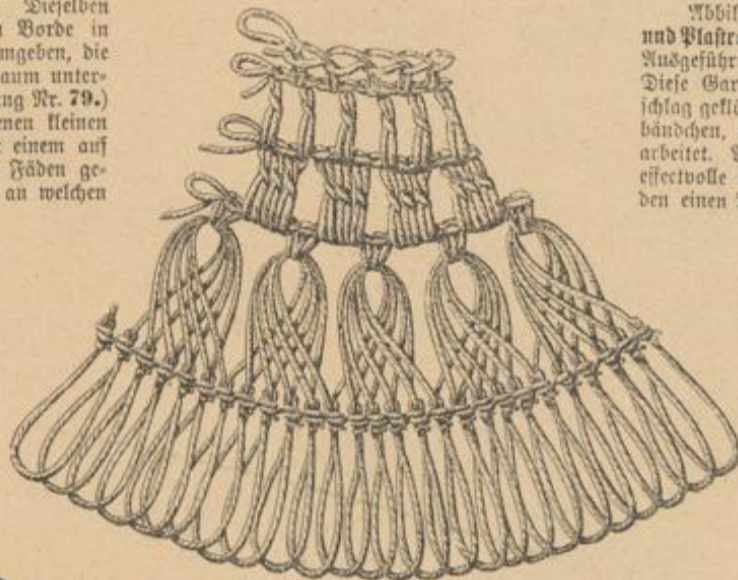


Nr. 79. Detail zur Wiegende Nr. 76.

von da aus zu arbeiten beginnt. Den Mittelpunkt des ersten Feldes bildet ein auf die Spitze gestelltes Quadrat, welches aus je drei über drei Stofffäden geführten Stichen besteht, die, in jede andere Reihe versetzt, zu arbeiten sind. Die Gebildungen ergeben kleine Sternfiguren; diese sind achtheilig über vier Fäden und von der Mitte aus zu arbeiten. (Nr. 77 und 78 zeigen die Muster.) Im zweiten Felde bildet die Mitte einen in acht Theilen über vier Fäden gearbeiteten, großen Stern, welchen Gebildungen von kleinen, auf die Spitze gestellten Quadraten umgeben, die ebenfalls wie ein großes Quadrat über drei Fäden gearbeitet werden. (Abbildung Nr. 81, Seite 20.) Die Größe der Decke bestimmen 6 Felder für die Breite und 8 Felder für die Länge, so daß die Decke in 48 Felder eingetheilt ist. Dieselben sind ringsum noch mit einer kleinen Borde in Plattstich, über vier Fäden gestochen, umgeben, die aber durch den auslaufenden à jour-Saum unterbrochen ist. (Muster hierzu zeigt Abbildung Nr. 79.) Bei den dadurch in den Ecken entstandenen kleinen Quadraten ist der Mittelpunkt auch mit einem auf die Spitze gestellten Quadrat, über vier Fäden gestochen, geschmückt. Ein breiter Saum, an welchen eine Klöppel- oder gefädelte Spitze genäht wird, bildet den Abschluß. Reiche Bänderfleisen zieren die Ecken. Mit Seidenstoff oder Satin, in der Farbe der Schleiße, wäre die Decke zu füttern.

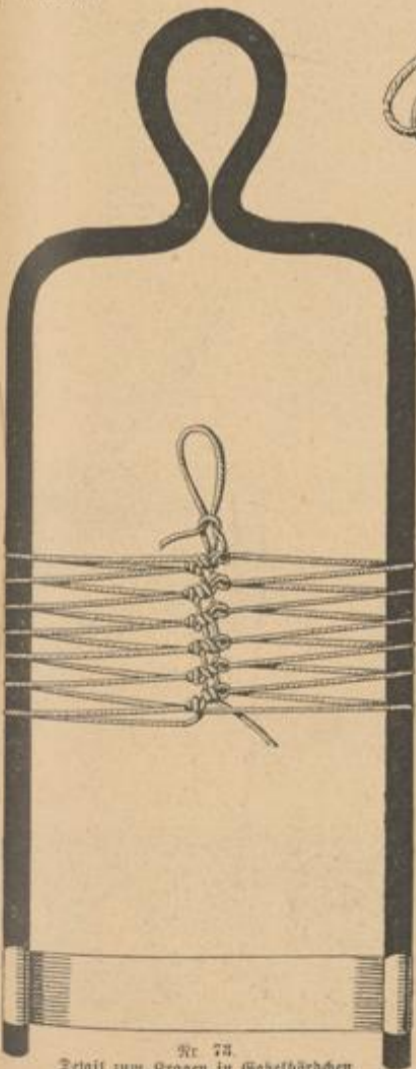


Nr. 76. Wiegende in Plattstich nach gezähltem Faden. Details hierzu Nr. 77 bis 81. Seite 18, 19 und 20.)



Nr. 72. Detail zum Kragen in Gabelbördchen Nr. 70, Seite 18.

Abbildung Nr. 83 und 84, Seite 20. Kragen und Plastron aus Bündelspitze. (Detail hierzu Nr. 85.) Ausgeführt im Frauenerwerb-Berein, VI, Nagelgasse 4. Diese Garnitur ist aus cremefarbenen, im Leinenschlag geflüppelten, nicht ganz 1/2 cm breiten Seidenbändchen, Goldschnur und cremefarbiger Seide gearbeitet. Abbildung Nr. 83 und 84 bringen diese effectvolle Arbeit in natürlicher Größe, und zwar den einen Theil ausgeführt, den andern nur in Contouren, wonach sich die Zeichnung besser copiren läßt, und wonach man auch die Breite der Bändchen leichter wählen kann. Die einfachen, darin vorkommenden Sticharten setzen wir bei unseren Leserinnen als bekannt voraus, sonst müßten wir auf Werke, welche diese Technik lehren, verweisen, bis wir gelegentlich selbst eingehend darüber zu berichten in diesem Blatte Gelegenheit finden werden. Nachdem die Zeichnung auf die Rehrseite der Pausleinwand mittelst Tusche übertragen wurde, wird sie auf die Wachs-



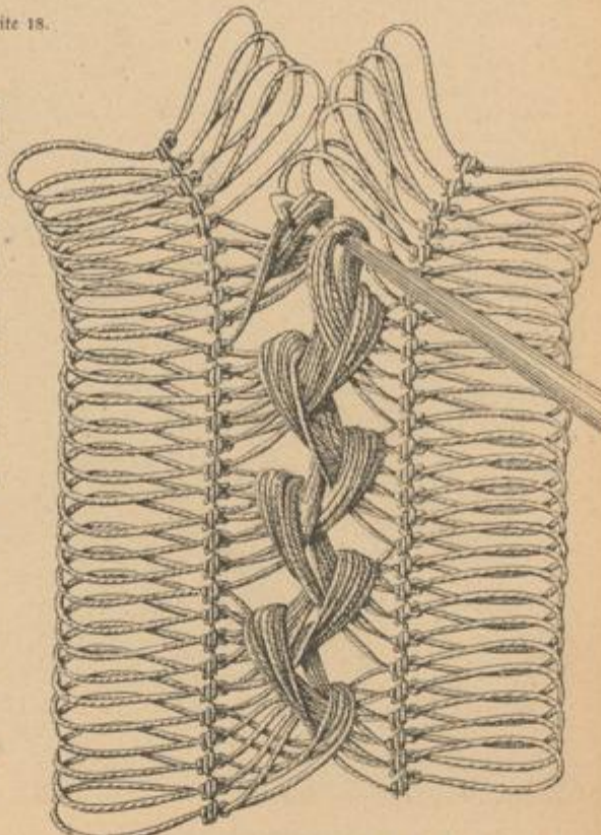
Nr. 73. Detail zum Kragen in Gabelbördchen Nr. 70, Seite 18.

leinwand geheftet, und zwar so, daß die Glanzseite nach oben kommt. Bei allen diesen Arbeiten, die in ihrer Zeichnung geschwungene freie Linienführung haben, ist es eine Hauptsache, daß die vom Zeichner gegebenen Formen eben so schön auch in der Arbeit erhalten bleiben, was bei der Bündelspitze um so schwieriger ist, als man dies mit breiten Bändchen, die sich weniger anpassen wollen, erreichen muß. Um es leichter zu erzielen, möchten wir hier unsere geehrten Leserinnen auf einen kleinen Vortheil aufmerksam machen, der darin besteht, daß man die Bändchen nicht in der Mitte, sondern an der Kante befestigt, und zwar immer auf der Seite, wo sich die weitere Biegung der Zeichnung befindet. Somit springt man im Weitergehen beim Aufheften der Bändchen, wenn sich die Biegung wendet, auch beim Festen auf die andere Seite über. (Abbildung Nr. 85.)



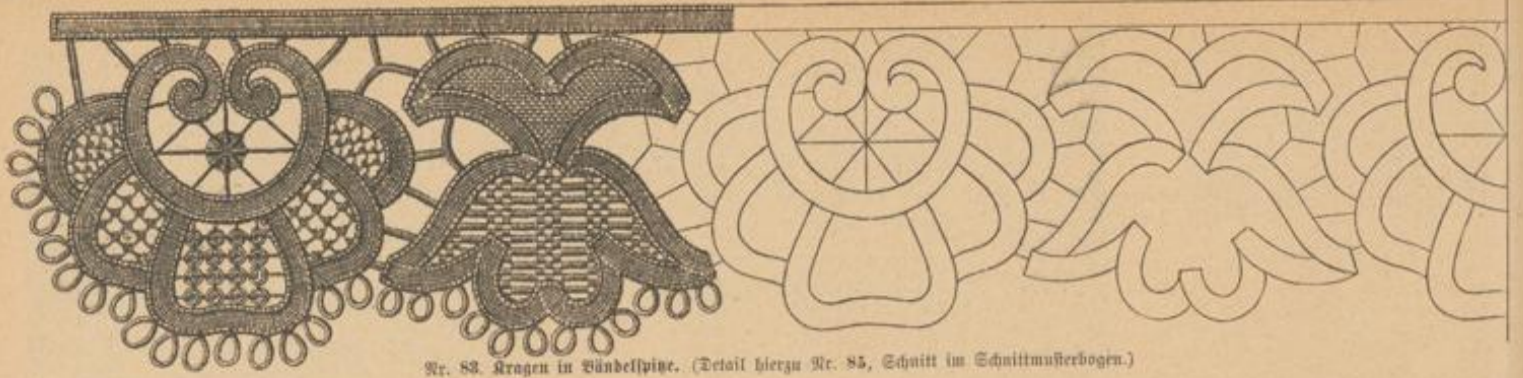
Nr. 82. Monogramm C. N. für Weißbinder.

Wie bekannt werden dann mittelst kleiner Bindlingsstiche die Rundungen zusammengezogen, und dadurch erst wird die Form der Zeichnung vervollständigt. Ist das Bändchen fest an der weiten Rundung angeheftet, so gibt es beim Zusammenziehen nicht nach,



Nr. 74. Detail zum Kragen in Gabelbördchen Nr. 70, Seite 18.

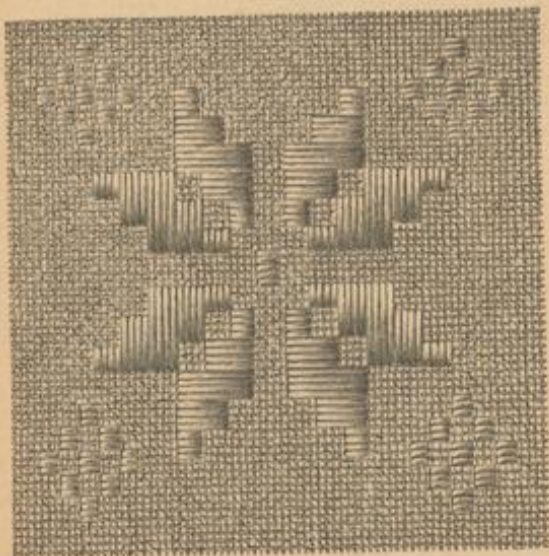




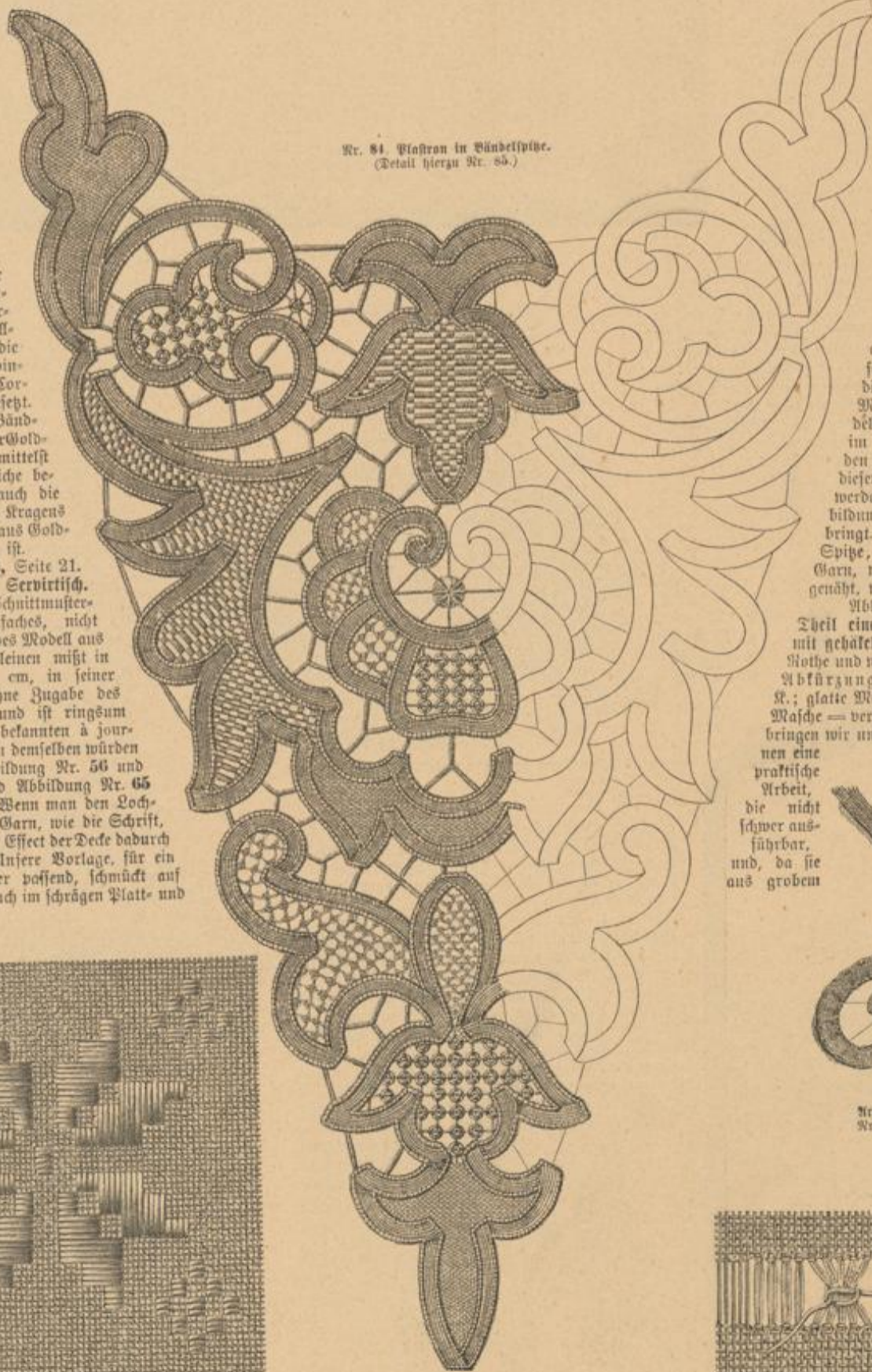
Nr. 83. Kragen in Bündelspitze. (Detail hierzu Nr. 85, Schnitt im Schnittmusterbogen.)

und auf diese Weise allein kann man die schönen schwungvollen Linien auch mit breitem Einfassungsmaterial erzielen. Ist dieses so vorgefertigt, dann werden die Füllungen mit Spitzentischen eingenäht, die hier bei unserem Modell mit feinen, weißen Spitzen, oder mit feiner Cordonnets-Seide ausgeführt werden. Sind diese vollendet, dann werden die festonierten Verbindungsstäbchen aus Cordonnets-Seide eingeseht. Die Kanten der Bündchen werden mit feiner Goldschnur markiert, die mittelst weiter Lanquettensche befestigt wird, wie auch die äußere Contour des Kragens mit gelegten Picots aus Goldschnur abgeschlossen ist.

Abbild. Nr. 86, Seite 21. **Decke für einen Servirtisch.** (Details hierzu im Schnittmusterbogen.) Unser einfaches, nicht schwer auszuführendes Modell aus mittelhartem Hausleinen misst in seiner Länge 103 cm, in seiner Breite 67 cm, ohne Zugabe des Saummuschlages, und ist ringsum mit einem leichten, bekannten à jour-Saum umgeben. Zu demselben würden sich gleichfalls Abbildung Nr. 56 und 57 in Heft 1, und Abbildung Nr. 65 in Heft 4 eignen. Wenn man den Lochsaum in farbigem Garn, wie die Schrift, ausführt, würde der Effect der Decke dadurch gehoben werden. Unsere Vorlage, für ein altdeutsches Zimmer passend, schmückt auf jeder Seite ein Spruch im schrägen Platt- und



Nr. 81. Detail zur Wiegendecke Nr. 76, Seite 19.



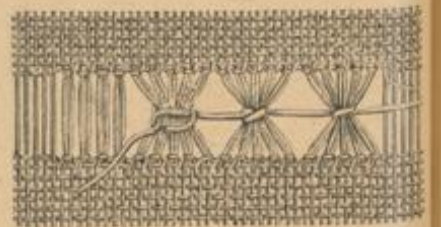
Nr. 84. Plastron in Bündelspitze. (Detail hierzu Nr. 85.)

Cordonnetsch, mit rothem Garn Nr. 35 geflickt. Die großen Buchstaben sind reich in Cordonnetsch verziert; Zeichnung und Ausführung hierzu sind im Schnittbogen angegeben. Die beiden verwendeten Sprüche lauten: „Im feurigen Wein die Sorg' erstickt, — Auch guter Bih kein Maß verdirbt“ und: „Alte Freunde und alter Wein — Sind am besten und schmecken sein.“ Als Abschluß dient eine aus grobem Material genähte Bündelspitze, deren Zeichnung im Schnittbogen zu finden ist. Jedoch kann statt dieser eine Franse angelegt werden, wie sie z. B. Abbildung Nr. 56 im Heft 4 bringt. Auch eine geklöppelte Spitze, mit gleichfarbigem Garn, wie die Sprüche, ausgeführt, wäre zu empfehlen.

Abbild. Nr. 88, Seite 21. **Teil einer gestrickten Bettdecke mit gehakelter Spitze.** Material: Rothe und weiße Baumwolle Nr. 8. Abkürzungen: Kettenmasche — K.; glatte Masche — gl.; verkehrte Masche — verl. Mit Abb. Nr. 88 bringen wir unsern geehrten Leserinnen eine praktische Arbeit, die nicht schwer ausführbar, und, da sie aus grobem



Nr. 85. Arbeits-Detail zu Nr. 83 und 84



Nr. 80. Detail zur Wiegendecke Nr. 76, Seite 19.



Nr. 86. Tede mit Sprüchen für einen Servirtisch. (Zeichnungen hierzu im Schnittmusterbogen.)

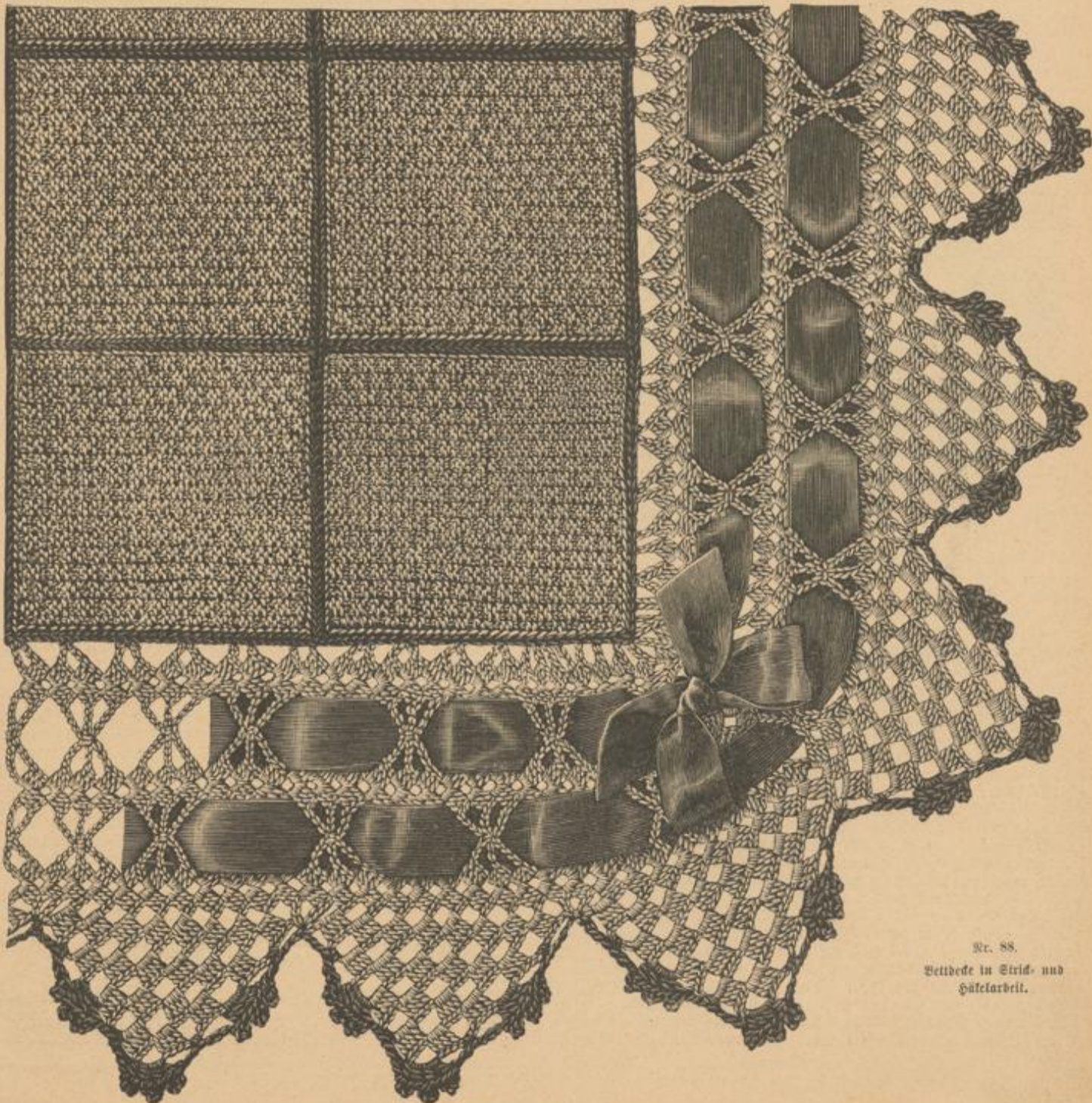
Im feurigen Wein die Sorg' erstickt,  
Auch guter Witz kein Mahl verdirbt.



Nr. 87.  
Monogramm E. L.  
für Weißtischel.

Material gefertigt ist, die Augen nicht anstrengt, somit auch älteren Damen willkommen sein dürfte. Auch ist sie deshalb sehr zu empfehlen, weil eine solche Decke sich sehr leicht und gut putzen läßt. Hier als Bettdecke der Größe nach angegeben, kann sie ebenso gut als Kinderwagen- oder Wiegendecke, verkleinert angeführt, verwendet werden. Unser Modell besteht aus gestrickten Quadraten von weißer Wolle, die mit rother französischer Wolle zusammengehäkelt werden. Ringsherum setzt sich eine weiße, breite, gehäkelte Spitze an, deren Zaden mit

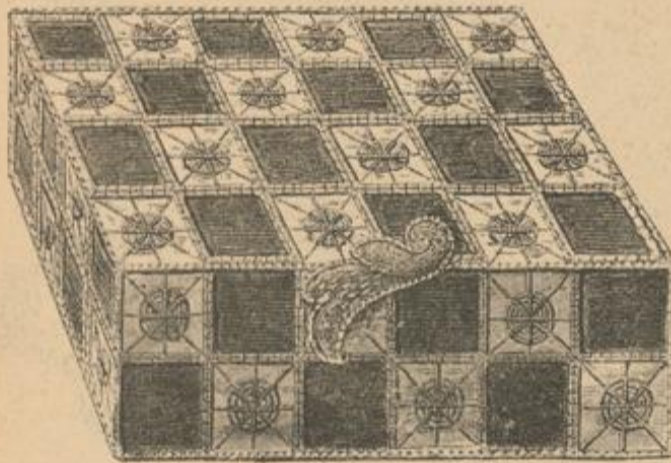
rothen Picots eingefast sind. Die Spitze ist, wie verkleinerte Abb. Nr. 88 veranschaulicht, mit zwei Reihen rother Bänder durchzogen, von denen die Enden in der den Quadraten zunächstliegenden Reihe in jeder Ecke zu einer Schleife verbunden werden. Zuerst werden die Quadrate, deren man zu dieser Decke 108 braucht, gestrickt. Man schlägt dazu 36 Maschen an. 1. Reihe. 1 R., 2 glt., 2 verk., 2 glt., 2 verk. u. s. w. bis die Nadel abgestrickt ist, zum Schluß 1 R. 2. Reihe. Wie die erste. Bei der dritten Reihe wechselt das



Nr. 88.  
Bettdecke in Strick- und  
Häkelfarbeil.



Muster; auf die glatte Masche kommt die verkehrte u. s. f. Die vierte Reihe ist letzterer gleich. Nun beginnt das Muster wieder bei der ersten Reihe, und man strickt in derselben Weise fort, bis man 56 Mustergänge erreicht hat; hierauf wird das Biered durch Abketten geschlossen. Sind die Quadrate vollendet, so häkelt man diese mit rother, französischer Wolle an den Seiten zusammen, und zwar zuerst der Länge, dann der Breite nach. In der Länge hat die Decke zwölf, in der Breite neun Quadrate. Die Spitze wird für sich gehäkelt. Abkürzungen hiezu sind: Luftmasche — 2, feste Masche — 1. M., Stäbchen — 1. St. Nun schlägt man 20 Maschen von der weißen Wolle an, wendet die Arbeit, und häkelt in die 5. Luftmasche 3 St., 2 L., 3 St. Weiter folgen 7 L., 7 L. der vorigen Tour übergehen, hierauf arbeitet man in die 8 L. 3 St., 2 L., 3 St. Abermal 7 L., 7 L. übergehen, in die 8 L. der vorigen Tour 3 St., 2 L., 3 St. Nun wendet man die Arbeit, häkelt in der zweiten Tour 5 L., \* 3 St. in die 2 L. der vorigen Tour, 2 L., 3 St. in dieselbe Lücke. 3 L., 1 f. M. in die 4. L. der zweitletzten Tour, wobei man die Sieben-Luftmaschenkette der vorigen Tour mit einhäkelt; 3 L., vom \* wiederholen bis zum Schlusse der Tour. Die Arbeit zur dritten Tour wenden, 5 L., \* 3 St., 2 L., 3 St. in die 2 L. der vorigen Tour. 7 L., 3 St., 2 L., 3 St. in die 2 L. der vorigen Tour. 7 L., 3 St., 2 L., 3 St. in die 2 L. der vorigen Tour, 3 L., 4 St. in die 3 L. der vorigen Tour, 3 L. Diese Tour gleich der dritten Tour vollenden. Die Arbeit wenden, 5 L., 3 St., 2 L., 3 St. in die 2 L. der vorigen Tour. 3 L., 1 f. M. in die 4. L. der zweitletzten Tour, wobei man die Sieben-Luftmaschenkette der vorigen Tour mit einhäkelt u. s. f. Auf diese Weise, wie auch Abb. Nr. 88 zeigt, arbeitet man nun weiter, bis durch das Hinzuarbeiten der 5 L. und der 4 St. in jeder Tour sich die Jacke so erweitert, daß auf der einen Seite viermal 4 St., 3 L. sind, und schließt auch die Jacke damit ab. Bei der nächsten Wendung der Arbeit von links nach rechts beginnt wieder, wie bei der ersten Tour, die Jacke. Hat die Spitze die gehörige Länge erreicht, so werden die Fäden mit Picots aus rother Wolle abgeschlossen. Hiezu schließt man den Faden an, häkelt 2 L., \* übergeht die Stäbchenmasche der Jacke und häkelt in die nächste Lücke 4 St., zwischen jeder 1 Picot (welches aus 2 L., 1 f. M. in der Stäbchenmasche besteht) dann 2 L., 1 f. M. in die nächste Lücke, 2 L., vom \* wiederholen, u. s. f., bis 3 rothe Picotszacken entstanden sind. Zwischen den großen Fäden werden 4 Stäbchenmaschen übergangen mit je 2 L., 1 f. M. in die Lücke, wobei in der Mitte die zwei Lücken durch die feste Masche verbunden werden. Siehe



Nr. 89. Toilette-Kästchen. (Details hierzu Nr. 90)

Abb. 88. Diese Spitze läßt sich, so breit man sie haben will, arbeiten. Nach unserem Modell mißt sie in natürlicher Größe, mit der genannten Wolle gearbeitet, 18 cm in der Breite, die gestrickten Quadrate sind 12 cm groß. Die Decke wird ringsum auch mit festen Maschen aus rother Wolle eingefast, wobei man die Spitze bei den 5 Luftmaschen-Defen der einen Seite mit anhäkelt.

Abbildung Nr. 89, Kleines Toilette-Kästchen mit Sammt-Auslage und Spitzentisch. (Detail hierzu Nr. 90.) Die papierene Grundform, eine gewöhnliche Cartonschachtel, mißt in der Höhe 3 cm, in der Länge 9 cm und in der Breite 6 1/2 cm. Zum Bekleiden des Innern ist hier feingrüne Seide, über Carton gespannt, verwendet, und für den Boden der Schachtel legt man noch lose Watta dazwischen. Die auf der Vorlage aus rosa Seide bestehende Bekleidung ist mit Auflagen aus rothem Sammt verziert, welche mit Schlingstücken über zwei Goldschnürchen eingefast und befestigt werden. Der zu verwendende Sammt wird zu diesem Zwecke vorerst auf seiner Rückseite mit dünnem Papier cashirt, in 32 kleine Quadrate, deren jedes 1 1/2 cm mißt, abliniert, welche mit der Scheere genau an den Linien von einander getrennt werden. Für den Deckel werden 12 Quadrate, in drei Reihen schachbrettartig aufgestellt, verwendet. Für die Bekleidung der Wände werden die übrigen 20 Quadrate, in zwei Reihen verlegt, aufgestellt. Hierauf befestigt man die Auflagen mit kleinen Stichen und schlingt sie mit gelber Seide über zwei Goldschnürchen; sodann werden in die leeren rosafarbigem Quadrate Spinnen aus zweifädigen dünnen Goldfäden gearbeitet. Die Mitte der Vorderwand nimmt eine in Goldfäden ausgeführte kleine Verzierung ein. Die Zeichnung zu derselben, Abbildung Nr. 90, wird auf Leinwand übertragen, und mit starkem Garn in ebenso vielen Lagen unterlegt, als es notwendig

ist, um die Figur hoch und gewölbt erscheinen zu lassen. Wenn diese Unterlage vollendet ist, wird der doppelt laufende Goldfaden mit feiner gelber Seide, der Contour folgend, aufgenäht, bis die Figur gefüllt ist, und mit einer stärkeren Goldschnur eingefast. Auf der Rückseite gummiert und aus der Leinwand herausgeschnitten, bildet diese kleine Arbeit eine sehr zierliche Handhabe für das Kästchen. Die ganze Fertigstellung des letzteren ist leicht und mühelos von jeder halbwegs geschickten Hand zu bewerkstelligen. Der Streifen der Wandbekleidung wird an die papierene Grundform der Schachtel nur am Rande, nach Innen und Außen an den Boden geklebt, worüber noch ein mit grüner Seide überspannter Carton kommt. Die Bekleidung für den Deckel wird ebenso an den Rändern des Cartons festgemacht, und nach Innen mit einem zweiten Carton in grüner Seide ausgestattet. Die einzelnen Theile der inneren Bekleidung werden in die Schachtel gestellt und mit einer kräftigen Goldschnur an die Stickerei befestigt, welche ebenso den Rand des Bodens, wie den Deckel umgibt. Dieser wird mit Ueberwindlingsstücken an einer der Längenseiten an die Schachtel angenäht. 10 cm von dem Futter sowie von dem rosa Seidenstoffe und ein Stückchen Sammt in der Größe von 10 cm Länge und 5 cm Breite genügen für das Ganze.

**Thierschmuck im Zimmer.**

Die ausgestopften Kanarienvögel von einst, die in Wolle gestrickten Hündchen und Katzen, sie sind endgiltig verdrängt worden; unsere Gemächer verlangen nach pompöserem Thierschmuck. Da wird bald kein Boudoir zu sehen sein, auf dessen Boden oder Divan nicht ein Tiger- oder Pantherfell ausgebreitet, in dem nicht aus irgend einem Felle ein weißes oder brannes Bärenhaupt die Bühne flerscht. Auf hohen Postamenten thront der Pfau in Lebensgröße, der majestätisch die hunte Schleppe nachzieht oder ein schimmerndes Rad schlägt. Die Hirsch- und Reh-Geweide sind in die Herrenzimmer verbannt worden, ja sie müssen in Pracht-Exemplaren auftreten, um dort geduldet zu werden. Hingegen sind die weißen Täubchen wieder in den Frauengemächern daheim, sie nisten an den Spiegelrahmen, scheinbar just hingelattert, schmiegen sie sich an die Stuhl-Behnen; ein Täubchen hat sich nicht selten sogar bis zum Kronleuchter aufgeschwungen, während ein neugieriges Exemplar zur Galerie des Schreibtisches geflogen kam und der Herrin des Gemaches neugierig in die Feder guckt.

**Farbig, schwarz und weiß Seiden-Moiré von 95 fr.** bis fl. 7.60 per Meter (antique und française) roben- und stückweise.  
**Rohseidene Bastkleider fl. 10.50 per Robe** und bessere Qual. verarbeitet kostenfrei das Fabrik-Depôt G. Heussberg (f. l. Großhändler), Zürich. Muster umgehend. Briefe 10 fr. Porto. 66

Redaction: Für Mode Jenny Krumann. — Für Wäsche Regine Krumann. — Für Handarbeit Marie Bergmann.





## Pariser Diensthoten.

Von

Richard Kaufmann.

**V**on allen Städten ist Paris diejenige, wo die Diensthotenfrage am brennendsten ist; sie hat sich dort mit den Jahren zu einer Bedeutung zugespißt, wie kaum irgend anderwärts. »Wenn ihr auf den Markt geht, Einkäufe zu machen,« rath Swist den Köchinnen in seinen berühmten »Regeln für Dienende«, »so suchet stets möglichst billig einzukaufen, schont aber sorgfältigst das Selbstgefühl eurer Herrschaft und notirt in euer Auslagenbuch die höchsten Preise.«

»Werdet ihr um etwas zur Stadt geschickt,« schärft er den Dienern ein, »und ihr seid augenblicklich nicht bei Cassa, so zahlt nur das baar, was ihr für eigene Rechnung kauft, das für die Herrschaft Bestimmte nehmt auf Credit, ihr hebt auf diese Art das Ansehen des Hauses, indem ihr demselben auf euer bloßes Wort hin Credit verschaffet.«

»Sollte es euch begegnen, daß ihr das Kind fallen liehet,« empfiehlt er den Ammen, »und es läme zu Schaden, daß es für sein ganzes Leben ein Krüppel bleiben müßte, so hütet euch, davon Aufhebens zu machen, legt das Kind ruhig in seine Wiege, gebt ihm eine Arznei ein, daß es in tiefen Schlaf verfällt, und stirbt es daran, um so besser; ihr seid dann aller Sorge ledig.«

Es leidet keinen Zweifel, daß diese weisen Vorschriften, »diese goldenen Regeln«, nirgends so gewissenhaft befolgt werden, als in der großen Stadt an der Seine, aber eben so unleugbar ist es, daß sich die dienende Classe nirgends eine klarere Vorstellung von der Bedeutung bildet, die sie in der Gesellschaft einzunehmen berufen ist, und nirgend sonst versteht sie es besser, sich ihre Dienste möglichst hoch bezahlen zu lassen. Die Ansprüche in dieser Beziehung sind nicht gleich. Die der Herrschaft unterlegte Schätzung ist theils eine directe, theils eine indirecte. Jules Moineau läßt in seinen »Tribunaux comiques« zwei in demselben Hause bedienstete Mädchen einander auf der Treppe begegnen.

»Bei wem dienen Sie?« fragt das Eine. — »In der dritten Etage links,« ist die Antwort. — »Ist dies ein guter Platz?« — »Ja, ich bin sehr zufrieden.« — »Ist viel Arbeit da?« — »Ich habe sechs Zimmer aufzuräumen und für fünf Personen die Küche zu besorgen.« — »Wie viel Lohn haben Sie?« — »Fünfundvierzig Francs.« — »Fünfundvierzig! Man sieht, Sie sind vom Lande gekommen. Ich bekomme sechzig und habe nur die Hälfte Ihrer Arbeit. Wer kauft ein?« — »Die Frau.« — »Na, so was! Wie viel Wein bekommen Sie?« — »Zwei Liter die Woche.« — »Zwei?! Ich komme doch wenigstens auf vier. Wie oft dürfen Sie ausgehen?« — »Davon war bisher noch gar nicht die Rede. Ich kenne Niemand in Paris.« — »In Paris macht man schnell Bekanntschaften. Sie Arme! Das ist ein nettes Loch, in das Sie hineingerathen sind.«

Die Bezüge dieses armen Dinges vom Lande repräsentiren das Minimum des Entgelts, zu dem eine engherzige Herrschaft überhaupt hinabgehen kann. Und in der That dürfte nur eine direct vom Lande Gekommene sich ein so schreiendes Mißverhältniß zwischen Dienstleistung und Lohn gefallen lassen. Das Haus, das die gegen-

seitigen Leistungen in dieser Weise regelt, gilt in den Augen jedes Dienenden, welcher nur im Geringsten zum Bewußtsein seiner Würde gekommen ist und sich selbst und seinen Stand achtet, für nichts Anders, als ein Loch, »une baraque«.

Bei bescheidenen Ansprüchen begnügt man sich, wie die Collegin der Landpomeranze von der Treppe mit 60 Francs monatlichen Lohnes, natürlich nebst guter Kost, Wohnung und zustehender Wäsche, letztere von der Wäscherin von Madame besorgt. Es ist übrigens nicht gerade der fixe Lohn, auf den das Hauptgewicht fällt; wer über specielle Kenntnisse verfügt, wünscht natürlich, daß er ein diesen entsprechender sei. Ein »cordon bleu«, eine Köchin, die ihre Kunst studirt hat und in die Geheimnisse der höhern Kochwissenschaft eingeweiht ist, nimmt keinen Dienst unter 80 bis 90 Francs per Monat an, eine Amme ist nicht billiger erhältlich, und muß außerdem, wie das in Paris üblich ist, von ihrer Herrschaft vom Kopf bis zum Fuß gekleidet werden. Doch werden auch in dieser Beziehung zuweilen Concessionen gemacht. Es ist nicht ohne Beispiel, daß ein stinkes Mädchen für Alles sich mit einem lumpigen Halbhundert Francs monatlich begnügt, wenn ihr nur im Uebrigen der Dienst zusagt. Das Letztere ist ihr das Wichtigste, und das, worauf es zuvörderst und vor Allem ankommt, wenn nur das Haus keine »baraque«, sondern ein anständiger Dienort ist, wo man ehrlich und redlich seine »bonesses« hat, und wo die Frau ihre Nase nicht in Dinge hineinsteckt, die sie nichts angehen. Die dienende Classe in Frankreich hat sich ganz nach dem Vorbilde des Staates eingerichtet; der Hauptbestandtheil des Einnahmehudgets wird durch die indirecten Steuern hereingebracht. Dies sind entweder solche, die stillschweigend zugestanden, oder solche, die kraft eines Herkommens, das jedoch noch nicht die absolute Geltung eines Gewohnheitsrechtes erhalten, eingehoben werden. Unter die ersten fällt das Weingeld und die Entschädigung für Wäsche, welcher Posten sich im Durchschnitt auf 10 Francs monatlich beläuft.

Da nun in den Weincaraffen der Herrschaft allzeit so mancher Tropfen zurückbleibt, um den Durst der Dienerschaft, falls er sich in den Grenzen der Mäßigkeit hält, löschen zu können, und da ferner in Paris der Arbeitstag ziemlich allgemein mit 9 Uhr Abends endet, findet sich immer eine Stunde Zeit, die Wäsche zu reinigen. So bilden diese 12 Francs eine regelmäßige kleine Sportel, und es geschieht deshalb nicht selten, daß sich das Dienstmädchen diese Naturallieferungen in vertragsmäßig klingende Münze umsetzen läßt. Doch alle diese Bezüge sind immer nur verschwindende Bagatelle gegen das Korbgeld. Und auch dieser Schätzung gab die Pariser Gesellschaft beinahe die Weihe eines rechtmäßigen, unumstößlichen Brauches.

Das die Einkäufe besorgende Mädchen erhält vom Metzger, Bäcker, Kraut- und Gemüsehändler, überhaupt von Allen, deren





Kundschaft sie ist, eine Provision von 5 Centimes bei jedem Franc, die natürlich aus der Tasche der Herrschaft bestritten wird. Selbstverständlich leidet der Lieferant dabei keinen Schaden, er stellt seine Preise darnach und ist mit dieser Einrichtung wohl zufrieden. Je höher die Preise, desto lieber kauft das Dienstmädchen, denn desto mehr Sous fallen in den Einkaufskorb. Ist es doch die Herrschaft, welche die Beche bezahlt; im Interesse der Einkäuferin und der Verkäufer liegt es aber, das Geschäft so flott als möglich zu erhalten.

Hat die Familie mit einem Lieferanten die Uebereinkunft getroffen, ihr die Waare in's Haus zu stellen, dann bedingt sich das Mädchen beim Dienstantritt die Berechnung mit demselben aus, und so feste Wurzeln hat dieses System geschlagen, daß es keinem Geschäftsmanne einfällt, ihr diese üblichen Sous zu verweigern. So muß auch die Schneiderin und Modehändlerin der *commune de chambre*, oder dem niedlichen, kagenbehenden Stubenmädchen, welches nicht der am wenigsten charakteristische Typus der Pariser dienenden Welt ist, steuern. Nichtsdestoweniger wird der directe Bezug von Waaren von den Dienstboten scheinbar angesehen. Das Haus, wo solcher Brauch herrscht, behält immer einen Duft von »baraque«; mit einer solchen mag schließlich eine Schweizerin oder Köchin vorlieb nehmen — ein echtes Pariser Dienstmädchen, eine Vollblutpariserin,

würde nur im äußersten Nothfalle mit einer Familie zu thun haben wollen, die so ignoble Alluren hat. Sie sieht in dem Korbgeld nur die ihr von rechtswegen zukommende Rente, und verlangt ausgiebige Gelegenheit »*de faire danser l'anso du panier*«, ihren Korbhenkel tanzen zu lassen, eine specielle Pariser Kunst, worin die Dienstmädchen dieser Stadt es zur unübertrefflichen Meisterschaft gebracht. Wosfern nur ihr Talent in dieser Beziehung sich in unbegrenzter Freiheit entfalten darf, dann ist der Platz ein guter, an dem sie Wohlgefallen findet, und wo sie alt zu werden sucht.

Der Tanzpas des Korbhenkels wird auf der Waagschale gemessen. Wenn ein Pariser Ehemann nicht etwa ein Krösus ist — und es finden sich in der Seinestadt weit seltener sothane Glückliche, als sie sich deren aufzuweisen rühmt, — kann er seiner Gattin kaum ein besseres



Hochzeitsgeschenk verehren, als eine Waage. Versteht die Hausfrau dieselbe weise zu benutzen, so vermag sie leicht für den dereinstigen Fall der Verheirathung ihrer Tochter, die gesammte Mitgift zusammenzusparen, ohne welche es, wie satfam bekannt, seine großen Schwierigkeiten hat, in Paris einen Schwiegerjohn zu finden. Die Sache ist sehr einfach. Hat nur die Frau Haare auf den Zähnen, so vermindert eine gute Waage ihr jährliches Haushaltungsbudget wenigstens um den vierten Theil. Unbarmherzig verräth das bosshafte Instrument den schelmischen Tanzpas des Korbhenkels; es weist ihr nach, daß sie regelmäßig nur  $\frac{1}{4}$  Pfund Fleisch erhält, während sie für ein Pfund bezahlt, daß man ferner von dem im Conto figurirenden Quantum Grün- und Krantwaaren, Brennmaterial, Fett stets gut den vierten Theil, der nicht geliefert wurde, in Abzug bringen muß.

Auch die Art und Weise des Vorgangs bei Vertheilung dieser Beneficien ist in ein System gebracht; Händler und Dienstmädchen haben die Sache unter einander geordnet. Er profitirt bei Gewicht und Maß und ersetzt ihr die Hälfte des Fehlenden in klingender Münze. Die Berechtigung des »Kehraus« wird zwar von der Herrschaft keineswegs anerkannt, allein die Controle ist ohne Waage völlig unmöglich, und diese fehlt meist in den Pariser Haushaltungen. Die beiden Partner aber betrachten den »Tanz« als vollständig correct und loyal.

Es gibt nicht nur wenige Geschäftsleute, die in dem großen Concurrenzkampfe der Weltstadt nicht zu dem Mittel greifen, die Dienenden an sich zu locken, man findet noch weniger Dienstmädchen, welche der Versuchung widerstehen und sich nicht von dem an allen Ecken und Enden lauernden Beispiel verführen lassen. Kommt der allerdings

seltene Fall vor, daß der Lieferant honnet ist, und ist die Herrschaft des halb nicht zu bewegen, ihm ihre Kundschaft zu entziehen, so wird deswegen der Korbhenkelanz dennoch nicht unmöglich gemacht. Ein geriebene Pariser Dienstmädchen hat Ressourcen zur Verfügung, von denen man sich nichts träumen läßt. Da gibt es nicht Wenige, welche die Weinflasche entkorken und sie zur Hälfte mit Wasser füllen, so daß aus einer zwei werden und Dienende und Herrschaft aus einer Quelle ihren Durst löschen.

Auf diese Weise wird die Mehrzahl der Pariser bedient, wenn nicht noch schlimmer. Und es ist Niemand da, bei dem man sein Recht suchen könnte. Die Polizei hütet sich wohl, sich mit so intimen und heissen Dingen, wie der Korbhenkelanz, zu befassen.

»Madame hat sich heimlich ein Gläschen eingeschänkt,« ist sofort die Ausrede des Mädchens, wenn die Verdünnung des Weines unbestreitbar. Und ermuntert von der vollen Straflosigkeit machen untreue Dienstleute die ganze Scala vom kleinen zum groben Vergehen und von da bis zum Verbrechen durch. Der Untersuchungsrichter Bonniceau-Gesmon constatirt in seinem Buche »Herrschaft und Dienerschaft«, das er aus Anlaß des Verbrechens Marchandou's im Interesse der Sicherheit der Pariser Familien veröffentlichte, daß im Laufe von zehn Jahren in Paris auf je 580 Bewohner die Verurtheilung einer bediensteten Person wegen Diebstahls komme, »aber«, bemerkt er weiter, »da unter zehn solchen Verbrechen höchstens eines Gegenstand gerichtlicher Verfolgung wird, greift man nicht zu hoch, wenn man einen Hausdiebstahl schon auf je 50 Bewohner der Stadt rechnet.« In seiner Stellung hatte Herr Bonniceau Gelegenheit, tiefen Einblick in diese Verhältnisse zu thun, und er sieht sie nicht eben rosenroth. »Stiehlt das Mädchen nicht selbst,« sagt er, »so finden sich oft Andere, die es an seiner statt thun.« Nach seiner Schilderung ist die sittliche Verderbtheit in der dienenden Classe von Paris eine entsetzliche, und es werden durch die unberechenbaren Einwirkungen derselben auf die Kinder, die Familien nicht nur direct sondern sonst auch indirect den größten Gefahren ausgesetzt.

Ist die Tagesarbeit gethan, so erfreut sich die Magd vollständiger Unabhängigkeit. Es wird wohl stets bedungen, daß sie in der Nacht nicht ohne Vorwissen der Herrschaft ausgehe; allein die Gefindestube in den Pariser Wohnungen befindet sich stets unter dem Dache, und das heimliche Aus und Ein der Dienerschaft zu controliren, ist daher ein Ding der Unmöglichkeit. Mit reichlichen Tributen aus der Speisekammer der Herrschaft werden die Portiersleute bestochen, und Dank der Erkenntlichkeit dieser Cerberusse streift nun die Magd auf öffentlichen Plätzen, in Cafés und Weinkneipen nach Herzenslust umher. Für eine ganze Classe von Pariser Verbrechern ist sie das Wild, dem nachgespürt wird. Man knüpft zärtliche Verbindungen an, der Galan erhält die Erlaubniß, sie heinzubegleiten, und das Facit ist, daß er ihr den Schlüssel zu der Wohnung ihrer Herrschaft entlockt. Er händigt ihn hierauf einem Mitschuldigen ein, der sich der Mühe unterzieht, im Laufe der Nacht in die Wohnung zu dringen und darin anzuräumen.

Wenn das Mädchen Morgens in die Zimmer der Herrschaft hinabkommt, entdeckt es zu seiner Bestürzung, daß alle Schwüre und Versprechungen jenes Mannes nur darauf hinausgingen, sich in den Besitz des Schlüssels zu setzen und mittelst desselben ein Verbrechen zu begehen, dessen Gefährlichkeit noch dadurch erhöht wird, daß der Thäter, um vor dem Zufalle einer Ueberraschung gesichert zu sein, die Werdwaffe stets in Bereitschaft halten muß.

Wie sich in Paris Dienstleute schaffen, denen man sein Leben, sein Haus, seine Kinder anvertrauen könnte, das ist fast ein unlösliches Problem. Solche zu erhalten, die man schon längere Zeit persönlich kennt, ist begreiflicherweise nur in den seltensten Fällen möglich. An Zeugnissen fehlt es den sich Vorstellenden nicht, aber die Fabrication falscher Papiere ist eine zu weit, zu allgemein verbreitete Industrie in Paris, als daß man sich auf Atteste verlassen könnte, und selbst wenn man die Mühe nicht scheut, sich an den früheren Diensthoren persönlich von deren Richtigkeit zu vergewissern, ist man gleichwohl vor Täuschung nicht sicher. Es ist begreiflich, daß der Pariser nicht sehr vertrauensfelig ist. Er hat in seinem Leben so manche Beispiele gesehen, wie man durch übel angebrachte Offenheit zur Zielscheibe der Rache wird, so daß er es sich zweimal überlegt, bevor es einem Unbekannten gegenüber aus seiner Reserve herausstritt. Es bleibt da kein anderer Ausweg übrig, als sich an die öffentlichen Dienstvermittlungsbureau zu wenden.

Paris zählt ungefähr 400 Anstalten dieser Art. Rechnet man nun auch etliche Hunderte ab, die sich hauptsächlich mit der



Placierung der höchst interessanten, die private Haushaltung jedoch nicht unmittelbar berührenden Classe der Domestiken, der unvergleichlichen Pariser Kellner nämlich, beschäftigen, bleiben doch noch immer deren genug zur Auswahl, daß man meinen sollte, unter der großen Anzahl von Dienstsuchenden — nahezu 28.000 jährlich — das finden zu können, was man braucht. Doch wird man von der Erfahrung nur zu bald belehrt, daß die Hoffnungen in dieser Beziehung häufig zu sanguinisch sind. Man wendet sich also an eines dieser Comptoirs. Binnen 24 Stunden wird Einem ein Mustereemplar in's Haus gesendet, ein seltener Vogel Phönix, wie wenigstens das übergebene kleine Billet versichert, der Typus eines alten, treuen Dieners. Man erlaubt sich nichtsdestoweniger, nach Referenzen zu fragen. Ohne Zögern nennt er in Folge der auf dem Comptoir erhaltenen Instructionen die Frau so und so, aus deren Dienst er nur durch ein Zusammenreffen zufälliger Umstände trat, und die ihm ganz gewiß die besten Empfehlungen geben werde.

Man folgt der angegebenen Adresse, die meistentheils in eine der vornehmen Faubourgs führt. Man klettert fünf Stockwerke hinauf und läutet an einer Thür, die von einer älteren Dame geöffnet wird. Sie sieht äußerst respectabel, sogar distinguirte aus, so daß man glauben möchte, zum mindesten eine Marquise, die nur Mißgeschick in bescheidenere Verhältnisse herabdrückte, vor sich zu haben. Und die ganze Einrichtung der Wohnung, die alten wappengeschmückten Möbel, die Familienportraits an den Wänden, Alles bestärkt in dieser Illusion.

Ein Gespräch entspinnt sich. Die Frau spricht in rührenden Worten von den Schicksalschlägen, die sie jüngst getroffen und sie genöthigt hätten, ihr glänzendes Hôtel, ihre Equipage zu verkaufen, um nun hier, wie man sehe, in Dürftigkeit zu leben. Man ist bewegt, und nur schüchtern bringt man den Zweck seines Besuches vor. Ein Ausbruch von Enthusiasmus über diese vortreffliche Jeanne oder den prächtigen Pierre, diese Muster von Treue und Hingebung, die sogar ohne Lohn bei ihr bleiben wollten, was sie jedoch nicht annehmen zu können geglaubt, ist die Antwort.

»Sollten Sie die theuere Jeanne in Ihren Dienst nehmen,« fügte sie hinzu, »so würden Sie mich außerordentlich verbinden, wenn sie ihr von Zeit zu Zeit gestatteten, mich zu besuchen. Es wird mir ein Herzenstrost sein, ein wenig von meinem armen, dahingeshiedenen Manne, dem Marquis, mit ihr plaudern zu können.«

Und so entfernt man sich denn, glücklich, endlich einmal eine Perle gefunden zu haben, und hat selbstverständlich nichts Eiligeres zu thun, als sich dieselbe zu sichern. Sobald man indeß die Stube verlassen, holt die vorgebliche Marquise, häufig eine ganz gewöhnliche ehemalige Portiersfrau, die sich zur Ruhe gesetzt und Jeanne, das liebe Mädchen, nie auch nur mit einem Auge gesehen, ihr Geschäftsbuch hervor und trägt als neuesten Posten ein: »Guthaben bei dem Dienstvermittlungsbureau so und so, für abgegebene Auskunft über das Mädchen Jeanne — fünf Francs.«

Wie löst man nun diese brennende Frage, und wo findet sich endlich die gesuchte Perle? Sollte sie in einer Stadt wie Paris überhaupt zu finden sein? Das radicale Zerhauen des Knotens wird, scheint es, erst dann gelingen, wenn man sich bequem haben wird, Lincoln's Beispiel zu folgen. Während all der Jahre, bevor er Präsident wurde, wohnte er, ohne irgend welche Dienstleute zu halten, ausschließlich von sich selbst bedient, in seinem kleinen Häuschen in Illinois, wo er in selbsteigener Person, eine Schuhbürste in der Hand, der Deputation öffnete, die ihm seine Wahl zum Präsidenten der Vereinigten Staaten mitzuthemen kam. Entschließt man sich, in seinen Fußstapfen zu wandeln, dann haben mit Eins alle Schwierigkeiten ein Ende. Und sollte man sich Anfangs geniren, kann man es ja wie jener englische Parlaments-Abgeordnete machen, der, während er legte, die Thür verschlossen hielt, und so oft er den Arm hinausstrecken mußte, um Leuten zu öffnen, oder den Rehricht aus der Küche auszuliefern, einen bereitgehaltenen, abgeschliffenen Livréärmel überzog.



## Der Ring der Maria Stuart.

Novelle von  
Eusemia Gräfin Balkeström.  
(Fortsetzung \*)

Motto: »Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.« Goethe.

»So wird's mir wohl auch ergehen,« meinte Lady Esther vergnügt, »dein ich fürchte, ich werde Primrose-Castle so lieb gewinnen, daß ich's zu meiner ständigen Residenz erwähle. Aber weist Du, Charley, seltsam war's doch, als ich vorhin jenes grauenvolle Gefühl hatte, als stünde etwas Schreckliches hinter mir! Und wie komisch, daß es sich gerade als eine solch' elsenhaste Lichtgestalt wie Lilian Dudley entpuppen mußte.«

»Vorans die Moral zu entnehmen ist, daß derartige Empfindungen nicht auf Uebernatürlichem beruhen,« ergänzte Lord Primrose.

»Ich weiß doch nicht —« meinte Lady Esther nachdenklich, »es war gar zu schrecklich, gerade als ob ich sterben müßte. Aber wahrscheinlich war's nur, weil ich einen so großen Hunger hatte,« setzte sie lustig hinzu.

Im Süden Schottlands, in der wildromantischen Grafschaft Galloway, liegt dicht am irischen Meer Primrose-Castle. Riesen-groß, mehr einer Feste gleich, die es auch früher war, ragen die vom Alter fast schwarzen Mauern, Zinnen und Thürme des gothischen Gebäudes empor, endlos sich dehnende Wälder, Heiden, Moore und die See beherrschend — ein dräuendes Monument aus längst verklungenen Zeiten. Immergrüner Ephen spinnt zwar die Steinmauern bis hoch hinauf zu den Thürmen ein, aber wenn dieses »melancholische Kleid der Gräber« auch den Anblick des Schlosses freundlicher macht, so ist er dennoch nicht ganz im Stande, den düstern, gespenstischen Eindruck dieser feudalen Burg zu mildern.

Und wenn die Mauern von Primrose-Castle erzählen könnten, so würden sie wahrscheinlich die emsigen Chronisten des alten, schottischen Geschlechtes weit übertreffen. Ein alter Thurm und ein Stück Mauer rühren noch von dem ursprünglich von König

»Und um dieselbe Stunde sagte ich mir vielleicht: »könntest Du einmal nur einen Blick in die Wunderwelt thun, die Dir verschlossen ist, weil Du nicht Geld genug hast, Dir ein Kleid zu kaufen!« rief Lady Esther halb lachend, halb gerührt. »Aber Kind, das ist ja so natürlich, darum hast Du immer noch kein Talent zu einer jener Weltbamen, für die Haus, Mann und Kinder nur nebensächliche Dinge sind. Ich habe gar kein Talent und keine Neigung zum Spielen, und habe es doch in Monte Carlo probirt, weil ich wissen wollte, wie es ist — aber meine Wißbegier wurde sehr bald curirt.«

\*) Der Anfang wird neu eintretenden Abonnenten auf Wunsch gratis nachgeliefert.



Duncan erbauten Schlosse her, und die Tradition will, daß dieser Monarch auf Primrose-Castle übernachtet habe, ehe anno 1040 Macbeth's mörderischer Doldh ihn traf.

Unter den vielen glorreichen Erinnerungen von Primrose-Castle an königliche Besuche gehören die Berichte über die Anwesenheit der königlichen Martyrin Maria Stuart zu den stolzeften Ueberlieferungen der Familie. Sie hatte das Schloß einmal in den Tagen ihres Glückes besucht, um zu jagen — ein von der königlichen Frau leidenschaftlich geliebter Sport. Zum zweiten Mal betrat sie Primrose-Castle auf der Flucht nach der Schlacht bei Langside, zwei Tage vorher, ehe sie den so verhängnisvollen Boden von England betrat. Das loyale Haus der Primrose beherbergte die flüchtige Königin nur eine Nacht — ein gefährvoller Liebesdienst, dessen sich die kommenden Geschlechter bis auf den heutigen Tag in gerechtem Stolge rühmten.

„Das also ist Primrose-Castle?“ sagte Lady Esther enttäuscht, als sie die drohenden, altersschwarzen Mauern vor sich sah. Es fröstelte sie beim Anblick des düstern Baues, und jenes Gefühl von Ohnmacht und namenloser Angst griff an ihr Herz, gerade so wie damals vor ein paar Monaten in Trouville.

Lord Primrose aber lächelte. Er wußte, daß der Anblick seines Ahnen Schlosses ihr im Anfang ein ehrfürchtiges Grauen bringen mußte, aber er rechnete desto mehr auf die Ueberraschungen, welche das Innere von Primrose-Castle ihr bereiten würden.

Und in der That, schon der Anblick des von Ephen, Klematis und Metterrosen, die hoch an den Mauern emporranken, eingefasteten, riesigen, quadratischen Hofraumes, in den sie einfuhren, entlockte Lady Esther einen Ruf des Entzückens, und wenn auch im Schlosse selbst die im Helldunkel ruhenden, endlosen, gewölbten Corridore und schmalen, gewundenen Treppen das Gefühl des Unheimlichen wieder wachriefen, die Wohn- und Gesellschaftsräume und ihre größtentheils Jahrhunderte alte Einrichtung, ihre kostbaren Teppiche, Gobelins, Ledertapeten, eingelegten Möbel und Gemälde begeisterten die junge Frau förmlich, denn sie liebte jene Zeugen einer dahin geschwundenen, ihr durch Studium so wohlbekannten und vertrauten Zeit; die feudale Erziehung, die sie genossen, hatte ihr eine tiefe Pietät für die Reminiscenzen alter Familien und Stützen des Königsthrones eingefloßt, und diese Pietät war durch die Stürme der Demokratie, welche an den alten Traditionen rüttelten, nicht erschüttert worden.

Und nun enthüllte sich für Lady Esther auch der Grund, weshalb Lord Primrose sie so lange in der Welt herumgeführt, anstatt sie in die Heimath zu geleiten — er hatte neben dem Wohnzimmer seiner Frau einen Wintergarten errichten lassen — ein Gebilde aus Tausend und einer Nacht — in Glas und vergoldetem Eisen, darin die seltensten Treibhauspflanzen standen, eine Fontaine plätscherte und der höchste Luxus sich entfaltete. Sie freute sich wie ein Kind über diese Aufmerksamkeit ihres Gatten, der sich durch ihre Freuden reich belohnt fühlte und nicht ohne Stolz seine reizende junge Frau durch das Schloß führte, um ihr alles Sehenswerthe darin zu zeigen.

Das war eine lange Wanderung, denn Primrose-Castle galt als berühmte Station für alle Touristen, nicht nur wegen seiner Aussicht von Thürmen und Terrassen auf das Meer bis England und Irland hinüber, sondern auch um seiner Kunstschätze willen. Da gab es eine erlejene Gemälde-Galerie, eine Gemmen- und Kupferstichsammlung, kostbare alte Meubles in endlos scheinender Zimmerflucht, seltene Gobelins und Schränke voll Maritäten.

„Es ist gut, daß ich diese Schätze nicht bloß flüchtig zu überblicken brauche, wie Touristen,“ meinte Lady Esther, welche sich von den Schränken und Kästen nicht losreißen konnte. „Denke nur Charley, wie herrlich es ist, daß ich diese Dinge alle Tage nach Herzenslust betrachten darf.“

„Du magst davon mit in Deine Zimmer nehmen, was Dir beliebt — es gehört Alles Dir,“ erwiderte Lord Primrose.

„Wirklich? O Charley, wie töstlich! Und ich darf die Eisenbein-Figuren dort, und diese Miniaturen mit hinüber nehmen? Ach, von solchen Sachen hab' ich immer geträumt in meinem fernem

lieben, kleinen Dörschen! Doch halt, was ist das? Ein verschlossenes Fach? —

„Das ist das Blaubartzimmer von Primrose-Castle, und hier ist der Schlüssel dazu,“ sagte der Graf geheimnißvoll, indem er ein vergoldetes Schlüsselchen zeigte.

„Wie wundervoll!“ jubelte Lady Esther. „Natürlich darf kein Mensch den Inhalt dieser kleinen Lade sehen?“

Lord Primrose lachte.

„Freunden wird sie nicht gezeigt,“ erklärte er, „aber die Mitglieder unseres Hauses und wohl auch die Freunde desselben kennen den Inhalt. Da — sieh her.“

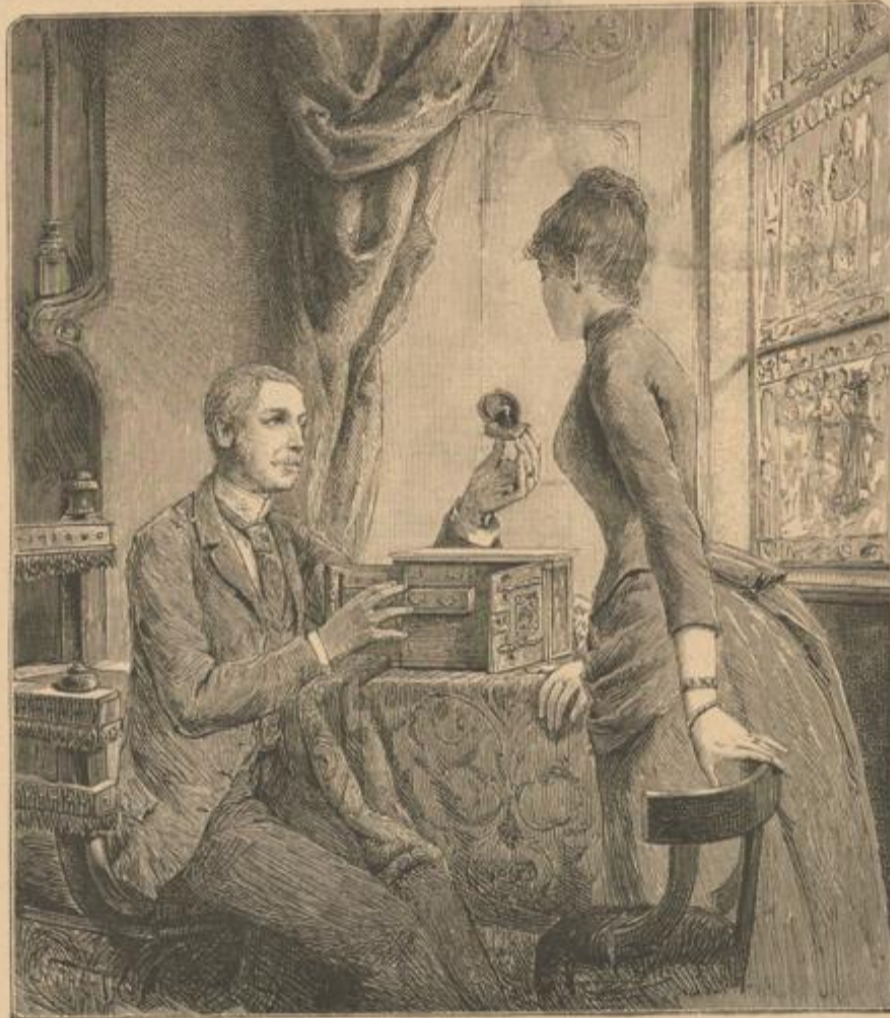
Und er öffnete das verschlossene Fach des Schranke, das kaum größer war als ein Cigarrenfistchen und auch nur zwei ganz kleine Stuis enthielt. Er nahm das erste heraus und öffnete es — es enthielt ein Miniaturgemälde, ein reizendes Weib in der Tracht des sechzehnten Jahrhunderts darstellend.

„Maria Stuart!“ rief Lady Esther beim Anblick der feinen, wunderschönen Züge.

„Sie schenkte es dem damaligen Lord Primrose bei ihrer ersten Anwesenheit hier,“ ergänzte der Graf. „Und hier,“ sagte er, das Bildchen umwendend, „hier ist ihr Haar.“ —

Berührt betrachtete Lady Esther das unter Glas sichtbare Vöckchen, dessen wohlerhaltene, blonde Farbe wie gesponnenes rothes Märchengold leuchtete.

„Und hier —“ Lord Primrose nahm das andere goldincrustierte Stui heraus, „diese Cassette enthält ihre letzte Gabe an unser Haus, eine Gabe, die uns zum Familiengeweiht geworden ist. Maria Stuart übernachtete hier auf ihrer Flucht nach der Schlacht bei Langside, und zwar sagt unsere Familienschronik davon, daß in jener Nacht die Furcht vor einem verrätherischen Ueberfall des Regenten bestand, und die Königin deshalb das „geheime Gemach“ des Schlosses bewohnte. Was darunter gemeint ist, haben wir nicht ergründen können, denn obwohl es viele uns bekannte Verstöße auf Primrose-Castle gibt, so paßt doch keines zu der darauf bezüglichen Beschreibung. Also entweder ist jenes Gemach in-





zwischen dem allgemeinen Gebrauch übergeben worden, oder es existirt noch. Genug, Maria Stuart verbrachte ihre Nacht unangefochten hier in Ruhe, und da sie nichts weiter bejaß, so schenkte sie ihren loyalen Wirthen einen Ring von ihrem Finger. Dies ist er.« — Mit diesen Worten öffnete Lord Primrose das Etui, und mit einem Ausruf des Entzückens sah Lady Esther den wie für ein Kind gearbeiteten, goldenen Reifen, besetzt mit einer großen Perle, den in Form eines Kreuzes vier köstlich geschliffene, werthvolle Edelsteine: ein Diamant, ein Rubin, ein Smaragd und ein Saphir umrahmten.

«Ein porte bonheur,» rief sie aus, «o bitte, Charley, laß mich den Ring an meinen linken kleinen Finger stecken — dem wird er passen —»

Damit streckte sie ihre Hand schon nach dem Ringe aus. Aber Lord Primrose trat hastig einen Schritt zurück.

«Halt,» sagte er halb im Ernst, halb im Scherz, «dieses Juwel ist unser Familiengespenst, denn außer der durchaus landesüblichen und für ein altes Schloß absolut nothwendigen weißen Frau, ruht zum Ueberfluß noch ein drei Jahrhunderte alter Fluch auf diesem unschuldigen Schmuck.»

«Ein Fluch! Nein Charley, wie wundervoll!» rief Lady Esther aus und schüttelte sich in behaglichem Gruseln.

«Ja, und dieser Aberglaube hat schon viel Unheil gestiftet —»

«O Charley, erzähle!» bat sie athemlos vor Interesse.

Und Lord Primrose erzählte die kleine Geschichte, nachdem er der Versuchung, die brennenden Wangen seiner reizenden Frau zu küssen, schmähslich erlegen war.

«Der Ring war fünf Jahre im Besitz der Familie gewesen,» begann er, «Maria Stuart war längst eine Gefangene in England, als nach dem schrecklichen Tode des schlimmen Regenten Murray, des illegitimen Halbbruders der Königin Maria, dessen Mutter, die Lady Margareth Douglas von Lechlaren ihre Verwandten auf Primrose-Castle besuchte. Man war schon vorher überein gekommen, daß kein Wort die Parteien des Regenten und der Königin berühren sollte; denn da die Primroses königlich gesinnt waren, Lady Douglas aber, welche überdies im Rufe der Hexerei stand, die Person der Königin auf den Tod haßte, so wäre aus einem Streit über die Berechtigung der Parteien eine Feindschaft entstanden, welche bei der heftigen Gemüthsart der Lady Douglas unheilbar werden konnte. Tage vergingen im besten Einvernehmen, als Lady Douglas eines Abends diesen Ring am Finger der Lady Primrose bemerkte. Leichenblaß werdend fuhr sie auf, denn sie kannte das Juwel, das sie täglich an der Hand der Königin gesehen, als diese zu Lechlaren eine Gefangene und sie deren erbarmungslose Kerkermeisterin war. «Was ist das für ein Ring?» stieß sie hervor. Alles schwieg entsetzt, und «was ist das für ein Ring?» kreischte Lady Douglas mit verzerrten Zügen. Nun half kein Bemänteln, denn das Juwel war eben einzig in seiner Art, und die Primroses waren auch viel zu stolz auf dessen Besitz und ihre Gesinnungen, um diese Reliquie zu verleugnen — so erfuhr denn Lady Douglas die Wahrheit. Da richtete sie sich hoch auf. «Hat sie Euch auch verheiratet, die meinem Sohne, dem Sohne König Jacob's V., den Thron gestohlen durch ihr verhaßtes Dasein? Ihr sollt nicht stolz sein auf eine Gabe von ihr — zum Schrecken und Entsetzen soll sie Euch werden. Und darum verfluche ich diesen Ring und verfluche, die ihn tragen und tragen werden in graue Jahrhunderte hinein! Zum Unheil werde Euch der Ring der Maria Stuart, und die sich mit ihm schmücken, sollen eines gewaltsamen Todes sterben, wie mein Sohn, der Regent!» — — — Das ist die Geschichte des Ringes, meine Esther, und der Glaube an diesen Fluch hat sich bis heute erhalten. Deshalb sollst Du ihn nicht anrühren, den Ring, nicht, weil ich an die düstere Tradition einer abergläubischen Zeit glaube, sondern um Dir jenes unwillkürliche Angstgefühl zu ersparen, daß Dich gegen Deinen Willen doch erfassen könnte.»

Lady Esther lachte.

«Ich bin aber gar nicht abergläubisch,» versicherte sie, «nur mag ich gerne solche Geschichten hören, weil es sich so behaglich gruselt dabei. Schade um den schönen Ring —»

«Ich werde ihn abzeichnen und Dir einen genau eben solchen machen lassen.»

«Nicht doch, Charley! Denke nur, ein Surrogat.»

«Eine Copie, Esther!»

«Mein neugeborenes Besitzgefühl von so viel originalen Gütern hat mich bereits vornehm — erhaben über Copien gemacht. Erzähle mir lieber, was der armen Lady Primrose passiert ist, die den Ring bei seiner Verfluchung getragen, und ob sich nach ihr noch Jemand bewogen gefühlt hat, zu probiren, ob es Ernst mit dem Fluche war.»

«Jene Lady Primrose wurde während eines Aufstandes unter dem Regenten Lennox zu Edinburgh erschlagen. Wie die Andern umgekommen sind, magst Du in der Chronik nachlesen.»

«Also hat der Fluch doch gewirkt! O Charley, wie schrecklich! Glaubst Du wirklich nichts davon?»

«Liebes Herz,» sagte Karl Primrose, indem er den Ring wieder einschloß, «Du mußt nicht vergessen, daß die Leute von damals von Vorurtheilen befangen waren und natürlich jeden Unglücksfall auf den Ring schoben.»

«Aber das ist keine Antwort auf meine Frage, Charley!»

«Sagte ich Dir nicht schon, daß es Unsinn wäre, solchen alten, abergläubischen Kram zu glauben?»

«Und doch läßt Du mich den Ring nicht an die Hand stecken?» fragte sie, schelmisch lächelnd, zurück. «O Du aufgeklärter Sohn des neunzehnten Jahrhunderts!»

«Es ist ein eigenes Ding um solche Traditionen, Esther,» erwiderte Lord Primrose nachdenklich. «Wir sind von Geschlecht zu Geschlecht in dem Glauben daran erzogen worden, und meine Eltern, die Beide geistig sehr begabt waren, ließen sich doch nicht irre machen in jenem Glauben. Vor fünf Jahren ereignete sich der letzte Fall mit dem Ringe; meine einzige Schwester braunte darauf, das Experiment zu riskiren. Eines Tages fuhr sie, den Ring am Finger, mit dem Boot hinaus in die spiegelglatte See — und kam nicht wieder. Das Boot wurde auf englischem Boden an's Land geworfen, die Leiche meiner Schwester spülte ein Gewittersturm viele Tage später an's Ufer. An ihrer Hand fanden wir den Ring der Maria Stuart...»

Erschüttert schwieg Esther, und Beide sprachen nicht mehr über die verhängnisvolle Reliquie des Hauses. Lady Primrose drückte ihrem Gatten nur theilnahmsvoll die Hand, und er führte sie weiter, ihr andere Dinge zu zeigen. Bald wanderten sie wieder heiter plaudernd von Zimmer zu Zimmer und kamen zuletzt in einen saalartigen Raum, dessen Rückwände vergoldet und von einer Reihe hoher, schmaler lebensgroßer Portraits unterbrochen wurden.

«Dies ist der Fürstensaal,» erklärte Lord Primrose, «und diese Portraits stellen die gekrönten Besucher des Schlosses dar. Die Bilder sind auf Holz gemalt und als Panneaux in die Wände eingefügt. Die Reihe schließt aber schon mit der Königin Anna und dem Prinzen Charles Stuart, der nach der Schlacht von Culloden, wie seine Ahnfrau, als Flüchtling hier rastete. Hier beginnt die Galerie mit Jacob V., neben ihm ist Maria Stuart, noch in voller Jugendhübe als weißgekleidete Witwe Franz' II. gemalt — aber mein Gott, Esther, was ist Dir?» unterbrach er sich, als sie, vor dem Bilde stehend, plötzlich todtensblaß werdend, schwankte, als sollte sie umsinken.

«Nichts, nichts — es ist schon wieder vorüber,» sagte sie mit mattem Lächeln, «es war mir plötzlich so ängstlich, gerade wie damals in Trouville, weißt Du noch?» — — —

Nachdem das junge Paar bis Weihnachten eine herrliche Zeit allein auf Primrose-Castle verlebte, fand die Gesellschaft, «die Welt, in der man sich langweilt,» daß die Flitterwochen sich allzu lange ausdehnten, und vereinzelt Wünsch, das Christfest auf Primrose zu verleben, trafen von den nächsten Bekannten des Grafen ein.

«Hélas, ils sont passés, les jours de fête,» seufzte Lord Primrose, als er jene Briefe empfing.

«Es ist ganz gut, wenn Du eine Zerstreung bekommst,» meinte Lady Esther weise; «Du wirst meiner sonst zu schnell überdrüssig,» erklärte sie mit schelmischem Lachen.

«O Du Coaxtochter!» drohte er ihr, «wie sie fest vom Gegentheil überzeugt ist!»

«Wäre ich sonst so glücklich?» sagte sie mit ihrem süßen Lächeln und neigte den reizenden Kopf mit den weichen Wangen auf seine Hand herab.

Lieblosend strich er über ihr vom Jugendschmelz überhauchtes Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)



## Seafield-House auf Jersey.

Der vorjährige Sommeraufenthalt der Frau Kronprinzessin Stephanie.



Alles, was die anmuthige, geist- und gemüthvolle Gattin des österreichischen Kronprinzen betrifft, interessirt in weitesten Kreisen so aufrichtig, daß wir wohl einem allgemeinen Wunsche entgegenkommen, wenn wir den reizvollen Sitz wiedergeben, auf welchem die Frau Kronprinzessin den September 1887 zur Stärkung ihrer Gesundheit und zur Befriedigung ihres hochausgebildeten Natursinnes verbrachte. Wir sprechen von Seafield-House auf der britischen Insel Jersey; die herrlich gelegene, Mr. le Gros, Viscount of Jersey, gehörige Villa ist bisher nirgends abgebildet worden, und wir danken es einem zur Umgebung der Frau Kronprinzessin gehörigen Künstler, daß wir diese Illustration zu bieten im Stande sind.

Jersey, das alte Caesarea, ist die größte und schönste der Canal-Inseln; sie wird von circa 60.000 Menschen bewohnt; der größte Theil, bei 50.000, wohnt in der Hauptstadt St. Helier. Die Insel dürfte drei Quadrat-Meilen umfassen, besteht aus Granitfelsen und zeigt an ihren Küsten wildromantische Scenerien, malerische, ruhige Buchten und Baien und steil abfallende Felsenwände, an denen die brandende See hoch aufspritzt. Das Innere enthält entzückende Punkte, Thäler und Hügel mit nahezu südlicher Vegetation, köstliche Spaziergänge in schattigen Alleen zwischen idyllischen Landhäusern, umrahmt von Ephen und Fuchsienhecken, blühenden Magnolien

und schlank aufstrebenden Auracarien. Kurzum Jersey ist ein großartiger Park; sein Klima erweist sich mild und gemäßig; man trifft dort weder übergroße Hitze noch Kälte; Schnee, der liegen bliebe, ist eine Seltenheit. Speciell die Villa, welche die Frau Kronprinzessin bewohnte, ist mit einem Garten umgeben und liegt an der Straße zwischen den beiden Hauptorten der Insel, St. Helier und St. Aubin. Die Hauptfassade blickt auf die offene See und auf die zwischen den genannten Orten sich weithin ausbreitende, flache, sandige Küste, welche von der hinter dem Garten auf gemauertem Oberbau fahrenden Local-eisenbahn begrenzt wird.

Hier steigt besonders bei Hochfluth die brandende See bis dicht an die auf der Abbildung ersichtlichen Mauern der Vahutrace und des Gartens der Villa, hinter denen geborgen, es der hohen Frau ein Vergnügen war, dem Spiele der Wellen zuzusehen.

Bei Ebbe tritt das Meer weit zurück, und die Küste gewährt mit ihrem festen, feinen Sandboden eine prächtige, weit in die See sich erstreckende Promenade und einen Fundort allerlei interessanter Algen. Diese »plage« war ein Lieblingsaufenthalt der Kronprinzessin sowohl in früher Morgenstunde wie auch, wenn die Sonne zur Küste ging und durch Wolkengebilde halb verdeckt die herrlichsten Beleuchtungseffekte auf den Spiegel des Atlantis hinauberte.

## Sprüche.

Von Wilhelm Goldmann.

Verloren ging an Dir ein Dichter,  
So sagt der Freund.  
Ganz anders lautet, was der Richter  
Sturmwindelnd meint.

Der sagt: »Verloren geht kein Dichter,  
Das glaube nicht.  
Der Sturmwind löscht aus die Dichter,  
Doch nicht das Licht.«

\*

Wer vor dem Tod nicht zittert, ist ein Held.  
Ich räum' es ein. Doch ist's nicht minder wahr,  
Daß Todesfurcht nicht Feige bloß befällt,  
Denn Jeder stirbt auf eigene Gefahr.

Du brauchst die Menschen nicht sehr zu schelten,  
Daß sie nicht wissen, was sie sollen;  
Als größeres Uebel muß es gelten,  
Daß sie nicht wissen, was sie wollen.

\*

Er weiß erstaunlich im Goethe Bescheid,  
Rückwärts citirt er den ganzen Faust;  
Kein Härlein in all der Herrlichkeit  
Blieb von den Burschen ungefaßt.

Respectlos denkst Du dabei an den Gaul,  
Der Heu und immer Heu nur frist;  
Doch rath' ich, halte hübsch das Maul,  
Der Bursche ist ein Germanist.

\*





Zum Artikel: Seine und die Frauen.





## Heine und die Frauen.

Von Gustav Karpeles.

Wenn man den mächtigen Umschwung, der sich innerhalb der letzten drei Decennien zu Gunsten Heinrich Heine's vollzogen hat, genau kennen lernen will, so muß man sein Verhältnis zu den Frauen in Betracht ziehen. Vor dreißig Jahren wäre es überhaupt nicht möglich gewesen, dieses Thema in einer hauptsächlich für weibliche Leser bestimmten Zeitschrift zu behandeln, und die Thatsache, daß dies heute nicht nur möglich, sondern sogar wünschenswerth erscheint, ist vielleicht das günstigste Symptom für jenen charakteristischen Umschwung der öffentlichen Meinung in Deutschland. Ein angesehenes deutscher Verleger, dem ich vor etwa achtzehn Jahren ein kleines Büchlein: »H. Heine's Frauengefallen« anbot, erwiderte mir unmutig, er habe keinen Verlag für »Eisenbahnlectüre«; die Richtung seiner Unternehmungen sei eine durchaus ernsthafte.

Wenn man heute von Heine's Beziehungen zu den Frauen spricht, wird wohl kaum Jemand die Ernsthaftigkeit des Themas noch in Abrede zu stellen wagen. Auch in dem tugendhaftesten Boudoir kann man nunmehr diese Frage erörtern. Denn die Legende, welche den Dichter als einen Ausbund von Lasterhaftigkeit schilderte, ist längst zerstört. Sein Leben und Schaffen liegen nun offen vor uns, ein objectives Urtheil nicht nur gestattend, sondern im Sinne der ansprechenden Gerechtigkeit sogar herausfordernd.

Zwei dichterische Bekenntnisse Heine's nehmen Bezug auf die Frage seiner Stellung zu den Frauen. Sie stehen einander diametral gegenüber, und erst die Erklärung, daß das eine der vierundzwanzigjährige Jüngling, das andere der sterbende Dichter verfaßt, macht uns ihren Inhalt begreiflich. Das erste ist der bekannte Vers:

„Wachte mich nicht, mein schönes Kind,  
Und gräß' mich nicht unter den Linden;“ u. s. w.

Das zweite, weniger bekannte, findet sich im poetischen Nachlaß; es betont, daß der Dichter nie als Verführer die heiligen Bande einer Ehe zu zerstören gesucht, und schließt mit den Worten:

„Wahrhaftig, wenn es anders wäre,  
Mein Name, er verdiente nicht  
In Strahlen in dem Buch der Ehre;  
Man bleib' mir spucken ins Gesicht.“

Der poetische Gehalt dieser zwei Gedichte ist ein gleicher — sie sind beide nicht sehr bedeutend — der ethische Werth dagegen ist ein Himmelweit verschiedenes. Sie drücken eben das aus, was ein leichtfertiger Student und dagegen wiederum ein reifer Mann über sein Verhältnis zu den Frauen empfindet und ausspricht. Nicht erst um den Todten, sondern auch schon um den lebenden Dichter spann die Legende ihr Netz, und wie vor vierzig Jahren behaupten noch heute alle Professoren der deutschen Literatur an einem wohlgeordneten Staatsgymnasium, daß Heinrich Heine ein grundschlechter Charakter, und vor Allem ein durch und durch unsittlicher Mensch gewesen sei. Gegen den ersten Vorwurf habe ich ihn hier nicht zu verteidigen, wohl aber möchte über den zweiten Vorwurf etwas zu sagen sein, um den Dichter in den Augen der Frauen in seiner wahren Gestalt erscheinen zu lassen. Heine war nicht mehr und nicht weniger unsittlich, als tausend Andere in seinem Alter, und nur die Berichte falscher oder überreizter Freunde haben jene Legende verfaßt, die aus den Gedichten Heine's, welche dem Cultus der irdischen Liebe gewidmet sind, eine Uebereinstimmung mit seinem Leben gesucht und gefunden haben. Gleichsam vorahndend hatte sich schon in jungen Jahren Heine einmal energisch dagegen gewehrt, daß man bloß aus seinen Gedichten die Geschichte seines Lebens herauszukügeln. Bei ihm trafe das niemals zu, — behauptete er — und man kann im Ganzen und Großen sagen, daß er Recht hat.

Heine war der Dichter der Liebe. Er hatte das Wort für ihre zartesten Ahnungen und verschämtesten Stimmungen, er kannte aber auch ihre wildesten Kundgebungen. Er war nicht schön, aber geistreich, lebenswürdig, sehr witzig und gegen Damen von der größten Höflichkeit. Aber — was das Wichtigste ist — er verbrachte die Hälfte seines Lebens in dem modernen Babel und im Kreise von Frauen, die ihm huldigten und ihn verwohnten. Und dennoch bestimmte dies Alles nicht sein Schicksal. Er hatte ein enthusiastisches Gefühl für weibliche Schönheit. Die Liebe war ein Element seines Lebens, vielleicht ein Grund-Element, aber durchaus noch nicht jene merkwürdige Leidenschaft, die sein ganzes Wesen durchdrang und in einen großen und schön lodernnden Brand stieß. Es ist wahr, wenn Heine in seinem »Wintermärchen« sagt, sein Herz sei rein und keusch, wie das Feuer, und nicht minder wahr, was er in seinem Buch über Wärme sagt, dessen Haushalt ihn empörte: »Dieses Geständniß mag befremdend klingen im Munde eines Mannes, der nie in das Jolotengeichrei sogenannter Sittenprediger einstimmt und selber hinlänglich verkehrt wurde. Verdienne ich wirklich diese Verkehrung? Nach tiefer Selbstprüfung kann ich mir das Zeugniß geben, daß niemals meine Gedanken und Handlungen in Widerspruch gerathen sind mit der Moral, mit jener Moral, die meiner Seele eingeboren, die vielleicht meine Seele selbst ist, die befehlende Seele meines Lebens. Ich gehorche fast passiv einer sittlichen Nothwendigkeit und mache deshalb keine Ansprüche auf Vorbeerkranze und sonstige Jugendpreise. Im Verlaufe seiner Bekenntnisse betont er, er sei nie zu einem Weibe in Beziehung getreten, wenn er nicht dazu begeistert war durch ihre Schönheit, die körperliche Offenbarung Gottes, oder die große Passion, die ebenfalls göttlicher Art, weil sie uns von allen selbstthätigen Kleingefühlen befreit, und die edlen Güter des Lebens, ja das Leben selbst hinopfern läßt! . . . Und die Welt ist am Ende gerecht, und sie vergeißt die Flammen, wann nur der Brand stark und echt ist und schön lodert und lange. . . .“

Dieses Geständniß scheint mir das wichtigste und beachtenswertheste über das Verhältnis des Dichters zu den Frauen zu sein. Die Liebe war

die große Passion seines Gemüths, aber er hat sich nie in seinem ganzen Leben an eine völlig Unwürdige geheftet.

Nichts ist charakteristischer für den Cultus der Liebe, wie ihn Heine aufnahm und übte, als jene Scene von überwältigender Tragik, die ein neuerer, englischer Dichter selbst zum Gegenstand eines sehr schönen Poëms gemacht hat: ich meine jene Scene seines letzten Spazierganges über die Pariser Boulevards. Es war in den ersten Tagen der Revolution von 1848. Durch die Straßen von Paris wogten die aufgeregten Volkshaufen, während Heine, halb blind, halb gelähmt, an einem Stöckel sich hinstreichend, der fernem Heil-Anstalt zueilend, um aus dem betäubenden Getöse herauszukommen, sich in den nahen Louvre flüchten mußte. Die Räume der großen Bildergalerie waren fast leer, und von andächtigem Schauer erfüllt, trat der Dichter in den Saal ein, wo die antiken Götter und Göttinnen standen. Plötzlich hielt sein Schritt vor dem Ideal der Schönheit, vor der lächelnden Göttin, vor der Venus von Milo. Von diesem Anblick überrascht, bewegt, erschüttert, taumelte der Kranke zurück, bis er in einen Stahl fiel; und heiß und bitter strömten die Thränen über seine Wangen. Das war die letzte Andacht, die Heine in dem Tempel seiner Liebe verrichtete.

Das alte Volkswort: »Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich werde Dir sagen, wer Du bist« — trifft wohl nirgends mehr zu, als bei dem Umgang eines Mannes mit Frauen. Wenn wir die Frauen mußten, zu welchen Heine während seines Lebens in Beziehung gestanden, so werden wir am besten erkennen, wie wenig Berechtigung die feindseligen Argumente der Literaturgeschichts-Professoren haben, und wie nothwendig es erscheint, eine gegentheilige Ansicht zu verbreiten, die dem Dichter mehr gerecht würde.

An der Wiege seines Lebens schon steht eine Frau, deren Name in dem Buch der Dichtermütter verewigt werden wird: Betty Heine. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß Heine diese Mutter mehr als alle anderen Frauen jemals geliebt hat, daß sie selbst eine höher strebende Natur war, die auch den Sinn ihres Sohnes stets auf das Edle richtete und so nicht wenig zur Entfaltung seiner dichterischen Anlagen beigetragen hat. Mit ängstlicher Spannung folgte sie seinem aufsteigenden Dichterruhm, und noch in ihren spätesten Lebensjahren nahm sie den regsten Antheil an den Schöpfungen ihres berühmten Sohnes. Die ganze Liebe, Anhänglichkeit und Treue, die der gemüthstiefe Poet für seine Mutter hegte, hat er in seinem Gedichte: »Nachtgedanken« ausgesprochen, das seiner Kindesliebe das schönste Denkmal setzt:

„Die alte Frau hat mich so lieb,  
Und in den Briefen, die sie schrieb,  
Sich' ich, wie ihre Hand gestirret,  
Wie tief das Mutterherz erschüttert.“

„Die Mutter liegt mir stets im Sinn,  
Hüßlich lange Jahre Rosen hin,  
Hüßlich lange Jahre sind verlossen,  
Seit ich sie nicht an's Herz geschlossen.“

Nach der Mutter kommt die Schwester, Charlotte Heine, verehelichte von Entbden, die noch heute in körperlicher Frische und geistiger Rüstigkeit in Hamburg im Kreise ihrer Kinder und Enkel lebt. Heine hat seine Schwester sehr geliebt. Man darf es ja heute wohl sagen, er hat sie am Meisten geliebt von seinen Geschwistern, und sie war ihm auch am Meisten ähnlich, sowohl im Gesichtsausdruck, als in der geistigen Begabung, im Witz und im Sarkasmus. Pietätvoll lebt die lebenswürdige Matrone den Erinnerungen an ihren großen Bruder, über den sie zwar nicht gern mit neugierigen Fremden spricht, dessen sie aber doch stets mit Liebe und Verehrung gedenkt. Und nach der Schwester kommt gewöhnlich die Geliebte. Wir wissen leider nur wenig über diese, und was Heine in seinen zahlreichen Gedichten über die ungetreue Geliebte berichtet, wird wohl kaum Jemand durchwegs ernsthaft nehmen. Amalie Heine war ein zierliches, feines Persönchen, mehr anmuthig als hübsch, dem Dichter freundlichst zugethan, aber sie liebte einen Andern und wußte nichts von der Liebe Heine's oder achtete ihrer nicht. Die wehmüthigen Erinnerungen an diesen Jugendtraum haben Heine nie verlassen. Die müßigen Conjecturen, die neuerer Zeit gemacht wurden, um aus dieser Passion eine Doppelliebe philologisch herauszukonstruiren, verdienen keine Beachtung. Wohl aber möchte ich unbedingt Beachtung einem Zeugniß beimessen, welches ich einer ehrwürdigen Matrone verdanke, die Heine als Knaben von siebenzehn Jahren gekannt hat, und die erst vor zwei Jahren aus dieser Welt geschieden ist. Sie war eine berühmte Sängerin, die in ihren Jugendtagen durch ihren Gesang und ihre Schönheit Aller Herzen entflammte. Am Düsseldorfer Stadttheater engagirt, verkehrte Karoline Stern sehr viel im Hause Samson Heine's, der ja Künstlerinnen mit Vorliebe protegirte. Als die schönste Reminiscenz aus ihrer Jugendzeit bewahrte die greise Künstlerin die Erinnerung an den jungen Heinrich Heine, der ihr damals in einer Romanze, welche auch im »Buch der Lieder« gedruckt ist, seine Bewunderung ausdrückte. Weder die blöde Schen, die solche halbwüchsige Jünglinge einer verehrten Dame gegenüber an den Tag zu legen pflegen — so erzählte mir die greise Frau — noch auch jene zudringliche Keckheit, welche den angehenden Beauvivant kennzeichnet, hatte der junge Heine an sich. Er war von einer entzückenden Liebendwürdigkeit und von einer phantastischen, traumhaften Art, sich zu geben und Frauen zu bewundern. Der kleine Flaum auf seinem Gesichte reizte ihn allerliebst. Und als er auf Befehl seiner Mutter während des Abendessens seine Romanze vordeclamirte, da belebte sich sein sonst so stilles Gesicht bis zu hinreißender Schönheit.

Ich habe diese Bekenntnisse einer ehrwürdigen, alten Frau, wie ich sie aus ihrem eigenen Munde vernommen, nahezu wörtlich mitgetheilt. Sie sind ein Zeugniß für den jungen Heine. Für den Heine der Studentenjahre bedarf es eines solchen Zeugnisses nicht. Ein junger Poet, der noch nichts gegeben hat, als eine Anzahl von Liebesgedichten, den aber eine Frau wie Rahel Baruhagen v. Ense so in ihr Herz schließt, der muß wohl in seinem



Verhältniß zu dieser Frau etwas mehr an den Tag gelegt haben, als man von einem wüsten Gesellen erwarten darf. Wir wissen, welche heilsamen Einfluß diese edle und großherzige Frau auf den Dichter hatte. Sie protegierte ihn nicht bloß, sie erkannte vielmehr seine wirkliche Bedeutung und verbreitete diese Erkenntniß. Auch die andern Frauen aus den Berliner Kreisen, mit denen Heine verkehrte, gehörten zu den bedeutendsten ihres Geschlechtes.

So Elise v. Hohenhausen, Adelheid Junz, Friederike Robert, die idealschöne Gattin des Dichters Ludwig Robert, die auf Gemüth und Geist Heine's unausslöschliche Eindrücke hervorbrachte, und die eine Zeit lang sogar sein Herz wirklich gefesselt hatte. Man muß nur die Briefe des Dichters an diese Frau aus jener Zeit lesen, um sich darüber klar zu werden, welche Verehrung er für das weibliche Geschlecht überhaupt empfand, wie er seine Beziehung zu diesen Frauen auffaßte, und was diese Frauen hinwiderum ihm entgegenbrachten.

Die Sturm- und Drangperiode im Liebesleben Heine's beginnt wohl im Jahre 1827 und erstreckt sich etwa bis 1835. Wir wissen nur wenig über seine Beziehungen zu Frauen in jener Zeit. Aber wir können ruhig annehmen, daß es nicht eben lauter ideale Frauengestalten sind, welche damals seinen Lebensweg kreuzten. Wir glauben dem Dichter, was er einer Dame zürst:

Emma, sage mir die Wahrheit,  
Ward ich thöricht durch die Liebe?  
Oder ist die Liebe selber  
Nur die Folge meiner Rareheit?

Ah, mich quälst heute, Emma,  
Nur meiner tothen Liebe,  
Nur meiner Eitelkeit  
Ebenreue noch dies Dilemma.\*

In der Grundfrage des Gedichtes liegt aber eine tiefe Wahrheit, und erst die Bekanntschaft mit einem Mädchen, deren Wege eigentlich von denen der Heldinnen der »Neueren Gedichte« nicht gar zu weit ablagen, machte diesem Herzensabbath ein jähes, aber gründliches Ende. »Haben Sie das hohe Lied des Königs Salomo gelesen,« so schrieb Heine 1835 an seinen Freund August Lewald, »nun, so lesen Sie es nochmals, und Sie finden darin Alles, was ich Ihnen heute sagen könnte.« Aus diesem hohen Liede aber citirte der Dichter damals beifällig, wie mir einer seiner Freunde erzählte, jene Stelle, die man als die Perle des erhabensten Liebesgedichtes betrachten darf:

»Stark wie des Steuens Paas ist die Liebe!  
Acht wie die Hölle hält heiße Minne;  
Ihre Ruten sind Feuerzünften,  
Sind Flammen Gottes, Gewaltige Wasser  
Können nicht löschen die Liebesgluth,  
Nicht Ströme können hinweg sie führen.  
Wenn Einer löte all sein Vermögen  
Um die Liebe — man würd' ihn verhöhnen.«

Als ihn eine befreundete junge Dame damals um ein Autograph für ihr Album bat, schrieb der Dichter zunächst diese Worte hin. Dann aber zerriß er das Papier und sagte: »Nein, es wäre schade um den schönen Vers, den man ja doch nur verstehen kann, wenn man selbst in den Banden einer solchen höllenischen Minne steckt.« Diese Liebe empfand aber Heine für seine Frau, Mathilde Crescentia Mirat, sein ganzes Leben lang, und noch am Abend seines Lebens sagte er zu einer Freundin:

»Ich habe eine seltene Frau, die ich unansprechlich geliebt, dreizehn Jahre hindurch mein eigen genannt, ohne einen Moment des Wenigerliebens, ohne Eifersucht, in unwandelbarem Verständniß und in vollster Freiheit. Kein Versprechen, kein Zwang anderer Verhältnisse band uns aneinander, und erst spät habe ich, um meine Frau nach meinem Tode sicher zu stellen, die gesetzliche Legalisation meiner Ehe nachgeholt. Ich erschrecke jetzt in meinen schlaflosen Nächten noch oft vor der Seligkeit dieses Lebens; ich schändere entsüßt zusammen vor dieser Glückesfülle.«

Man kann auch diese Worte für ein Leitmotiv im Liebesleben Heine's annehmen, und man muß sich ihrer immer und immer wieder erinnern, wenn man über seine Ehe spricht und schreibt, um die volle Bedeutung zu erfassen, die dieses Verhältniß für den Dichter gehabt hat. Wir sehen dann den Menschen Heine doch in einem ganz andern Lichte, als wir ihn bisher zu betrachten gewohnt und vielleicht auch geneigt waren; wir haben den Schlüssel gefunden zum Verständniß dieses seltsamen und merkwürdigen Charakters, in dem sich Herzengüte und vernichtende Ironie, Edelmut und Egoismus in eigenartiger Mischung vereinigt haben, der aber im Grunde des Herzens doch ein wirklich guter Mensch war. Auch die andern Frauen in Heine's Lebenskreis während der Pariser Jahre gehörten mehr jener Richtung an, für die in jungen Jahren Rahel und die Frauen der Berliner Salons geradezu typisch geworden sind. Die reizenden Geständnisse der kleinen Gewatterin, Frau Karoline Zaubert, über Heine sind dem Publikum bekannt; wie eine gütige Fee wachte sie über den geliebten Dichter. Auch die schöne Frau mit der großen Seele, die Fürstin Christiane Belgiojoso war ihm in diesen Jahren eine treue und aufrichtige Freundin, nicht minder die größte Dichterin ihrer Zeit, George Sand, die sich an seinem Geist wie an seinem Gemüth gleich sehr erfreute. Nach der anderen

Seite aber bildeten den Gegensatz seines Umgangs mit Frauen hauptsächlich die Freundinnen seiner eigenen Frau: christliche Gewürzkrämersgattinnen, griechenräumige Pensionsmütter und im günstigsten Falle Damen, wie die flammenäugige Elise, die Gattin eines Pariser Bondivants und Circus-directors. Erst an seinem Sterbebette tritt uns wieder eine Frauengestalt entgegen, die in ihrem Leben und Weben etwas von der Liebespoesie Heine's selbst verkörpert — die Mouché oder, wie sie sich selbst nennt, Camilla Zelden.

Es ist ein eigenthümliches und tief ergreifendes Gesändniß, welches Heine in seinen »Florentinischen Nächten« macht. Er gesteht dort, daß er eigentlich in seinem ganzen Leben nur Marmorstatuen und todt Frauen geliebt habe. Und in der That! Wenn man dem poetischen Knaben, der zum erstenmale eine Bildsäule in wilder Gluth inmarirt, auf seinem Lebensweg folgt, wenn man sich der todtten Veronika, der blaffen Marie, der kleinen Vercy und so vieler anderer Gestalten seiner Dichtungen erinnert, wenn man den sterbenden Dichter vor dem Standbilde der Venus zum letztenmale niedersehen sieht, so wird uns dieses Gesändniß begreiflich. Jünger als je hängt Heine hier mit der Romantik zusammen. Wie charakteristisch ist es für den Dichter, daß er seine poetische Laufbahn mit Traumbildern beginnt, und daß ein Traumbild, das von der Passionsblume, sein Leben auch beschließt!

Man sollte nun meinen, daß ein Dichter, der solchen romantischen Schatten nachjagt, das Leben und somit die Frauen gar nicht gekannt habe. Weit gefehlt! Heine hat die Frauen gekannt, und er hat dies mehr als zur Genüge auch in den Frauengestalten gezeigt, die er uns vorführt.

Jwar die Zuleima und Maria seiner Dramen sind nur romantische Schemen; wie lebendig und plastisch aber sind die Lady Mathilde und die Signora Francesca seiner »Reisebilder«. Da ist Alles wahr, natürlich und erlebt. Man kann sagen, es sind dies neben Gumpelino und Hirsch-Hyacinth die plastisch wahrsten Gestalten seiner »Reisebilder«. Und die züchtige Rabbinderfrau Sarah aus Dacharach am Rheine ist gleichfalls ein entzückendes Genrebild voll Anmuth und historischer Wahrheit. Und Keiner hat tiefer, als er die psychologische Wahrheit, die Anmuth und Herzensreinheit der idealen Frauentypen Shakespeares erkannt, Keiner sie mit mehr Begeisterung geschildert. Läßt man diese Frauengestalten an sich vorüberziehen, so beklagt man es doppelt, daß Heine nicht die Ruhe zu einer künstlerisch geschlossenen Schöpfung in späteren Lebensjahren gefunden hat. Sicher würde den Mittelpunkt derselben eine Frauengestalt gebildet haben, in der er alles Große und Bedeutende, allen Humor und alle Poesie verkörpert hätte, die ihm zu eigen waren, und die er in kleiner Münze ausgab, so oft er auf das unerforschliche Thema: Frauen, Liebe und Ehe zu sprechen kam.

Man könnte ein recht stattliches Bündel Lichtstrahlen aus seinen Werken zusammenstellen, welches von diesen drei Kapitalfragen handelt. Dabei würden natürlich oft die entgegengesetzten Ansichten zum Ausdruck kommen. Aber wie schwer würde man dem Dichter doch wiederum Unrecht thun, wollte man aus diesen Gedankencapricios und übermüthigen Sprüngen einer Dichterkanne die wahren Ansichten des Menschen herauslesen. Denn er einmal zu der Erklärung der Liebe ein physikalisches Phänomen oder ein historisches Factum heranzieht, so ist das eben so geistreich, wie wenn er beim Lesen der Weltgeschichte, so oft ihn da irgend eine That oder Erscheinung frappirt, stets das Weib sehen möchte, das als geheime Triebfeder dahinter steckt. Er, der in seiner Ehe das einzige wahre Glück seines Lebens gefunden hatte, vergleicht ein anderes Mal Joden, der heiratet, mit dem Dogen von Venedig, der sich mit dem Adriatischen Meer vermählt: »Er weiß nicht, was dem ist, was er heiratet: Schätze, Perlen, Ungethüm, unbekannte Stürme.«

Die Aussprüche und Gesändnisse, die er in guten Stunden über das Mysterium der Liebe macht, sind von tiefer Menschenkenntniß und Lebenswahrheit erfüllt. »In der Jugend,« sagte er einmal, »ist die Liebe stürmisch, aber nicht so stark, so allgewaltig, wie später. Auch ist sie in der Jugend nicht so dauernd, denn der Leib liebt mit, und leidet der Seele allen Ungestüm seines Blutes. Später, wenn das Blut langsam in den Adern sickert, wenn der Leib nicht mehr verliebt ist, liebt die Seele ganz allein, die unsterbliche Seele. Und da ihr die Ewigkeit zu Gebote steht, da sie nicht so gebrüchlich ist, wie der Leib, nimmt sie sich Zeit und liebt nicht mehr so stürmisch, aber dauernder, noch abgründlicher, noch übermenschlicher.«

Hier finden wir den Heine des »Romanzeros« und der letzten Gedichte wieder, dem noch auf dem Sterbebette die Passionsblume in ein Frauensbildniß sich wandelt und in einen erhabenen Traum, in dem er die großen, ewigen Gegensätze der Weltgeschichte, »des Griechen Lufisim und den Gottgedanken Judas« wunderbar vereinigt sieht durch Frauenliebe, so daß die Frauen e'gentlich berufen seien, den Streit der Wahrheit mit dem Schönen zu schlichten. Das ist die letzte Huldigung, die der Dichter dem weiblichen Geschlecht darbringt, das er zu allen Zeiten innig verehrt hat.

Man kann wohl sagen, daß diese Verehrung auch alle Zeit eine gegenseitige gewesen ist, und daß, so lange edle Frauen leben, sie sich an den wohlthätenden Weisen des »Buches der Lieder« erfreuen, erheben und mit jener gütigen Liebe, die ja auch zuerst in einer Frau sich verkörpert hat, auch alle Fehler und Schwächen des Dichters nachsichtig beurtheilen werden.





## Die Geschichte einer Schönheit.

Nach Thatfachen erzählt von Hans Wachenhusen.

[Fortsetzung.] \*



XI.

Am nächsten Morgen bestieg Chevalier Foiz, ein hübscher junger Mann, einen der am Ufer von Mentone liegenden Nachen.

Er, der Sohn eines pyrenäischen Großgrundbesizers, war es gewesen, der Cordelia in Paris, wo er sie am Arm eines nach seiner Ueberzeugung ihrer nicht würdigen Begleiters sah, in zwar nicht zudringlicher, aber sie doch beunruhigender Weise verfolgte, der, abgerufen von dort, sie aus den Augen verlor und sie in Monte Carlo an der Seite Pablo's, seines einstigen Schulkameraden in einem pyrenäischen Collège, wieder fand.

Er hatte, seit er das Collège verlassen und in Paris erzogen worden, während seiner Besuche im väterlichen Schlosse von Pablo San Juan als einem wilden, gewaltthätigen Menschen reden gehört; er hatte von Pablo's Theilnahme an seines Vaters Schmuggelwesen erfahren, der verarmt sich von Spanien auf sein Besitzthum in Andorra zurückgezogen und hier selbst die milizpflichtigen, verwegensten Männer gegen hohen Sold als Contrabandisten geworben. Er sollte, von den Felsenfuchsen Andorras geschickt, den Douane-Truppen der beiden Nachbarstaaten Hohn bietend, wieder großen Reichthum gesammelt, aber einen jähen Tod gefunden und seinem Sohne Alles überlassen haben.

Pablo, so hatte man ihm erzählt, sollte des Schmuggel-Geschäftes müde geworden sein und als Anführer eines Trupps im Carlisten-Kriege eine Rolle gespielt haben. De Foiz war ihm nach Niederwerfung des Aufstandes in dem spanischen Spielbade flüchtig begegnet, aber Beide waren einander fremd geworden. Jetzt hatte er auf seiner Reise in den spanischen Häfen, an der algerischen und sicilianischen Küste von einem Grafen San Julian y Setubal und seiner schönen Gattin erzählen gehört und hier endlich in der letzteren zu seiner Ueberraschung dieselbe wieder erkannt, die er bei seiner Rückkehr nach Paris vergebens gesucht.

Pablo ein Lovelace, ein Frauenfreund, ein Ehemann! De Foiz trotz seines Egoismus, bedauerte das reizende Weib an seiner Seite; er hielt sich fern, nur beobachtend, und sah, wie begründet sein Mitleid mit ihr, als er den Schulfreund an den Spieltischen als den waghalsigsten Pointeur wieder fand. De Foiz, ein Mann, den die feinste Erziehung eine vollendete Selbstbeherrschung gelehrt, der mit kühler Berechnung seine Chancen zu messen gewohnt war, mied Pablo's Nähe. Wie eng auch der Raum auf dem Plateau von Monte Carlo, er wußte Pablo auszuweichen, ohne ihn aus den Augen zu verlieren. Er beobachtete auch die Dulderin, die auf dem Schiff wie eine Gefangene lebte, und das Glück schien ihm günstig.

Er war es, der, als Cordelia im Spielsaal ohnmächtig zusammenbrach, hinzusprang, der, während Pablo um hohe Summen kämpfte, ihr mit ritterlichem Zartgefühl seine Hilfe ließ, sie, unerkannt von der noch immer halb Betäubten, zum Bahnhof geleitete und dann zurückkehrte, um Zeuge der Spiel-Katastrophe zu sein, die eben Pablo getroffen, als er wieder in die Säle trat . . .

Am andern Morgen, im hellsten Sonnenschein an der »Sirena« anlangend, beehrte er, den Capitän zu sprechen, dem er eine Ordre des Grafen San Julian überbringe. Man ließ die Treppe nieder, ein alter, rauher Seemann, ein Dalmatiner, trat ihm entgegen, und De Foiz überreichte ihm das Papier mit dem Bemerkten, er sei seit gestern durch Kauf der Besitzer des Schiffes mit Allem, was darauf.

»Benissimo!« antwortete gleichgiltig der Alte. »Aber die Gräfin? . . . Sie ist krank, höre ich!«

»Graf Pablo wird sie in Ajaccio abholen, wohin ich noch heute unter Segel zu gehen wünsche.«

Der Alte schaute nach dem Winde aus.

»Va bene!« sagte er. »Es soll klar gemacht werden!«

De Foiz setzte sich auf einen Biegestuhl des Verdecks und sah mit Ruhe den Vorbereitungen zu. Die kleine Mannschaft war des Mühsigseins satt und ging bereitwillig an ihre Arbeit. Ein Schiffsjunge brachte ihm die Meldung, der Koch werde erst am Nachmittag aus der Stadt zurück erwartet, und so lange werde man auch auf eine starke, günstige Brise warten müssen.

De Foiz mußte sich fügen. Aufmerksam horchte er, als die erste Unruhe der Mannschaft vorüber. Im Innern des Schiffes herrschte die tiefste Stille; er begriff die Ursache. Die Herrin des Fahrzeuges mußte dasselbe gestern Abend in trostlosem Zustande erreicht haben; er wollte sie nicht belästigen, ihr nur mit äußerster Schonung sagen, was geschehen sei, sobald sie sich freiwillig zeige.

Sonderbar erschien ihm der Mangel jeder Privat-Bedienung an Bord, mit der er sich in Beziehung hätte sehen können. So ließ er sich denn endlich durch den Schiffsjungen in die Kajüte des Grafen führen, in der er ein Meisterstück des Geschmacks fand, streckte sich auf den Divan und nahm eins der auf dem Tische liegenden Bücher zur Hand.

Alles blieb still im Innern des Schiffes. Aber er befand sich in seinem Eigenthum und wünschte nur Eins: daß das Schiff in See gehe. Erst dann wollte er die inneren Räume besichtigen und — ihr begegnen, die doch zweifellos an Bord sein mußte.

Die Stunden schlichen ihm träge hin; endlich durch das Fenster hinanschauend, sah er ein Boot sich nähern. Der Mann darin mußte der erwartete Koch sein. Und so neigte sich schon die Sonne, als er endlich eine Bewegung auf dem Verdeck über sich hörte und hinausstieg.

Der Anker wurde aufgezogen, die Segel blähten sich; das Commando ertönte von der kleinen Brücke, und mit scharfem Bug schoß die Yacht in die See hinaus.

Erst jetzt löste sich die Spannung, in welche ihn die Situation schließlich doch versetzt; jetzt erst war er Herr derselben, und jetzt erst sah er ein weibliches Wesen auf dem Verdeck erscheinen, das mit allen Zeichen der Ueberraschung zu dem Capitän trat und zu ihm hinauf rief.

»Haben Ordre, in See zu gehen!« antwortete ihr dieser barsch.

Die Provenzalin blickte verwirrt umher, als suchte sie den Grafen; sie sah nur den fremden, jungen Mann, der ihr den Rücken wandte und über das Meer hinschante; und so verschwand sie wieder. Der Himmel dunkelte inzwischen schnell; die Tramontane setzte am Ufer ein. Sie wirbelte den Staub auf. Das Schiff suchte vor ihr die Höhe zu gewinnen und senkte den Bug in die Schaumwellen, die sich an ihm aufbäumten.

XII.

Cordelia befand sich seit dem Abend in einem Zustande, der die alte Dienerin die Nacht hindurch schlaflos an ihrem Lager gehalten. Diese wußte wohl, was geschehen; auch sie hatte seit Wochen heimlich beobachtet, was zwischen dem Grafen und ihrer armen Herrin vorging.

\* Die bisher erschienenen Fortsetzungen werden neu eintretenden Abonnenten auf Wunsch gratis nachgeliefert.



Diese lag jetzt Stunden lang regungslos, nur ihr Athem verrieth, daß sie lebe. Dann öffnete sie wohl die klagen, müden Augen, starrte zu der niederen Decke auf, senkte die Wimpern und fiel wieder in eine Betäubung, in der kein Laut von ihren halb geöffneten Lippen kam.

So lag sie noch am Morgen, die weißen, blutlosen Hände über der Brust gefaltet, und wenn die Dienerin sich beschwörend über sie beugte, um ihr bittende Worte zu sagen, ihr eine Erfrischung, eine Stärkung zu bieten, wies Cordelia mit einer stummen Bewegung des Kopfes Alles von sich.

Erst als am Nachmittag das ihr wohlbekannte Geräusch auf dem Deck sie weckte, horchte sie heimlich. Als sie den Anker aufwinden hörte, erhob sie das bleiche Gesicht, doch sie senkte es wieder; sie wagte nicht, sich zu erheben.

Alles, Alles, was geschehen, war ihr seit gestern Abend hundertmal in den düstersten Bildern erschienen. Die Mutter... und er, Pablo! Sie schloß immer wieder die Augen vor diesem entsetzlichen Gesicht; sie wußte, sie sei verloren, verlassen, wieder allein in der weiten, kalten, herzlosen Welt!

Aber ihr zerrütteter Geist kam zu keinem Entschluß. An's Land zurückkehren, der Mutter begegnen, deren Vergehen so klar vor ihr stand, diesem Elenden, der sie betrogen, bestohlen, und endlich Pablo... Sie sah immer wieder diese beiden Weiber, sah ihn, wie er mit wüstem, von der Leidenschaft des Spiels verzerrtem Antlitz dagefesselt... Sie fühlte es: er war verloren, dem Untergange geweiht!

Diese letzte Vorstellung brachte ihr Thränen; sie wollte aufrspringen, ihm zur Rettung eilen. Aber er war so kalt, so empfindungslos gegen sie geworden: sie war ihm nichts mehr gewesen, nichts. Und so blieb sie denn regungslos auf ihrem Lager.

Als sie den Anker aufwinden hörte, war sie überzeugt, daß Pablo zurückgekehrt sei. Der Gedanke tröstete sie; aber sie wagte nicht, ihren Gatten aufzusuchen. Die Bewegung des Schiffes sagte ihr, daß dasselbe in See gehe; sie athmete erleichtert auf, denn es trug ja ihn und sie von dieser schrecklichen Küste fort.

Sie zog die Dienerin an ihr Lager, richtete sich auf und bat, sie solle nach Pablo sehen und ihr Nachricht bringen. Und die Dienerin ging, nicht ohne ahnende Besorgniß. Sie kehrte zurück mit der Meldung, der Graf habe Ordre zur Abfahrt gegeben; er selbst sei wohl in seiner Kajüte, denn er werde ermüdet sein; es sei aber noch ein fremder Herr mit ihm an Bord gekommen, und wenn sie sich nicht täusche, derselbe, der ihr in ihrer Ohnmacht so artig geholfen habe.

Cordelia erinnerte sich eines solchen nicht. Der Gedanke, daß Pablo an Bord zurückgekehrt, gab ihr einige Beruhigung. Sie erhob sich, aber todbleich und matt. Sie nahm sogar die Erfrischungen, die ihr die sorgsame Dienerin brachte.

Und wie sie dasaß, ringend nach Fassung, ward es wieder Nacht, eine lange, lange Nacht, vor der ihr bangte. Aber sie hoffte, daß die Erschöpfung ihr wenigstens Schlummer bringen werde.

Wirklich fand sie diesen, als die Nacht dem Centrum des an der Küste tobenden Sturmwindes entging, in dem leichteren Wiegen des Schiffes; sie schlief bis zum hellen Morgen, und ein mattes Lächeln dankte der vor ihr stehenden Dienerin. Sie sah nicht deren ernstes, besorgtes Gesicht, als sie zu ihr sagte:

»Heute sollst du mich ruhig finden! Ich fühle die Kraft in mir, dem zu begegnen, was das Schicksal mir beschieden haben sollte!« Sie hatte nämlich in ihrer Resignation den Entschluß gefaßt, dennoch heimzukehren, wenn Pablo ihrer überdrüssig wäre. In Ruhe und Fassung wollte sie ihm Lebewohl sagen, von ihm nicht einmal die Mittel zu der weiten Reise annehmen, denn der Werth seiner Geschenke reichte für diese aus. Was ihrer drüben warten mochte, das war allerdings trostlos genug; selbst auf die Mutter mußte sie verzichten, an die sie vor wenigen Tagen noch gedacht; aber sie war dann wenigstens auf heimischem Boden, und die Zeit sollte sie vergessen lehren, was sie gelitten.

In dieser Stimmung betrat sie endlich das Deck, um die frische Seeluft zu athmen und Pablo zu begegnen; erschreckt aber hemmte sie den Fuß, als sie dessen ansichtig ward, vor dem sie stets geflohen. Bleich, mit festgeschlossenen Lippen starrte sie ihn an, als er, sie gewahrend, auf sie zuschritt und sich respectvoll verbeugte.

»Ich bitte um Verzeihung für meine Gegenwart,« begann er, in der Sicherheit schwankend, mit der er ihr entgegenblickte, und die Hand auf das Herz legend, durch seinen Blick ergänzend, was er hiedurch andeuten wollte — sein Mitgefühl für das Leiden, das auf ihren Wangen stand, — fuhr er fort: »Ich stehe hier an Pablo's, meines Jugendfreundes Stelle, der mir diese Vollmacht gegeben, doch seien Sie überzeugt, daß ich von derselben nur nach den Gesetzen eines Cavaliers Gebrauch machen werde!«

»An... Pablo's Stelle!« Klang es von ihren farblosen Lippen, ohne daß sie wagte, De Foix anzuschauen. Mechanisch nahm sie das Papier, das er ihr reichte.

Es entfiel ihrer Hand; von Neuem ihrer Fassung beraubt, vermochte sie kaum, sich aufrecht zu halten.

Und dennoch errang sie diese Fassung wieder; es war das ja ein letzter Schlag!

»Wo ist... Pablo?« fragte sie kaum vernehmbar.

»Er hat die Riviera verlassen; wohin er ging, ich weiß es nicht!«

Auch das traf sie wie ein Keulenschlag; aber es mahnte sie, daß sie auf sich selbst angewiesen. Sie maß ihn entschlossen mit strafendem Auge.

»War es eines Cavaliers würdig, ein verlassenes, hilfloses Weib hier auf das offene Meer hinauszuführen?« fragte sie. De Foix senkte den Blick vor dieser Frage; doch er richtete sich auf.

»Auch das geschah nach Pablo's Wunsch!« antwortete er, nicht ohne Bittern der Stimme.

Cordelia schwankte; sie führte die Hand an die Stirn, als suche sie ihre Sinne zusammen zu halten, um dies zu fassen. »Mit Allem, was an Bord,« hatte sie gelesen, und das gab ihr einen furchtbaren Aufschluß.

(Fortsetzung folgt.)

## G l ü c k i m T r a u m e .

Von Martin Greif.

Jüngst im Traume stieg ich wieder  
In das ferne Jugendthal,  
Wo ich sang die frohen Lieder,  
Wo ich litt zum erstenmal.

Mir entgegen sprang die Welle,  
Die sich heimlich dort genähert,  
Und in wolkenloser Helle  
Stand der Himmel wie verklärt.

Und ich hatte sie gefunden,  
Die ich einst so heiß geliebt,  
Und das Däster war geschwunden,  
Das mir jede Lust getrübt.



Martin Greif.

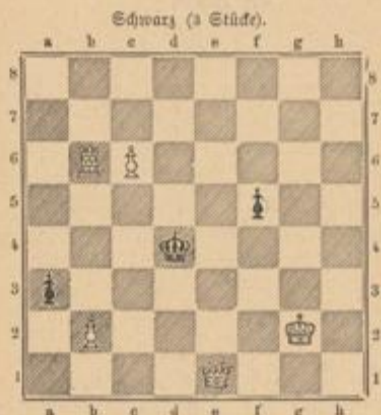






**Schach.**

**Problem Nr. 6 (Capriccio).**  
Vom Schach-Redacteur.



Schwarz (3 Stücke).  
Weiß (5 Stücke).  
Weiß nimmt den letzten Zug zurück und setzt dann in 2 Zügen mat.

**Lösung des Problems Nr. 4**  
in Heft 5 (Erlin).

- Weiß: Schwarz:
- L. a8-c4
  - L. e4-b7
  - L. b7-a6† mat.
- A.
- K. e4-c5
  - T. a3-a5†
  - L. e4-d5† mat.
- B.
- K. e4-b5 (d4-d5)
  - L. e4-d3†
  - T. f6† mat.

In diesem meisterhaft angelegten Zugzwangs-Problem repräsentiren die Einleitungszüge: 1. L. a8-b7, e6, h4 und 1. K. e7-e6 sehr harte Verführungsspiele, deren Paraden gar nicht leicht zu finden sind.

**Räthsel.**

An den ?

Und bist Du auch die kleinste aller Kronen  
Und selten nur aus Gold, bei allem Glanz,  
Ich preise Dich: Zu schirmen und zu schonen,  
Das Amt der Krone, Du erfüllst es ganz.

Er mag getrost sich jeder Spitze stellen,  
Der fest und stramm auf seinem Haupt Dich hält,  
Und kann er nicht zu Fürsten sich gesellen,  
Er hat doch seinen Werth in dieser Welt.

Mit seinen Brüdern schafft er allerwegen  
Des Guten und des Nützlichen gar viel;  
Doch geht er seinem Werk mit Dir entgegen,  
Ist oft die schönste Hand dabei im Spiel.

J. D. Germanicus.

**Magisches Quadrat.**

Von Agnes.

A	A	E	E	E
E	E	E	E	G
G	G	J	N	N
N	N	R	R	R
R	S	T	T	U

Bei richtiger Gruppierung der Buchstaben ergeben die fünf Horizontal- und Verticalreihen der Reihe nach:

- Einen Volkstamm.
- Ein Organ des tierischen Körpers.
- Ein Verhältniswort.
- Einen unangenehmen Aufenthaltsort.
- Einen ruhigen Fruchtgenuß.

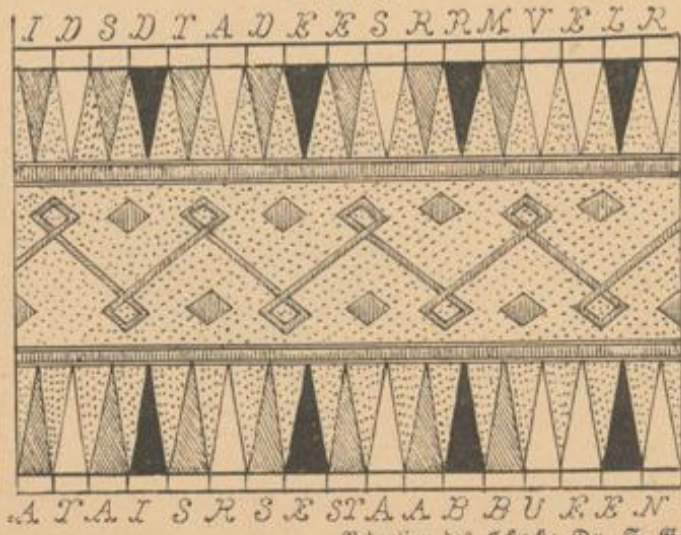
**Homonym.**

Von N. Combat.

Der Mann soll sich's im Kampfe um das Leben,  
Und jede Frau — in ihrem trauten Heim,  
Gott aber soll's zur rechten Zeit uns geben,  
Denn es belebet uns'res Brodes Keim.

**Mosaik-Problem.**

Von Alexis.



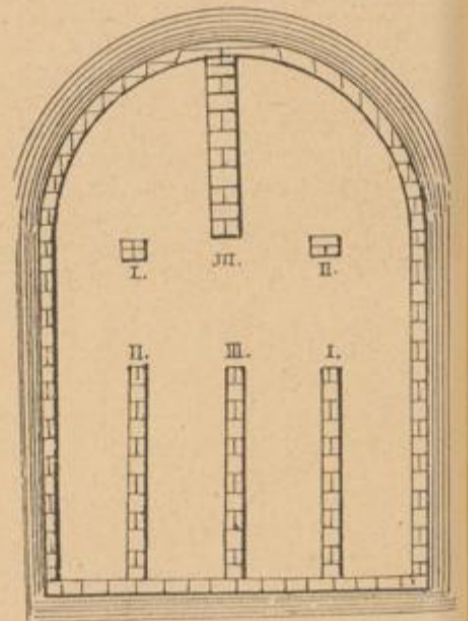
Redaction des Schach: Dr. S. Gold — der Räthsel: J. D. Germanicus.

**Bautechnisches Problem.**

Die nebenstehende Zeichnung zeigt ein Bassin, in welchem die Punkte

- I mit I
- II mit II
- III mit III

durch Stege so zu verbinden sind, daß kein Steg einen anderen oder das Mauerwerk kreuzt.



**Homonyme Redewendungen.**

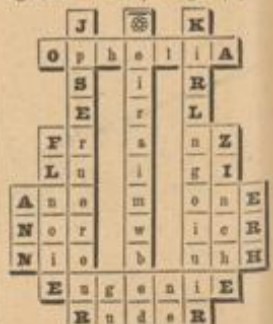
Von Agnes Pafanuf in Döbling.

- Wer mit einem — — ungeschickt hantirt, — — leicht in Verlegenheiten.
- Das eigenmächtige — — des Markt-Commissärs gab den Damen der Gasse Anlaß, daß sie ihn einen Tyrannen — —.

**Lösungen der Räthsel in Nr. 5.**

- Anagramm: „Abonnten.“  
Stichrahmen-Problem: „Uebung macht den Meister.“  
(Man folgt dem Laufe des Festgarns vom Knoten bis zur Kadel und findet so die Buchstaben, welche den obigen Satz ergeben.)  
Logogriph: Elefant — Elegant  
Scherzräthsel: Recensenten.

**Form-Arithmogriph:**



Josef Panzer — Karl Bleher



## Die Mode vor 20 Jahren.



Mit Verwunderung dürfte der Blick unserer jüngeren Leserinnen auf der Illustration haften, die eine Verkleinerung eines Modenbildes aus dem Jahre 1866 ist, und lächelnd werden die Damen von heute, besonders jene, die das Zeitalter der Crinoline nicht mehr erlebt haben, ausrufen: »Und diese schrecklichen Gestalten sind nicht ausgelacht worden? Wie konnte man sich nur mit einem solchen Aufwande von Geschmacklosigkeit anziehen?« — Die Antwort auf diese Frage ist sehr einfach: es war Mode, und es ist höchst wahrscheinlich, daß unsere heutige Mode nach Ablauf von zwei Jahrzehnten, vielleicht schon früher, dieselbe ironische Kritik herausfordern wird. Daß die Damen trotzdem verführerisch aussehen konnten, beweist uns die Thatsache, daß die uns jetzt lächerlich erscheinende Mode die Herrenwelt nicht abgehalten hat, sich in ihre Trägerinnen zu verliehen, genau so wie heute.

Das Bild, welches wir der Freundlichkeit des Herrn Paul von Schönthan in Berlin verdanken, dürfte übrigens noch nach einer anderen Richtung interessiren. Eine Vergleichung desselben mit Modebildern aus der Gegenwart zeigt den colossalen Fortschritt, den die letzteren gemacht haben. Damals kindlich — unbeholfen, stark an die Caricatur grenzend, sind sie heute wohl berechtigt, Anspruch auf künstlerischen Werth zu erheben; sie dienen nicht bloß dem praktischen Bedürfnisse, sondern erfreuen auch das ästhetisch gebildete Auge, ein Umstand, der gewiß nicht unterschätzt werden darf. Wenn Gustav Freitag sein »Soll und Haben« heute geschrieben hätte, so dürfte es ihm wohl kaum mehr in den Sinn gekommen sein, das Modebild als den Inbegriff der Geschmacklosigkeit zu bezeichnen.

## Hygienische Briefe.

### II.

Unter den mannigfachen und wichtigen Verrichtungen, die der Haut des Menschen im Dienste des Gesamtorganismus obliegen, ist eine der wichtigsten ihre Mitwirkung bei der Regulirung der Körpertemperatur. Die Beständigkeit der letzteren ist beim Menschen eine Lebensbedingung: der Mensch ist nämlich ein Warmblüter, d. h. er gehört zu jener Gruppe von höheren Wirbelthieren, die vermöge eines intensiven Stoffwechsels verhältnißmäßig große Wärmemengen erzeugen und mit Hilfe gewisser Einrichtungen den Stand ihrer Temperatur auf einer für jede Species bestimmten, nur geringen Schwankungen unterworfenen Höhe zu erhalten im Stande sind, unabhängig von der Temperatur des Mediums, in welchem sie leben. Die durchschnittliche Temperatur im Innern des menschlichen Körpers beträgt zwischen 37°, und 38 Grad Celsius; sie bleibt dieselbe in jedem Alter, in jeder Jahreszeit, bei beiden Geschlechtern; eine dauernde Erhöhung oder Erniedrigung dieses Temperaturstandes von außen her bedroht das Wohlbefinden und das Leben des Individuums; ein solcher Wärmeabfall oder Wärmeanstieg, aus inneren Ursachen entstanden, deutet auf eine schwere Störung im Mechanismus der Lebensfunctionen.

Nun ist aber die im Körper producirte und die von außen einwirkende Wärmemenge, und namentlich die letztere, zu verschiedenen Zeiten

höchst ungleich, so daß alsbald ein Ueberschuß oder ein Mangel entstehen würde, wenn nicht, wie schon erwähnt, der Körper des Menschen die Fähigkeit hätte, durch gewisse Vorrichtungen das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Ist die Außentemperatur hoch, so daß wir zu wenig Wärme abgeben können, dann vermindern wir unseren Stoffwechsel, indem wir weniger Nahrung, oder weniger Wärme erzeugende Nahrung zu uns nehmen, kühlende Getränke genießen, weniger Bewegung machen etc., theils, um auf diese Weise weniger Wärme zu produciren, theils um mehr Wärme abzugeben. Eine wichtige Rolle fällt nun hierbei der Haut zu; die Erhöhung der Außentemperatur hat nämlich eine stärkere Füllung der Blutgefäße der Haut zur Folge, und da nun in der Zeit Einheit mehr Blut durch diese Hautgefäße an die Körperoberfläche geht, so ist auch der Wärmeaustausch zwischen dem Blut und der Luft ausgiebiger und hat für den Organismus einen Wärmeverlust zur Folge, wenn nicht etwa die Luft Körpertemperatur oder gar darüber hat. Eine andere Function der Haut, welche zur Herabsetzung der Körpertemperatur dient, ist die bei höheren Wärmegraden gesteigerte Schweißabsonderung. Diese Flüssigkeit tritt in größeren Mengen auf die Hautoberfläche, verdunstet hier, wobei dem Körper Wärme entnommen und gebunden wird. Ähnlich ist der Vorgang bei den verschiedenen Bädern und Waschungen.



Wenn unser Körper bei geringen Außentemperaturen viel Wärme ausstrahlt, so trachten wir den Verlust durch größere Muskelaction, durch Einnahme reichlicher und viel Wärme producirender Nahrung wieder weitzumachen.

Doch sind die Mittel, welche uns die Natur zur Regulirung unserer Körpertemperatur verliehen hat, wenigstens für unser Klima, nicht hinreichend. Wir müssen uns auch noch künstlicher Schutzmittel bedienen, die wir nach dem Beispiele der natürlichen Hilfsmittel unserer warmblütigen Genossen vom Thierreiche gestalten; wir sehen, daß sie mit einer Schichte eines schlecht wärmeleitenden Materials umhüllt sind, und daß diese Hülle sogar je nach dem größeren oder geringeren Wärmeabgab-Bedürfnisse zu verschiedenen Jahreszeiten verschieden dicht ist. Der Mensch verschafft sich nun in ähnlicher Weise eine solche Decke, welche den directen Wärmeaustausch zwischen Luft und Körperoberfläche zu verhindern berufen ist; diese Decke ist die Kleidung.

Die Erfahrung hat den Menschen gelehrt, seine Bekleidung je nach dem Stande seines Wärmebudgets abzustufen; die Kleidung muß, wie aus dem Gesagten hervorgeht, eine andere sein für ein kindliches Individuum, welches wohl verhältnismäßig viel Wärme producirt, jedoch in Folge seiner im Verhältniß zu seiner Körpermasse großen Oberfläche auch viel Wärme abgibt, eine andere für die Erwachsenen, bei denen das Verhältniß ein günstigeres ist; sie muß modificirt werden für das Bedürfniß des Wohlbehaltens, den eine starke Schichte schlecht wärmeleitenden Fettes ohnehin vollständiger gegen die Außentemperatur isolirt, als dies bei dem Mageren mit geringer Körpermasse der Fall ist. Wind, trodene, die Verdunstung an der Körperoberfläche befördernde, oder kalte Witterung wird selbstverständlich andere Schutzmaßregeln erheischen, als warme, ruhige, mit Wasserdunst in hohem Grade gesättigte Luft.

Also schon die alltägliche Erfahrung lehrt, daß es eine „Normal-Kleidung“ nicht geben kann, weil sie den jeweiligen Umständen angepaßt werden muß, sowohl hinsichtlich der Dichte und der Webart, als auch hinsichtlich des Materials, aus welchem die Kleidung verfertigt sein soll.

Wir wissen, daß die Kunst der Bekleidung in den ältesten Zeiten der Menschengeschichte die denkbar primitivste war; der Mensch zog seinen von der Natur besser bedachten Mitgeschöpfen, den Thieren, das Fell über die Ohren und hängte es sich, ohne viel daran zu künsteln, um die Schultern; die älteste Gewandung, zumindest in den gemäßigten und kalten Zonen, war also eine thierische, mußte eine solche sein, da die Pflanzen, aus deren Fasern — verhältnismäßig spät — Gewebe angefertigt wurden, schon eine bedeutende Cultur erfordern; auch muß lange Zeit verstrichen sein, bis die Kunstfertigkeit auf jene Höhe stieg, daß der Mensch die thierische Wolle zu Geweben verarbeiten konnte; erst als das Material in dieser Weise beherrscht wurde, konnte auch der Form Sorgfalt zugewendet werden. Die Form richtete sich aber zumeist mehr nach ästhetischen als hygienischen Principien; doch hat der Mensch erfahrungsgemäß im Großen und Ganzen das Entsprechende gefunden, um übermäßigem Wärmeverlust in Folge Strahlung oder Wasserverdunstung zu steuern, andererseits bei Wärmeüberschuß mit Hilfe leichter und mehr durchlässiger Gewandung die obigen Factoren der Regulirung freier walten zu lassen.

Bei unserer heutigen Lebensweise und bei der mannigfach gesteigerten Empfänglichkeit und Reizbarkeit unserer Nerven für äußere Eindrücke, bedürfen manche unserer Körpertheile einer besonderen Sorgfalt, welche den im primitiven Zustande lebenden Völkern ganz unbekannt war und zum Theil noch ist; es ist beispielsweise nicht anzunehmen, daß die nackten Cimbern und Teutonen bei ihren Rutschpartien auf den schneebedeckten Abhängen der Alpen den Schnupfen bekommen haben, während ihre in Bureaus hockenden

Nachkömmlinge alle möglichen Katarrhe erwischen, sobald sie die wärmere Bekleidung der Füße unterlassen; in der That sind bei kaltem Wetter besonders die Füße, dann auch die Beine und der Unterleib einer Bekleidung bedürftig, die einerseits die Füllung der Hautcapillaren befördert, andererseits die Wärmeabgabe möglichst einschränkt. Die übrigen Theile brauchen einen viel geringeren Schutz, den geringsten Hals und Kopf.

Unsere gegenwärtige Gewandung sondert die Kleidung in zwei Schichten, eine oberflächliche und eine der Haut unmittelbar anliegende; hiedurch wird nicht nur unsere Hülle dicker, sondern es wird noch eine schlecht wärmeleitende Schichte, die zwischen Ober- und Unterleibern stagnirende Luft, eingeschaltet, außerdem noch die Reflexion der austretenden Wärmestrahlen an den Grenzen der verschiedenen Schichten vermehrt. Enganliegende Oberkleider lassen für diese Luftschichte keinen Raum, sind also weniger wärmehaltend. Die größte Bedeutung hat aber das von den Arabern eingeführte Wechseln der Unterkleider, welches zuerst eine ausgiebige Reinhaltung der Haut ermöglicht hat.

Soll unsere Kleidung aus Wolle oder aus Pflanzenfasern bestehen? Gegenüber der großen Mehrheit, die sich an den goldenen Mittelweg hält, gibt es zwei extreme Strömungen, von denen die eine, bestehend aus einer feinen Fraction der vegetarischen Phalanx, den ausschließlichen Gebrauch der pflanzlichen Gewebe als den Wiederbeginn des goldenen Zeitalters hinstellt, während die andere mit Pojamensthöfen der erkannten Mitwelt verläubt, nur in der Wolle liege das Allheilsmittel wider alle Gebreche des Leibes und der Seele. Derjenige, der sich unsere obigen physiologischen Erwägungen vergegenwärtigt, wird bald im Reinen sein darüber, was er hievon zu halten habe; er wird folgern, daß für die Oberkleider die thierische Wolle, als schlechterer Wärmeleiter und auch wegen sonstiger Vorzüge ohne Widerrede den Vorrang verdiene, ebenso in der kalten Jahreszeit als Unterleid zur Warmhaltung der Füße (in Form der Strümpfe), der Beine und des Unterleibes, bei leichter frierenden Individuen auch als Unterhemd; daß hingegen in all' jenen Fällen, wo eine promptere Ableitung der Wärme, ein geringerer Reiz auf die Hautnerven und Hautcapillaren wünschenswerth ist, das mildere Pflanzengewebe, namentlich das Linnenewebe vorzuziehen sei; also keine wollebenen Unterkleider in der warmen Jahreszeit, bei jungen Individuen mit zarter oder Erwachsenen mit reizbarer Haut, bei Vollblütigen mit starker Füllung der Hautcapillaren, bei Leuten die an einer mit Hyperämie einhergehenden Krankheit der Haut, oder an einer Neigung dazu laboriren, auch nicht bei Individuen im Pubertätsstadium; am allerwenigsten bei Leuten mit starker Hautsecretion; in allen diesen Fällen muß feine, durchlässige Leinwand getragen und möglichst oft gewechselt werden; denn daß Wolle den Mißbrauch in Wohlgeruch, den Schmutz in Nichtschmutz verwandle, wie von den entragirten Anhängern des modernen Wollapostels behauptet wird, das ist zumindest eine arge Sinnesstörung, wenn nicht noch Schlimmeres; Leinwand gestattet eine öftere und vollkommene Reinigung, und daß Reinlichkeit nicht nur in ästhetischer Beziehung, sondern auch in hygienischer ein wichtiges Gebot ist, braucht im Zeitalter der Vaccinforchung nicht besonders betont zu werden; die Wollfanatiker glauben freilich, die Reinhaltung durch die Behauptung entwerthen zu können, Wolle mache feuchtest und nehme Miasmen nicht an; die Geschichte erwähnt aber viele Fälle, in denen die Pest durch thierwollene Gewebe verschleppt wurde.

Also die rationelle Auswahl und der Mittelweg haben sich auch auf diesem Gebiete am besten bewährt; der wohlgefüllte und gepflegte Linnenschrank — durch kein Wollregime zu entwerthen — bleibe nach wie vor die Luft und der Stolz der sorgsamten Hausfrau. Medicus.



## Unser Preisanschreiben.

Auf unser Preisanschreiben für Neue Gesellschaftsspiele sind uns 58 Projecte eingesendet worden. Die Sichtung dieses umfangreichen Materials war keine leichte Aufgabe, doch haben wir uns derselben gerne unterzogen, um unseren verehrten Leserinnen durch Veröffentlichung interessanter Spielformen eine Anregung zu neuen geselligen Zerstreungen zu bieten.

Ein großer Theil der eingelangten Projecte ließ uns leider jene Klarheit der Darstellung vermissen, die zum Verständnisse complicirter Spielregeln nöthig ist, und so konnten wir nur mit Mühe diejenigen auswählen, die uns der öffentlichen Beachtung werth erscheinen. Auch haben wir nur solche Spiele in Betracht ziehen können, welche nicht unter dem Niveau einer feinsinnigen Unterhaltung stehen.

Wir haben nach eingehender Prüfung 9 Arbeiten für zulässig erachtet, um die ausgelegten Preise von 5, 4 und 3 Ducaten in Concurrenz zu treten. Wir legen dieselben, ohne vorläufig die Verfasser zu nennen, unseren verehrten Lesern vor, und die Abstimmung der Letzteren soll entscheiden, welchen drei Spielen die Preise zuerkannt werden.

Wir ersuchen unsere Freunde, uns bis spätestens 15. April — unter Angabe ihres Namens und der Adresse — bekanntgeben zu wollen, welches der vorgelegten Spiele ihnen am besten gefallen hat, und auf Grund der Stimmzählung werden wir dann entscheiden, welchen Projecten die drei Preise zufallen.

Das Ergebniß und die Namen der preisgekrönten Verfasser werden wir in der Nummer vom 15. Mai d. J. veröffentlichen.

### 1. Spontane Zeitungs-Redaction.

Die Damen und Herren der Gesellschaft beschließen die Herausgabe eines neuen Blattes. Nachdem Einer der Anwesenden sich in ein Nebenstimmer versetzt hat, um dort als Vertreter des besetzten des Erscheinens der neuen Zeitung zu erwarten, gehen die Zurückgebliebenen daran, die einzelnen Ressorts des Blattes unter einander zu vertheilen und schreiben nun rasch und möglichst kurz: Einen Leitartikel, ein Feuilleton, Tagesneuigkeiten, Kunstberichte, Telegramme, Gerichtsverhandlung und Inserate. Dann wird der Vertreter des Publikums gerufen und hat die Aufgabe, das Journal vorzulesen, ferner die Autoren der einzelnen Artikel zu errathen. Geht es ihm, mindestens die Hälfte derselben schätzbar, so wird er selbst als Redacteur für die nächste Nummer aufgenommen und bezeichnet, nachdem er eine Kritik des Blattes geliefert hat, diejenige Person, welche nunmehr den Vertreter zu repräsentiren habe. Das Spiel ist für eine schriftgewandte und witzige Gesellschaft berechnet.

### 2. Die Novellen.

Die Mitglieder der Gesellschaft erzählen gemeinschaftlich eine auf die Weise entwerfende Geschichte, daß jeder Einzelne bloß Ein Wort dem von seinem Vorgänger gesprochenen Worte anzufügen hat, bis nach der Reihenfolge wieder ihm das Wort zukommt. Ist die Gesellschaft recht aufmerksam, so daß Jeder den Zusammenhang des Gedichtes festhält und weiterspinnt, so kann bei etwas Humor eine recht amüsante Erzählung aus den Worten werden.

### 3. Feiertlicher Empfang.

Ein Mitglied der Gesellschaft wird, nachdem es sich auf eine Minute in ein Nebenstimmer begeben hat, feierlich empfangen. Die Gesellschaft war indessen darüber schlüssig geworden, als wer oder was der Besuch empfangen werden soll. Der Eintretende hat nun aus den Bemerkungen, mit welchen er begrüßt wird, zu errathen, wer oder was er eigentlich sei, d. h. als wen man ihn empfängt. Ein Beispiel: Der Besuch wird als „Frühling“ begrüßt. Bemerkungen über den zunehmenden Tag, steigende Temperatur, Reife- oder Wäskungsprojecte, u., werden ihn darauf führen, als was er angesehen wird; und hat er es errathen, so nimmt seine Stelle dann jene Person ein, deren Bemerkung ihm den Anhaltspunkt dazu gegeben.



4. Die Allwissenden.

Unter die Mitglieder der Gesellschaft werden Papierkekse verteilt, welche von Jedem mit einer möglichst schwer zu beantwortenden Frage auszufüllen sind.

5. Componisten-Spiel.

Eine musikhundige Gesellschaft ist die Voraussetzung. Damen und Herren theilen sich in zwei Lager. Die Damen nennen einem gewählten Vertrauensmanne ihren Lieblings-Componisten.

6. Das Zwangsdichten.

Ein gewählter Arrangeur gibt der Gesellschaft humoristische Vorwürfe zur kurzen, poetischen Bearbeitung.

7. Die Akademie.

Unter den Mitspielenden werden durch Ziehung sechs vorbereitete Karten verteilt, die in jeder großer Darstellung: ein Comma, einen Strichpunkt, einen Punkt, ein Ausdruckszeichen, ein Fragezeichen und ein Ausrufungszeichen enthalten.

8. Ergänzungs-Spiel.

Die Mitglieder der Gesellschaft nennen der Reihe nach, indem sie sich an den ganzen Kreis wenden, die Vornamen berühmter, bekannter oder berühmter Personen.

9. Die Brautwerbung.

In zwei an einander stoßende Zimmer begeben sich einerseits die Damen, andererseits die Herren der Spitzgesellschaft. Durch die zu schließende Verbindungsthür findet nun unter Leitung eines Brautvaters und einer Brautmutter die mündliche Werbung statt.



Die Correspondenz der 'Wiener Mode' bringt das vorliegende Heft auf seiner 13. Seite.

Wir ersuchen dringend um leserlich geschriebene Namen und Adressen. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen werden von der Post portofrei befördert.

Correspondenz von 'Im Boudoir'.

Herrn R. in Salzburg. Wollen Sie die Arbeit an die Redaction der 'Wiener Mode' zur Ansicht senden. Wenn sie original ist, werden wir sie gerne veröffentlichen.

Herrn M. in Wien. Die Abdruck-Sache wurde auch von Senau bearbeitet. Der Ausdruck: Würde sind ein Götterreißer, denn nur die Götter wissen, was darin ist.

Herrn J. in Budapest. Sie sind falsch berichtet. In der That beabsichtigte Emil Jola nach 'La Terro' eine Ruhepause einzutreten zu lassen.

Bezüglich meiner Aufgabe, denn auf einen solchen bezog sich obiger Brief, hat der Autor Wort gehalten. Es ist seit jenem Tage in keinem Blatte ein Heftchen aus seiner Feder erschienen.

Paris 21 février 88  
23 rue Ballu.

Mon cher confrère  
Voulez-vous que nous causions un peu de mon prochain roman qui est spécial et qui va paraître dans des conditions particulières?

Il a pour titre: le Léve, et pourra être mis dans le mains des jeunes filles. Je veux dire qu'il sera absolument chaste. C'est une histoire d'amour passionnée, mais d'une pureté parfaite, je le dis encore.

'La Revue illustrée' le publiera à partir du 1er avril. Elle paraît tous les quinze jours, et en donnera chaque fois un chapitre complet. Comme il y a quatorze chapitres, elle achèvera donc la publication le 15 octobre.

Cordialement  
Emile Jola



Kauf vielfache Anfragen: Beiträge sind willkommen. Jede Einwendung wird von der Redaction gelesen und unparteiisch beurtheilt.

Eure Abonnentin. Vielen Dank für den Ausdruck Ihrer freundlichen Gesinnung. Die literarische Beilage läßt sich vom Redacteur nicht losreißen; das Beste ist, Sie behandeln keine unserer Häften Hiesmütterlich, sondern bewahren beide vereint auf.

Bravo. Unterziehen Sie die Sache nicht. Man kann auch in Räthsel mehr hinein legen, als einen klüglichen Einfall, und wenn Sie Ihren Schüler wieder einmal anreden wollen, dürfte Sie finden, daß für manchen tiefen Gedanken gerade die Räthselform gewählt erscheint.

Frau P. B. in Rutina. Friedrich Spielhagen wohnt in Berlin, W., Hohenzollernstraße 12.

Frau C. M., Wilsen. Wie Sie abonniren können? Aber wir wiederholen es doch in jeder Anzeige unseres Blattes: Senden Sie gefälligst an die „Wiener Mode“, Schotten-gasse 1 eine Postanweisung von 6 fl., und das Blatt wird Ihnen franco zugestellt. Selbstredend können Sie auch vierteljährlich abonniren. (S. 1, 50).

H. G. in Wien. Ob es rathsam sei, sechsjährige Knaben mit Puppen spielen zu lassen? Je nachdem; wenn die Puppen gut erzogen sind und keine Neigung zur Kletterei zeigen, dürfte wenig riskirt sein; anderns liegt aber die Sache bei hebrätschlüssigen und temperamentvollen Puppen; die sollen schon manchem Knaben gefährlich geworden sein.

G. L. in N. Das Räselbuch kann Ihnen jede Wiener Buchhandlung besorgen; in Betreff des und freundlichst überlanten Gedichtes von H. L. vertrauen wir Ihnen an, daß die Schlussstrophe desselben einem der schönsten Lieder Lenau's entlehnt ist, jenem Schil-liche, welches mit den Worten beginnt: „Auf dem Teich, dem regungslosen...“ Vielleicht dichtet H. L. nachstehend Schiller's „Lied von der Glocke“ oder Goethe's „Grüßlich“?

Selbst in Budapest. Ihre Gedichte sind wohl hübsch empfunden, aber formell noch mangelhaft. Nächstens hat uns Ihre artige Strapaze, in welcher Sie Ihre Liebe mit einem Gebete vergleichen, sehr gefreut. Wollen Sie wieder von sich hören. Vielten Gruß!

„Familienmutter.“ Ihr Vertrauen ist äußerst schmeichlich, trotzdem bedauern wir, Ihnen mit der gewünschten Auskunft nicht dienen zu können. Vielleicht bei der Wechselstuden-Wien-Gesellschaft „Mercur“, Wien, Strobelgasse 2.

Elisbeth in Jägerndorf. Was für ein freundlicher Accord in Deinem holden Singen! Es war Dein Wort ein Hauberwort, das macht die Saiten klingen. Dem Redacteur, den hat schon lang die Dürst aufgegeben, doch jetzt bringt sie Dein lieber Sang bei ihm zu neuem Leben. Er, den Du Dir nur denken willst als grimmigen Lieberthier, er, den Du necklich schmähst und schiltst, — er ward nun selbst zum Dichter! Und auch sein Gräßen sich hinfort für Dich in Reime zwingen; so war Dein Wort ein Hauberwort: Das macht die Saiten klingen.

Mit Dank abgeteilt sind die Einwendungen von „Sofeska“ („Sehnlich“); G. B. v. G., Budapest („Schlacht“); Alena B. („An eine Rose“ — artig polirt, aber in der veralteten Manier Dagedorn's; Räthsel wird geprüft werden.); A. v. S. (Hier Gedichte — hübsche Empfindungen, aber formell noch mangelhaft)

Echtheit des Briefkastens von Post 7 am 20. Februar. Alle nach diesem Tage eingegan-genen Schreiben werden, soweit sie nicht direct beantwortet werden können, in Post 8 erledigung finden.

Herausgeber: Wiener Verlagsanstalt Kolbert & Flegler. — Redigirt von Ferdinand Groß. — für die Redaction verantwortlich: Hubert Fiedl. — Druck und Papier: „Hegerrmühl.“ für die Druckerei verantwortlich: Albert Flegl.

**KALODONT** Sarg's neueste amerik. Glycerin-Zahnseife in Tuben Sanitätsbehördlich geprüft.

**WIEN, I., Neuer Markt 2,**  
sowie bei allen Apothekern und Parfumeurs. 1 Stück 35 kr. 73

K. P. priv.

**Phönix** Versicherungs-Gesellschaft West. Phönix in Wien, I. Riemergasse 2, 75

mit einem Gewährleistungsfonde von fünf Millionen Gulden, über-nimmt Versicherungen gegen Schäden durch Brand, Blitzschlag, auf das Leben des Menschen u. c. Prospecte werden unentgeltlich verabfolgt und jede Auskunft mit größter Bereitwilligkeit ertheilt.

• Frühjahrs-Saison 1888. •

P. C.  
Gefertigter gibt sich die Ehre, den hochgeehrten Herrschaften anzu-zeigen, daß sämtliche Neuheiten für die Frühjahrs-Saison angelangt sind. Um den gnädigen Besuch bei Bedarf meiner Artikel bittend, zeichnet hochachtungsvoll ergebenst

**Raimund Dttner**  
Specialist in Wirkwaren  
Wien, I., nur Spiegelgasse Nr. 4.

**Louis Modern, Wien, Bognergasse 2**  
empfiehlt das Allerneueste von Damen-Schleifchen, Regligés und Matinés für die Frühjahrs-Saison sowohl aus Satin, aus Seide, aus Grottonne, aus Cashemir und Wolstoff in einfacher und eleganter Ausführung, auch nach Maß, ebenso das Allerneueste in Damenblousen aus Batist, aus farb. Grottonne, aus Seiden-Atlas oder Foulard in reichster Auswahl zu billigen Preisen. Muster und Preis-Liste auf Verlangen gratis.

**E. Modern, Wien, Bognergasse 2.**



**Louis Modern, Wien, Bognergasse 2.**  
Bätsche-Specialitäten für Damen, Kinder und Herren.  
Echtfärbung für Brautausstattungen in einfacher und feiner Ausführung. Das Beste in Seidenwätsche, Bettwätsche und Gelpfentüchern. Allerneueste Damenstümpfe, Unterwäsche und Grottonnen. Specialität in Kinder-, Spiel- und Schuhschürzen für jedes Alter und in jeder Größe nebst enormer Auswahl sehr praktischer Stirtschürzen- und Stüpfschürzen. Modelle von Bätsche und Bettwätsche-Confection, welche in der „Wiener Mode“ enthalten, in größter Auswahl zu billigen Preisen auf Lager.



Zur rationellen Pflege des Mundes und der Zähne

**Eucalyptus - Mundessenz**

intensivstes, einzig absolut unschädliches persönliches Desinfectionsmittel per Flacon fl. 1.20.

**Specifiche Mundseife „Puritas“**

Weltausstellungs-Preis-Medaille London 1862.  
Per Dose fl. 1.—

von  
**M. Dr. C. M. Faber.**  
Leibzahnarzt wid. S. M. des  
Kaisers Maximilian I., Ritter  
der Ehrenlegion etc.  
Wien,  
I., Bauernmarkt 3.

Natürlicher  
**Biliner Sauerbrunn!**  
Altbewährte Heilquelle,  
vortrefflichstes diätetisches Getränk.  
Depôts in allen Mineralwasser-Handlungen.

Lieferanten Sr. Maj. d. K. v. Russl.,  
Sr. Maj. Gr. Sultan T., Sr. Maj. Kg. der  
Niederl., Sr. K. Hoh. d. Grossh. v. Oldbg.  
sowie vieler kais. u. königl. Prinzen etc.



**Cäsar und Minka,**  
Zahna, Provinz Sachsen. 70  
„Raachundzuchtterelen“  
Preisv. in Deutsch. u. Franz. Sp. fro. grat.

**Glasmalerei**  
Illust. Vorlagen u. Katalog 60 kr.  
Oscar Kohn, Wien,  
Bauernmarkt 7. 100

**Bernhard Kohn's Clavierfabrik**  
u. reichhaltigst. österr.  
Verkaufs-  
und  
Leih-Etablissement  
Verl. Himmelpfortg. 20.  
Claviere  
von Steinway & Sons;  
Harmoniums von Mason & Hamlin in Boston.

**Ehrlich u. wahr**

Ein in den besten Jahren und vollkom-  
mendster Gesundheit stehender, nicht ver-  
schuldeter Aristokrat sucht aus wirklichem  
Mangel an geeigneter Bekanntschaft auf  
diesem Wege eine ihn hoffentlich glücklich  
machende Lebensgefährtin seinerseits in der  
aufrichtigsten u. ehrlichsten Intention. Die-  
selbe, Witwe, nicht zu alt, od. Mädchen, nicht  
allzu jung, müsste ausser dem für eine Frau  
so wünschenswerthen Charme ein entsprechend  
grosses Vermögen besitzen, um standesgemäss  
zu leben. Religionsunterschied bei sonstiger  
Liebenswürdigkeit kein Hindernis. Directe  
Correspondenz zur Anbahnung persönlicher  
Bekanntschafft unter absoluter Discretion  
mit Ausschluss von Vermittlern unter Chiffre  
„Graf K.“ an Rudolf Mosse, Wien,  
erbeten. 92



**Gratis**  
und  
**Franco**  
versendet die Firma:  
**J. C. Schmidt**  
Erfurt

(Tel.-Adr.: Blumenschmidt.)  
ihren mit 500 Illustration-  
en und Buntdruck  
nebst 1000 Anweisungen  
versenden

**Samen- u.  
Pflanzen-  
Katalog.** 28

**Czerny's Orientalische Rosenmilch**

verleiht augenblicklich einen so zarten, blendend weissen,

**jugendlich frischen Teint**

wie er durch kein anderes Mittel erzielt werden kann; ausgezeichnet gegen Leber-  
flecke, Sommersprossen, Wimpern, Missfarbe, unschöne Gesichtsröthe,  
Sonnenbrand, alle Blüthen und Unreinigkeiten der Haut; beseitigt jeden gelben  
oder braunen Teint und eignet sich gleich gut für alle Körpertheile (absolut  
unschädlich) 1 fl. Balsaminenseife hierzu 30 kr.

**CZERNY's Orientalisches Damenpulver**

(Poudre), das Beste in seiner Art; weiss, rosa, gelblich und chamais à 40 kr.  
Ferner die besten unschädlichen Haarfarbe-Mittel, Seifen und Parfümerien.

**ANTON J. CZERNY, Wien, I., Wallfischgasse 5.**

Ausführliche Prospekte über meine sämtlichen Specialitäten gratis und franco.  
Postaufträge werden sofort erledigt: Emballage 15 kr. 27

Die k. k. Hof-  Musikalienhandlung

**ALBERT J. GUTMANN**

Wien, Operngasse, Arcaden der k. k. Hofoper,  
empfiehlt ihr reichhaltiges

**Musikalien-Leihinstitut.**

Abonnementsplan gratis und franco.

**Geistig Zurückgebliebene**

finden in meinem sehr gerund gelegenen,  
gut empfohlenen Institute die vorzüglichste  
Pflege, vollständigen Familienanschluss und  
bestmögliche Ausbildung. Einige auch  
Aufenthalt für Lebenszeit. Dresden-  
Blasewitz, Marschallallee 15.  
Foerster, Dir. 80

**Fabrik wollener Damen-  
Kleiderstoffe.** Abg. einz. Kleider  
zu Fabrikspreis.  
Muster u. Waarenversand portofrei.  
Reelle Bedienung.  
O. ROSSNER, Greiz. 99

**Modistinnen u. s. w.**  
werden hierdurch darauf aufmerksam ge-  
macht, dass sie am billigsten alle Hut- u.  
Ballblumen bis zum feinsten Genre bei  
**Karl J. B. Lehmann, Blumenfabrik,**  
Dresden, kaufen, da die Firma nicht reisen  
lässt und somit alle Pfesen spart. — Aus-  
wahlendung auf Verlangen sofort bereit-  
willigst franco zu Diensten. 49

**Alle Arten Korbwaren**  
in reicher Auswahl.  
Papierkörbe  
Höchst praktisch  
für Damenschneider.  
PRAG-RUDNIKER KORB-FABRICATION  
Wien, VI., Mariahilferstrasse 25. 30



**Büsten und Puppen  
Wachsbüsten**



Hutstöckel aus Nickel,  
sowie sämtliche  
Schaufenster-Decorations  
werden billigst  
verkauft; auch kleine  
Theilzahlungen ge-  
währt. 94

**Büsten-Fabrik**  
WIEN  
Praterstrasse Nr. 62.

**Ein Kind**

aus besserer Familie wird in einem  
Luft-Curort von einem anständigen,  
kinderl. Ehepaar in Pflege genommen.  
Adresse in der Administr. d. Blattes. 98

== Ziehung am 3. April! ==

**PROMESSEN**

auf  
**Wr. Communal-Lose**

à Gulden ö. W. 2 1/2 u. 50 kr. Stempel.

Haupttreffer

fl. 200.000 ö. W.

Wechselstuben-Actien-Gesellschaft

„MERCUR“ 90

Wien, Wollzeile Nr. 10.

Auf Allerhöchsten Befehl Seiner k. und k. Apostolischen Majestät.

Reich ausgestattet, von der k. k. Lotto-Gefälls-Direction garantierte

**XXV. Staats-Lotterie**

für Civil-Wohlthätigkeits-Zwecke.

10.215 Gewinnste im Gesamtbetrage von 207.400 Gulden

darunter  
107.400 fl. in einheitlicher Notenrente, und 100.000 fl. in Baarem.

Die Ziehung erfolgt unwiderruflich am 3. Mai 1888.

— Ein Los kostet 2 fl. ö. W. —

Die näheren Bestimmungen enthält der Spielplan, welcher mit den Losen bei der  
Abtheilung für Staats-Lotterien, Stadt, Riemergasse 7, 2. Stock, im Jacobshofe,  
sowie bei den zahlreichen Absatzorganen unentgeltlich zu bekommen ist.

Die Lose werden portofrei zugesendet.

WIEN, Februar 1888.

Von der k. k. Lotto-Gefälls-Direction,  
Abtheilung der Staatslotterie. 81





**Erster internationaler Maass-Mieder-Salon**

© Frau LOUISE HORA, Specialistin. ©

Wien, verl. Kärntnerstrasse 63, EINGANG: Lothringerstrasse 1, I. St.

Es werden Detailarbeiten geboten, die an Zweckmässigkeit für jeden einzelnen Fall an Eleganz und Zierlichkeit, in Façon und Ausstattung mit dem In- und Auslande weit oder erst den eleganten Sitz des Kleides möglich machen. Bei normalem Körperbau werden die Vorrüge nicht verdunkelt; bei unnormalem werden die Gebrochen künstlich verborgen. — Preise von 5 fl. aufwärts. — Prospect und Maass-Anweisung wird gratis und franco versendet.



**Das Gute besteht ewig.**  
Beweis der Aufschwung, den die weltberühmte Med. Dr. A. RIX' Original-Pasta Pompadour macht.  
Seit 60 Jahren als das vorzüglichste, heilkräftigste

**Schönheits-Mittel**

bekannt, zur Erlangung eines tadellosen, reinen Teins, zur Conservirung und Verschönerung der Haut, zur Vertreibung von Sommersprossen, Leberflecken, Wimmerin, Pa-teln, rothen Nasen, Pocken-flecken, Mitesser, Blatternarben; rothe Hände werden weiss, Runzeln glätten sich in überraschend kurzer Zeit, die Haut wird glatt und sammtweich und bekommt ein natürlich angehauchtes Colorit, wie es nur die Jugend ihr Eigen nennen kann. Dr. Rix' Pasta Pompadour steht bis heute laut Anspruch höchster Personen und Professoren unerreicht da. Diese Pasta, im Volksmunde **Wunder-Pasta** genannt, ist keine Schminke, sondern nur Heilmittel, und wird von den meisten Aerzten ordinirt. Dankschreiben werden nicht veröffentlicht. Versandt gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme. Preis des Original-Tiegels sammt Anweisung 1 fl. 50 kr. Dr. Rix' Pompadour-Toilette-Seife 20 kr. Dr. Rix' Pompadour-Milch, statt Puder zu gebrauchen, 1 fl. 50 kr.

**Wilhelmine Rix, Dr.-Witwe,**  
Wien, Stadt, Adlegasse 12, im eigenen Hause.

**Kunst- und Mode-Stickerei-Atelier**

J. F. Vollath

Wien, VII., Lerchenfelderstrasse Nr. 25, I. Stock

empfiehlt sich zur Ausführung feiner Stickereien in Seide, Chenille, Perlen, ebenso in schöner Ausführung von Maschin-stickereien in Soutache-, Zierstich- und Flechtsticharbeit.

Mode-Stickereien und Tabliers von fl. 7.— bis fl. 800.—.

Praktisch und billig ist eine



Patent-Universal-Waschmaschine.  
(Wasche garantiert sehr schonend.)



Wringmaschine  
mit Schutzrollen.



Wäschemange.

**THEODOR UMRATH, Prag, Heuwagsplatz.**

Illustrirte Preisliste gratis.

**Einzig Niederlage für Wien:**  
**Josef Voigt & Co.,**  
„zum schwarzen Hund“, Hoher Markt.  
Verzeichnis verschiedener Niederlagen:

**AGRAM:** Leopold Rosenberg, Jelacic-platz. **ARAD:** N. Steinicz. **BADEN:** Carl Reich, k. k. Hofl. **BIALA:** Emil Kruppa. **B.-LEIPA:** J. Chr. Hermann's Eidam. **BOZEN:** Joh. F. Amann. **BRÜNN:** Linka & Rosola. **BUDA-PEST:** Neruda Nandor, Weninger Mihaly. **DOBREZIN:** Gamofszky Lajos. **EGER:** Adolf Staaka. **ERLAU:** Fritz Kadler. **ESSEG:** P. S. Thürner's Sohn. **GMUNDEN:** F. Margelik. **GRAZ:** M. Grabner. **HERMANNSTADT:** F. A. Reissenberger. **KARLSBAD:** J. P. Knoll. **KARLSBURG:** J. B. Mistelbacher sen. **KIRCHDORF:** A. Lachseier. **KLAUSENBURG:** J. B. Mistelbacher sen.

**FRANZ CHRISTOPH'S**  
**Fussboden-Glanz-Lack**  
zu 10 Quadr.-Meter = 1 Kilo = 6. W. fl. 1.50.  
geruchlos, sofort trocknend und dauerhaft.

**KRAKAU:** Stanislaw Fein-tuch Laibach; Joh. Luckmann. **M.-OSTRAU:** V. Popp. **MARIENBAD:** Christ. Luckner. **MARBURG:** H. Billebeck. **MERAN:** F. Fickenschner. **NEUSATZ:** L. Stephanowitz. **OEDENBURG:** S. Lenek. **OLMÜTZ:** W. J. Hübl. **PRAG:** F. Hunek. **JOSEFSTADT:** A. J. Schück. **FRANZ ZIMMERMANN & Co.** **REICHENBERG:** Franz Maschke. **SAAZ:** Victor Krausa. **SALZBURG:** Andre Hofer. **ST. PÖLTEN:** Jacob Kienmayer. **STEINBACH:** Frz. Philipp's Wwe. **STEYR:** J. M. Peteler. **TEMESVAR:** M. Woscow Nachf. M. Jacoby. **ADOLF PROBST TRAUTENAU:** Stephan Kopper & Sohn. **TRIEST:** Luigi Battistutta. **TROPPAU:** Ed. Staffa. **WR. NEUSTADT:** Joh. Frühant. **YBBS a. d. D.:** Michael Werner.

Directer Versandt nur nach Städten, wo keine Niederlage vorhanden, in Blechflaschen à 4 1/2 kg (hinreichend zum Anstrich von 2 zweifelherrige Zimmer) à 1.50 kg. = 5 W. fl. 6.75 u. 30 kr. Porto = 5 W. fl. 7.05 gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme.

Dieses vorzügliche Fabrikat ermöglicht es, Zimmer zu streichen ohne dasselben ausser Gebrauch zu setzen, da der unangenehme Geruch und das langsame klebrige Trocknen, das der Oelfarbe und dem sogenannten Bierstein- oder Copallak eigen ist, vermieden wird. Das Streichen ist so einfach, dass es von Jedermann mit Leichtigkeit vorgenommen werden kann. Mit Christoph-Lack gestrichene Dielen können nass aufgewischt werden, ohne den Glanz zu verlieren und ist dieser deshalb schon der Reinlichkeit wegen ganz besonders zu empfehlen.

Der farbige Glanzlack (gelbbraun oder mahagonibraun) deckt jeden früheren Anstrich, sowie etwaige Flecke und gibt Farbe und Glanz in einem Strich; der reine oder ungefarbte Glanzlack ist dagegen nur auf besseren Dielen oder Parquetten anwendbar, da er denselben nur Glanz (selbstlich) nicht aber Farbe verleiht. Auch dient er zum Ueberstreichen von Oelanstrich, der noch nicht trocken geworden, wodurch ein sofortiges Hartwerden desselben erzielt wird.

Prospecte, Musteranstriche in den Niederlagen.

**FRANZ CHRISTOPH**  
Erfinder und alleiniger Fabrikant des echten Fussboden-Glanzlacks.  
Prag, Karolinenthal und Berlin NW.

**KÜNSTLERHAUS**  
I., Lothringerstrasse 9.  
Eröffnung der internat. Jubiläums-Kunst-Ausstellung  
1888  
3. März. — Schluss 31. Mai.

Man verlange stets ausdrücklich:

**Siebig's**  
Company's  
**Fleisch-Extract**

Nur echt, wenn jeder Copf den Namenzug **Siebig** in blauer Farbe trägt.

Gegründet 1876.

**Mieder-Erzeugung**  
IGN. KLEIN, WIEN,  
VI., Mariahilferstrasse 45.  
Filiale: Wien, I., Stefansplatz, Thonethaus.

Mass über's Kleid erbeten:

A-B. Taille.  
C-D. Umfang von Brust und Rücken.  
E-F. Hüftenweite.  
G-H. Leibhöhe.  
H-J. Ganze Länge.

Bestellungen nach Mass oder Muster in 24 Stunden. Nichtconvenirendes wird bereitwilligst umgetauscht. — Preise von fl. 2.50 bis fl. 12.— und höher je nach Façon und Qualität. Ein einmaliger Versuch genügt für die Ueberzeugung von der Solidität des Fabricats, welches allen Ansprüchen der eleganten Wiener Mode und deren jeweiligen Variationen vollauf Rechnung trägt.  
P. T. Schneiderinnen und Mode-Salons bei öfterer Abnahme besonderen Rabatt.



## Die Küche des Mittelstandes.



### Speisezettel

vom 1. bis 15. April 1888.

- Sonntag:** Braune Suppe mit Reiswürstchen; garnirtes Rindfleisch; gebackenes Lammernes mit Hauptsalat; kalter Cabinetssoufflé.  
**Montag:** Kräuterfuppe (aus Knochen und Liebig'schem Fleisch-Extract); warmer Schinken mit Rothkraut; gefüllte Tauben mit gefülltem Compot.  
**Dienstag:** Nudelsuppe; Rindfleisch mit Champignonsauce und Kartoffelpurée; Topfenstrudel.  
**Mittwoch:** Schwammfuppe mit Kockeln; Rindbraten mit Senf und kleinen Gurken; Raccaronipastete.  
**Donnerstag:** Spanische Suppe; gedünstete Kalbsleber mit abgebranntem Gries; Butterteigbogen.  
**Freitag:** Veiselsuppe; gebratener Karpfen mit gemischtem Salat; Karlsbader Kolatschen.  
**Samstag:** Suppe mit geröstetem Reibgerstl; Rindfleisch mit saueren Rüben; Bandnudeln.  
**Sonntag:** Suppe mit Semmelschöberl; Radieschen mit Sardellenbutter; Lammsteak mit Kesselfleisch; Rostbraten.  
**Montag:** Kartoffelsuppe mit Würstchen; Lungenbraten mit Butterteig; Käse.  
**Dienstag:** Sogosuppe; Rindfleisch mit Gurkensauce und Reis; Semmelschmarrn.  
**Mittwoch:** Schwäbische Suppe; Paprikahühner\*) mit Speckknödeln; Bisquit-schnitten mit Citroneis überzogen.  
**Donnerstag:** Angelauene Griesuppe (nur mit einem Wurzelabsud, der mit Maggi's Suppenwürze versetzt wird); Beefsteak mit Spiegeleiern; Veisamel mit Frühlingsgug.  
**Freitag:** Gersten- und Weisichleimsuppe; Schill auf Sardellen gebraten mit Kartoffelknödeln; Spritzkapsen.  
**Samstag:** Nudelsuppe; Rindfleisch mit Pfanzerta; Pomideltascherln.  
**Sonntag:** Hirnsuppe; Rindfleisch mit kalter Senfsauce und Maltakartoffeln; gefüllte Kalbsbrust mit gedünsteten Prunellen; Schokoladepflaumen.

\*) Ältere Hühner, sogenannte Spällinge, können auf folgende Weise nach Angabe einer freundlichen Leserin dieser Blätter, gut zubereitet werden: Auf zerlassener Butter läßt man in Würfel geschnittene Zwiebel gelb anlaufen; dann thut man gebätherte gelbe Rüben, Sellerie und Petersilie daran, läßt sie weich dünsten, mischt Paprika nach Geschmack, eine Prise Salz, 2 Eßlöffel Mehl, 3 Eßlöffel Rahm und etwas Suppe dazu, läßt diese Sauce nochmals gut verdünsten und passirt sie. Dazwischen dünst man Hühner in weißer Suppe beinahe weich, gießt die Sauce darüber und läßt sie dann fertig dünsten.

Dieselbe erfahrene Hausfrau stellt uns für die Krankenküche eine Vorschrift für »Beef-Tea«, eine ausgezeichnete Kraftsuppe, zur Verfügung. Vierzig Dela geschabtes Fleisch werden in einem Einsiedelglas mit 4 Kaffeelöffeln Wasser zusammengethan. Daraus wird das Glas mit doppeltem Pergamentpapier verbunden und in ein Tuch gewickelt damit es während des Kochens nicht springt. Dann verfährt man wie beim Einsieden des Dunstbades indem man die Mischung 2-3 Stunden auf langsamem Feuer im Wasserbade kochen läßt. Die abgeseigte Brühe passirt man durch ein Tuch und verwendet sie in kleinen Quantitäten. (F. B.)

Anna Forster.

### Grammel-Pogassherl.

Man haßt  $\frac{1}{2}$  Liter kalte Speckgrammeln sehr fein, mischt gleichviel feines Mehl dazu und arbeitet es auf dem Brett mit 1 Eidotter, 1 Löffel Wein,  $\frac{1}{2}$  Löffel sauerem Rahm und 1 Dela in lauer Milch aufgelöst mit etwas Mehl und einer Prise Zucker zu einem Dampf gestellter Preßbese zu einem glatten Teige ab. Diesen wälkt man aus, schlägt ihn wie Butterteig dreimal zusammen, wälkt ihn dann nochmals stark messerhendelnd aus, sticht runde Formen im Durchmesser von 5-6 Centimeter aus, legt sie auf das Backblech und läßt sie aufgehen. Dann werden sie sternförmig eingeschnitten, mit Eidotter bestrichen und in der heißen Röhre goldgelb gebacken.

### Kartoffel-Pastete.

Einige gelochte Kartoffeln werden geschält, gerieben, gesalzen, und mit dieser Masse wird, indem man dieselbe überall fest andrückt, ein sehr stark mit Fett bestrichenes Casserol gut fingerdick ausfüttert. Lammernes, Kalbernes oder Hühner werden so wie zur Krautpastete gedünstet, nur daß man, wenn das Fleisch fertig ist, schnell 2-3 Löffel voll Milchrahm hineinrührt und das Ganze in das mit geriebenen Kartoffeln ausgefüllte Casserol schüttet. Oben gibt man noch als Deckel den Rest der geriebenen Kartoffeln ebenfalls gut fingerdick, und streicht ihn mit dem Rande fest zusammen, damit alles gut hermetisch gedeckt und das Fleisch ganz in der Kartoffelkruste eingeschlossen ist. Nun streicht man oben ein wenig Fett und haßt es in der Röhre schön roth und braun, stürzt es behutsam auf eine flache Schüssel und servirt es heiß. E. K.

## Harlander Strickgarn und Spulenzwirn



Fabrikmarke für Strickgarn.

Bei der Wiener u. Pariser Weltausstellung mit den höchsten Preisen ausgezeichnet. — Allgemein beliebt wegen ihrer vorzüglichen Qualität, sind zu beziehen durch alle En gros- und bedeutenden Detailgeschäfte der



Fabrikmarke für Spulenzwirn.

österreichisch-ungarischen Monarchie.

## WASCH-Maschinen Rollen-Auswinder.

nur in der k. k. priv. Fabrik von  
**Gärdtner & Knopp**  
WIEN

Penzing, Poststrasse 30.  
Tausende Anerkennungen.  
Niederlagen: Forstinger & Gottlieb,  
I. Am Peter 7;  
A. E. Ziltritsch, I., Raasdorfergasse 10.



### Heinisch' Schönheits-Crème No. 1.

wird von Herren Professoren der Wiener Kliniken mit Zeugnissen zur Hauptpflege Jedem auf's Warmste empfohlen. Diese Crème schält schmerzlos binnen 15 Minuten die oberste Hautschichte ab, öffnet die Poren, entfernt Miteser, Wimpern, Sommersprossen, alle Flecken und Narben gänzlich; das Gesicht erhält einen sehr zarten, jugendlich frischen Teint. Erfolg garantiert. Preis fl. 5.—. Probe-Dose fl. 3.—. Dieser reizend schöne Teint wird mit Milchcreme No. 2, Preis fl. 2.—, und Pflanzenpulver No. 3, Preis fl. 2.—, dauernd schön erhalten. — Zu beziehen in der seit 200 Jahren bestehenden Parfumerie des Fräuleins M. HEINISCH, II., Praterstrasse No. 30 m. in Wien. Versandt gegen Baar und Nachnahme. — Man achte auf Namen und Adresse und hüte sich vor schädlichen Fälschungen. — Prospecte gratis u. franco.

### HOCHINTERESSANTE ERFINDUNG

## Parfumerie-Oriza

Von L. LEGRAND, PARIS, rue Saint-Honoré. 207

### ESS-ORIZA IN FESTER FORM

### CONCRETE PARFUMS

Wissenschaftliche, in Frankreich und allen anderen Ländern patentirte Erfindung.

Diese, nach einem neuen Verfahren, in fester Form gebrachten Ess-Oriza besitzen eine bis heut unbekannt gewesene hohe Concentrirung und Lieblichkeit. — Sie sind in Gestalt von Stiften oder Pastillen in kleinen, bequem bei sich zu tragenden Flacons oder Riechbüchchen der verschiedensten Art montirt. — Diese Parfums-Stifte verschieben nicht und können nach Abnutzung leicht ersetzt werden. Sie haben den ungeheuren Vortheil, ihren Parfums auf alle mit ihnen in Berührung gebrachten Gegenstände zu übertragen, ohne dieselben zu befeuchten oder zu beschädigen.

Ein leichtes Bestreichen genügt, um augenblicklich

HAUT | TASCHENTUCH | HANDSCHUHE | KÜNSTL. BART | SPITZEN | STOFFE | BLUMEN

Wäsche, und alle Papeterie-Artikel, etc., etc., zu parfümiren

Zu haben in allen feinen Parfumerie-Geschäften der Welt.

Der ausführliche Catalog der Parfums mit Preisangabe wird auf Verlangen franco zugesandt.

Gen.-Depôt für Oesterreich-Ungarn: Wolf & Schwandt, Wien, I., Wollzeile 9.

GEGRÜNDET 1716.

### Tappisserie - Etablissement

## EDUARD A. RICHTER & SOHN

k. k. Hof-Lieferanten

Wien, Stadt, Bauernmarkt Nr. 10, „Zum goldenen Löwen“.

Angefangene, fertige und montirte Stickereien, sowie alle sonstigen Damenarbeiten, Seide, Wolle, Canovas etc. etc.

Broderies commencentées, achevées et montées. Soies, Laines, Canovas etc. Commenced, finished and mounted Embroideries Silk, Worsted, Yarn, Canvas etc.

EN GROS ET EN DETAIL. EXPORTATION. WHOLESALE AND RETAIL.

Bronze-Medaille Paris 1867. Fortschritts-Medaille Wien 1873.

Silberne Medaille Paris 1878. Goldene Medaille Sidney 1879.

Preis-Medaille Philadelphia 1876. — I. Preis Melbourne 1880.





## Die Original Singer Nähmaschinen

behaupten, wie seit dreissig Jahren, durch ihre Güte und beständigen Vervollkommnungen unter allen Nähmaschinen den ersten Rang. Der Umsatz vergrössert sich von Jahr zu Jahr. Auf allen Ausstellungen wurden die Original Singer Nähmaschinen mit den höchsten Preisen ausgezeichnet, im letzten Jahre wieder in

**Adelaide, Jubiläums-Ausstellung:**  
Erste Medaille.  
**London, Amerikanische Ausstellung:**  
3 Ehren-Diplome.

Die neueste Erfindung der Singer Co., die **Hocharmige Improved-Nähmaschine**, besitzt den höchsten Grad der Vollendung; sie ist die schnellste und leichtgehendste Nähmaschine der Welt, die alle bisherigen Systeme überflügelt hat. Eine gute Nähmaschine ist das nützlichste Instrument, sie ist von bleibendem Werthe und

für den Haushalt wie für gewerbliche Zwecke die schönste und praktischste Anschaffung.

Bequeme Abzahlung. — Vollständige Garantie.

Reichste Auswahl von der einfachsten Ausstattung bis zum Salon-Prachtstück.

Die Original Singer Nähmaschinen sind in Wien ausschliesslich in meinen untenbezeichneten Niederlagen zu haben:

**The Singer Manufacturing Co., New-York,**  
**General-Agentur G. Neidlinger, Wien,**

Kärntnerring 4  
Mariahilferstrasse 22

Taborstrasse 4  
Alserstrasse 41.

### Tapissierie-Manufactur.

Eigene  
Erzeugnisse  
von  
**Carl Seifert**  
Wien  
I., Spiegelgasse 3.

Reichhaltiges Lager von angefangenen und fertigen Stickereien auf Canavas, Sammt, Peluche, Seide, Keinen und Jutestoff.

Monturen aller Art.  
Materialien der vorzüglichsten Qualität.  
Grosse Auswahl in Säckelarbeiten und Posamenten etc. etc. Detailverkauf sämtlicher Erzeugnisse der f. f. priv. Harlander Baumwollspinnerei und Zwirnfabrik.

### Erste Wiener Wirkwaaren-Fabrik

**JOH. P. WINKLER**

k. k. Hofkammer-Lieferant und Lieferant der k. k. Hof- und sämtlicher priv. Theater.

Niederlage: **WIEN** IV., Wiedner Hauptstr. 51  
Fabrik: Kärntnerstrasse Nr. 53  
empfiehlt sein wohl assortirtes, grosses



Lager aller Gattungen Wirkwaaren in Strümpfen, Socken, Leibchen, Hosen, Tricot-Reithosen als Ersatz für Lederhosen, Tricot-Tailen für Kinder und Damen, Tricot-Kinder-Matrosen-Anzüge, Handschuhen, Tüchern, sowie Prof. Dr. G. Jäger's Normalwäsche etc. für jede Saison und zu allen Gelegenheiten.

Wirkwaaren-Specialitäten für Theatercostume: Tricot, Watton, Clown-Anzüge und Theater-Strümpfe zu billigsten Fabrikspreisen.

Jede Bestellung nach eigener Angabe wird bestens angefertigt.

Reiche Auswahl französischer Novitäten. 1

**SALZERBAD KLEINZELL** bei Hainfeld (N.-Ö.)  
Luft-Terrain-Bäder- u. Curort mit Mineralquellen, ähnlich Carlsbad, Marienbad, jedoch ohne Toilettenaufwand. 41



Etabliert 1849. Etabliert 1840.

**Clavier-Harmonium**

Etablissement u. Leihanstalt

von  
**FRANZ NEMETSCHKE & SOHN, k. k. Hof-Lieferanten.**  
WIEN, I., Bäckerstrasse Nr. 7. BADEN, Bahngasse Nr. 32. 48

### Johann Ramharter

ATELIER

für

Büstenmodelle, Probierkörper,  
Wachsbüsten, Costüm-Figuren, Niederbüsten, alle Arten Cachée-Artikel und Auslage-Gegenstände.

WIEN

I., Tegetthoffstrasse 7 (Kärntnerhof). 52



### M. Lorenz & Sohn in Wien

Niederlage: am hohen Markt,  
Ecke vom Lichtensteg Nr. 5, Bauernmarkt Nr. 18

„Zum Mohren“



empfehlen ihr grosses, gut assortirtes Lager von Kurz- und Wirkwaaren aus den bestrenomirten Fabriken des In- und Auslandes zu den möglichst billig festgesetzten Preisen. Sämtliche Sorten Baumwoll- und Leinwand für Hand- und Nähmaschinen-Arbeiten für den Hausbedarf und Gewerbetreibende: vierfacher Königs- und Eisen-Strickwolle, ausländische Strick-, Schling- und Häckelwolle, schottische Wolle von J. Struth & Co., Max Hauschild, Tetzner u. Sohn, Dollfus Mieg & Co. und eigenes Fabrikat von der in mehreren Qualitäten bekannte „Mohren-Wolle“. Inländische, u. zw.: Gumpoldskirchner, Pottendorfer und echte Königs- und Häckelwolle. Sämtliche Sorten Leinen- und Baumwollbänder, Näh-, Strick- und Häckel- und seide von vorzüglicher Qualität Berliner, Mohair-, Vigogne- und Cyder Schafwolle, alle Sorten Häckel-Galonen, Point-lace-, Java- und Jute Stoffe, angefangene Stick-Arbeiten aus denselben Stoffen, grösste Auswahl in allen Größen und Sorten Leinen-Decken für alldentsche Stickereien, ferner alle Sorten Futterstoffe, als: Satin, Chiffon, Shirting, Lustre und Organtin. Nieder-Planets, Fischbein, Miederschüre und Börteln aus Seide und Zwirn. Grösstmögliche Auswahl von Handknöpfen, „eigenes Erzeugnis“, darunter die vortheilhaft bekannte „Mohrenknöpfe“ aus englischem Leinen-Maschinenzwirn mit sehr starken Messing-Ringeln, die sich nicht biegen.

Grosses Lager v. Normalwäsche System Prof. Dr. Jäger.  
Wirkwaaren, deutsches, französisches und englisches Fabrikat. Nouveautés in Strümpfen, Socken, Handschuhen, Leibchen, Westen, Hosen und gewebten Woll- und Mohair-Tüchern, Schafwoll-Röcken für Damen und Kinder etc. etc.  
Haupt-Depôt von englischen und deutschen Näh- und Maschinennadeln aller Sorten und Systems, Fingerhüten, Haarnadeln und Stecknadeln etc. 87

Verantwortl. Wiener Verlagsanstalt Colbert & Siegl. Redaction: des Modestheils: Jenny Neumann, der Wäsche: Regine Nimmann, der Handarbeit: Marie Bergmann, der Beilage „Im Boudoir“: Ferdinand Groß für die Redaction verantwortlich: Albert Friedl. Schriftf. von F. Wälte. Schriften von Brendler & Markowitsch. f. f. Hoflieferanten, Wien. Druck und Papier: „Steinmühl“. Für die Druckerei verantwortlich: Albert Friedl.